Der Stern

Heft 50 · 3. Jahrgang · 10. Dezember 1950 · Verlagsort Hamburg

DIE GROSSE ILLUSTRIERTE

Kavaliersstrafe für **Fememord** In diesem Heft

Unverkäuflich

Väterchen Stalin weiß, wem er sein Geld gibt

Lydia Smirnowa ist eine dieser Auserwählten. Ihre aristokratische Erscheinung, ihre verhaltene Erotik und ihr Talent haben sie in den Nachkriegsjahren zu Rußlands Filmstar Nr. 1 aufsteigen lassen. Fast täglich sehen Moskaus Verkehrspolizisten ihre schwere Limousine zwischen der Leningrader Chaussee — dem sowjetischen Hollywood — und dem Kreml hin und her pendeln. Der Vorteil eines solchen gradlinigen Verkehrs ist nicht nur ihnen klar. Lydia ist Angehörige jener sagenumwobenen sowjetischen Millionärskaste, über deren Leben, Luxus und Leiden der „Stern" heute als erste deutsche Jilustrierte berichtet

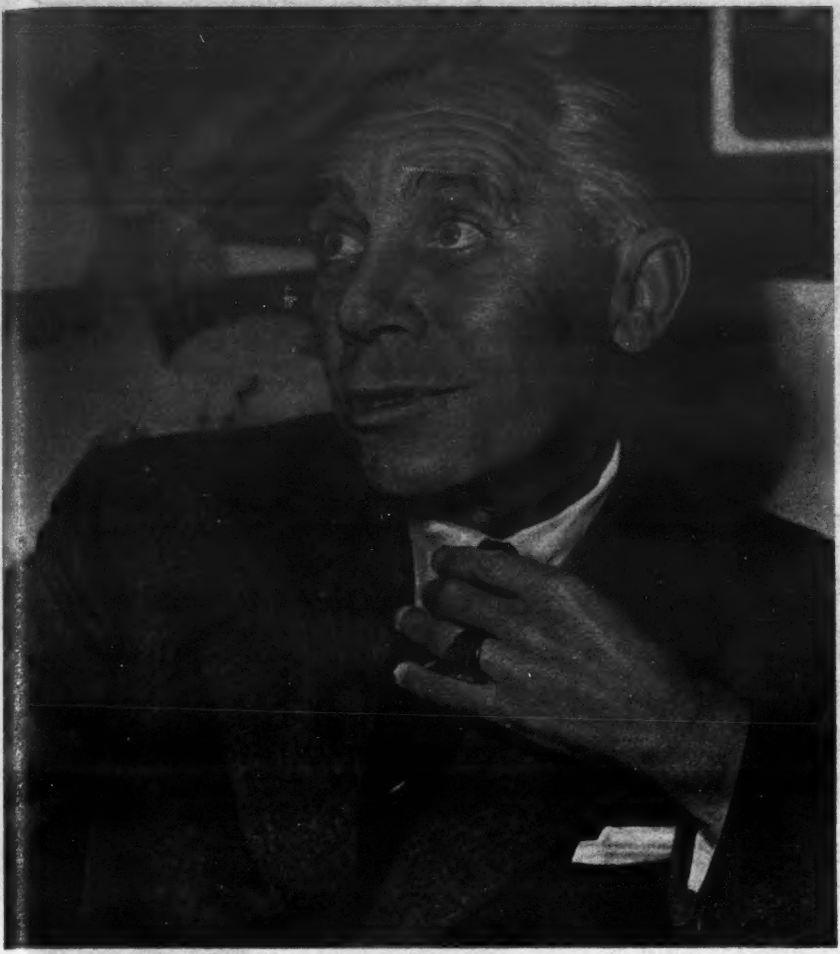
Als Königin des heiligen Berges wird Ana Esmeralda von ihren Landsleuten vergöttert, weil sie, eine Zigeunertochter, in den Grotten von Granada geboren wurde. Die 20jährige Schauspielerin filmt jetzt in Paris, wo sie in einem zweisprachigen Film die Rolle der berühmten spanischen Tänzerin Argentina spielt FOTO: SCOOP

PROFIL

Zurück nach Berlin zu seiner Frau kehrte der englische Oberleutnant Driver, den die Russen mit einem anderen englischen Soldaten (siehe STERN Nr. 49, Seite 2) wochenlang als Geisel festgehalten hatten. Obwohl die britischen Behörden sich weigerten, auf den russischen Vorschlag einzugehen und für die beiden Geisel Sowjetoffiziere auszuliefern, wurde Driver jetzt freigelassen FOTO: UP

In das Land ihrer Väter zieht es die Mitglieder der jüdischen Kolonie in China, seitdem der ausländerfeindliche Maotsetung die Macht im Reich der Mitte ergriffen hat. Gestützt von Krankenschwestern verlassen Alte und Kranke als erste das Auswandererschiff und betreten im Hafen von Haifa zum ersten Male in ihrem Leben den Boden Israels FOTO: KEYSTONE

Von der russischen Schaukel wird Indiens Ministerpräsident Jawaharlal Nehru sanft durch die Lüfte getragen. Allerdings ist dies hier nur Spiel und Scherz, in der hohen Politik beginnt die russische Schaukelei auch für Indien und seinen Ministerpräsidenten immer halsbrecherischer und gefährlicher zu werden, so sehr sich Jawaharlal Nehru auch Mühe gibt, das Gleichgewicht zu halten. Seitdem rotchinesische Truppen in Tibet eingefallen sind und der König von Nepal im Nachbarland Indien Asyl und Schutz suchen mußte, ist die Lage auch für die beiden Indien immer bedrohlicher geworden. Mit dem lachenden kleinen indischen Pfadfindermädchen, das die Ehre und das Vergnügen hat, mit dem hohen Herrn die lustig schaukelnde Wiege zu teilen, ist das Gleichgewichthalten viel leichter als in der UNO-Vollversammlung. Die indische Mädchenpfadfindervereinigung hat in der Hauptstadt Neu-Delhi ein Gartenfest veranstaltet, das der Ministerpräsident durch seine hohe Gegenwart beehrte FOTO: DPA



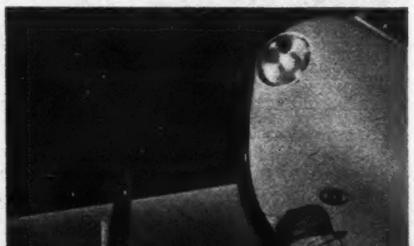
Mit blütenweißer Weste *verließ Italiens Admiral Franco Maugeri das Kriegsgericht, das ihn auf Betreiben der Neofaschisten wegen seiner angeblich hochverräterischen Tätigkeit im Kriege zum Tode verurteilen sollte. Der von den Amerikanern mit einem Orden bedachte Maugeri wurde von seinem politischen Gegner Fürst Valerio Borghese, einem alten Mitkämpfer Mussolinis, entlastet. Der STERN berichtete in Nr. 44 über die Anklage gegen Maugeri in Verbindung mit dem Fall Badoglio* FOTO: SCHULLER

Zu früh gejubelt *hatte Jean Simmons, Englands Filmliebling, als sie auf dem Londoner Flughafen Croydon aus dem Flugzeug kletterte und ihrer Mutter um den Hals fiel. Strahlend ließ sie den diamantenen Verlobungsring funkeln, den Bräutigam Stewart Granger ihr während ihres Urlaubs geschenkt hatte. Pflichtbewußte Zöllner verdarben Jean die Freude schnell und gründlich. Ohne Rücksicht auf ihre Proteste wurde der Ring beschlagnahmt und geschätzt. Da Jean sich weigert, die 3000 Pfund (34 000 DM) Zollgebühr zu zahlen, darf sie ihren Ring erst abholen, wenn sie England wieder verläßt* FOTO: REUTER

DER ZEIT

Auf freiem Felde *leisten zu nächtlicher Stunde Ärzte und Schwestern erste Hilfe an der Unfallstätte bei Richmond Hill (USA), wo in rasender Fahrt zwei vollbesetzte Fernzüge zusammenstießen. 78 Todesopfer und über 50 Schwerverletzte mußten aus den Trümmern der Züge geborgen werden. Aus einer Blutkonserve erhält ein Verletzter eine Transfusion, während bereits ein anderer, in eine Decke gehüllt, ungeduldig auf seine Behandlung wartet* FOTO: DPA

Er ist Weihnachten tot, *der kleine Roy Morris aus Georgia in USA. Eine unheilbare Blutkrankheit wird ihn nach Ansicht der Ärzte in wenigen Tagen sterben lassen. So wird der Weihnachtsbaum für ihn schon jetzt angezündet* FOTO: DPA



Für die Heilung *des an Gehirnhautentzündung erkrankten Engländers Cyrill Wright sammelten seine Landsleute 300 Pfund. Er wurde in die Königin-Elena-Klinik nach Kassel gebracht, die Bevin gern nach England verlegen will (STERN Nr. 45)* FOTO: UP

Sie warten in der Bereitstellung. In wenigen Minuten wird aus den 22 Omnibussen der 800 deutschen Studenten der Sturm auf die Grenze beginnen. Ein paar Kilometer weiter auf der romantischen Waldstraße warten die französischen Kameraden, mit denen zusammen man den Delegierten des Europarates in Straßburg die Forderungen der europäischen Jugend vorlegen will

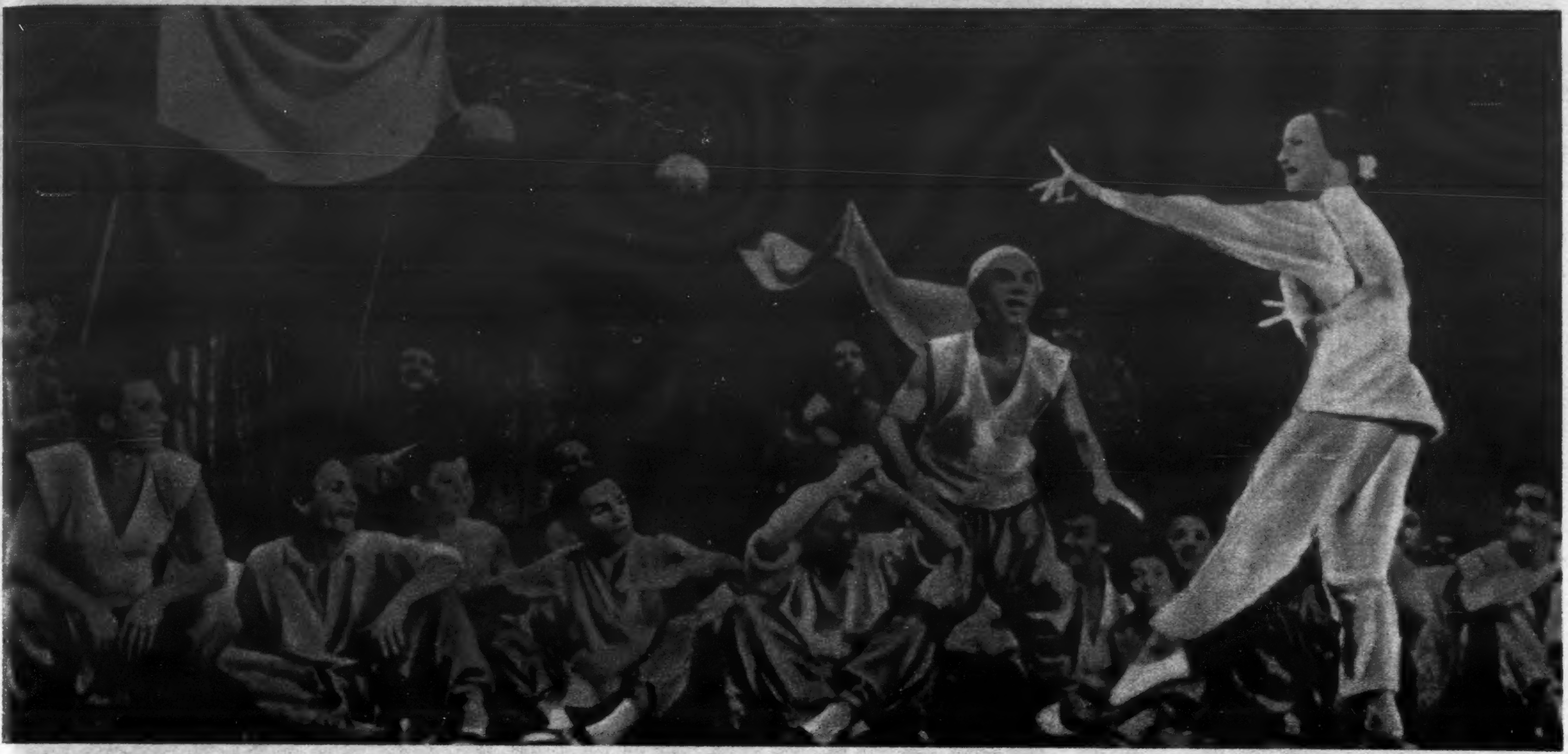
Dutzende von Armen reißen den Schlagbaum hoch, und „es lebe Europa" rufen begeistert die Studenten von diesseits und jenseits des Rheins. Die Grenzpolizei streckt vor dem Ansturm der Jugend die Waffen und hilft mit, die trennende Schranke zu beseitigen. Den Delegierten des Europarats ist das bisher immer noch nicht geglückt FOTOS: KLAUS KALLMORGEN

Der Rest ist Schwindel

Vor einem Jahre verbrannten deutsche und französische Studenten symbolisch Grenzpfähle, die ihre Länder voneinander trennten. Jetzt überrannten sie in einer großen Offensive die Grenze, um vor den Europarat in Straßburg ihre Forderung zu tragen: Keine Worte mehr, sondern Taten! Präsident Spaak konnte sich auf den Stufen des Europahauses nur mühsam gegen den jugendlichen Ansturm verteidigen. Mit Argumenten, die mehr den routinierten Parlamentarier als den Mann des guten Willens erkennen ließen.

„Der Rest ist Schwindel", heißt es im letzten Satz auf den Transparenten der 5000 Studenten und Arbeitersöhne aus Deutschland, Frankreich, Italien, Skandinavien und den Beneluxländern, denn „wer den Frieden will, will auch die Übertragung der Macht an die Vereinigten Staaten von Europa!" Also wollen Sie?! Das ist die Frage der Demonstranten an den Präsidenten der Vollversammlung des Europarats Henri Spaak, der darauf dem Idealismus der Jugend sehr von oben herab antwortete. „Lernen Sie erst einmal die demokratischen Spielregeln in Ihrem eigenen Lande respektieren, bevor Sie sich hier als Sprecher eines demokratischen Europas ausgeben" war Henri Spaak bei der beratenden Versammlung im Europahaus zugerufen worden. Die Ruferin, eine Engländerin, erhielt keine Antwort. Dafür wurde sie aus dem Saal verwiesen

„Unsinnige Resolutionen" nennt Henri Spaak die Forderung der Studenten, deren Demonstration ihn, den Präsidenten des Europarats, gezwungen hat, der Jugend, die mit Rufen und Spruchbändern den Platz erfüllt, Rede und Antwort zu stehen. Nur mit Mühe konnte verhindert werden, daß die Studenten, die statt Worte Taten wollen, das Europahaus stürmten



Wie Schnee in der Frühlingssonne, so schmolz das Herz des chinesischen Diktators und Lyrikers Mao Tse Tung beim Anblick des Balletts „Roter Mohn" (oben). Acht Wochen lang hatte der Kreml auf den kleinen, dicklichen Chinesen eingeredet. Es war vergebens. Da ordnete Stalin die Premiere an. Molotow, Wyschinski und Marschall Woroschilow begleiteten Mao ins Große Theater zu Moskau. Die Kronleuchter erloschen. Und Galina Ulanowa, Rußlands erste Primaballerina (rechts), begann ihren Tanz. — Zwei Tage später war der 30jährige Freundschafts-, Beistands- und Bündnispakt unterschrieben, der das uralte riesige Reich der Mitte zum jüngsten Satelliten des Kreml werden ließ. Die Ulanowa erhielt den Stalinpreis; ihr ohnehin märchenhaftes Gehalt wurde noch einmal verdoppelt, ihre Besuche im Kreml häufiger. Ihr Schmuck, so sagt man, sei allein eine Million Rubel wert. Aber was ist schon für Väterchen Stalin eine Million Rubel, wenn es um 500 Millionen Chinesen geht?

Väterchen Stalin weiß, wem er sein Geld gibt

Der „Stern" veröffentlicht als erste deutsche Jllustrierte einen authentischen Bericht über Leben und Luxus der Millionäre im Arbeiterparadies der Sowjetunion

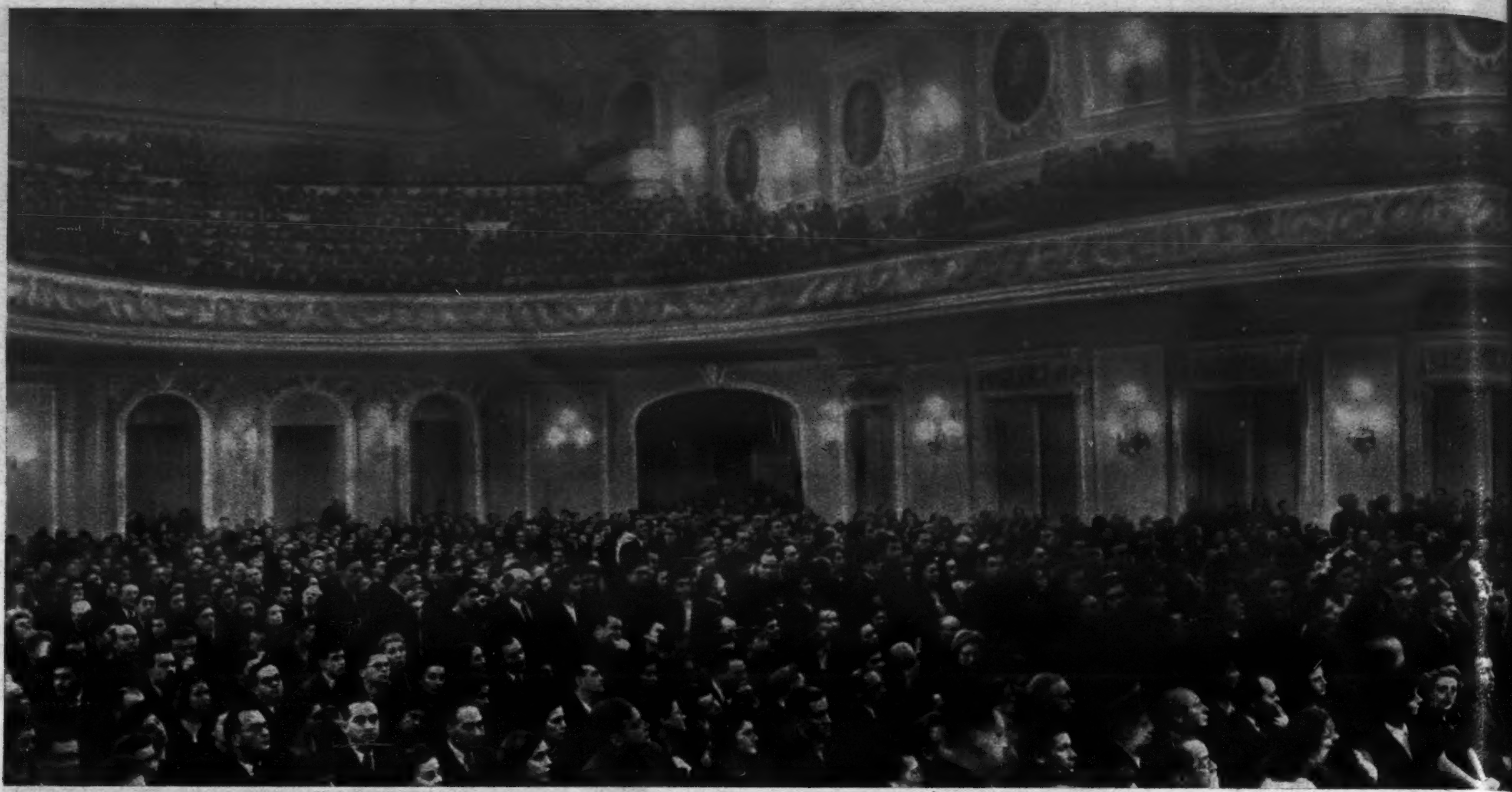
Nächste Seite!

Im Tresor der Staatsbank zu Moskau ruht eine geheime Kartothek. Sie ist ebenso neu wie peinlich sorgfältig geführt. Sie enthält die Namen der Sowjet-Millionäre. Es sind dies heute mehrere hundert Personen, Staatsfunktionäre und Wissenschaftler, Militärs und Künstler. Sie leben im Luxus mit Mätressen, schloßähnlichen Villen, Motorbooten und Privatflugzeugen. Sie fahren zur Jagd, zum Fischfang und zum Skilaufen. Sie essen Kaviar. Sie trinken Champagner. Sie prassen. Und doch kann auch sie ein satanisches System, dessen Stützen sie heute sind, schon morgen verschlingen, zerbrechen wie den ärmsten Muschik. Sie leben in einem goldenen Käfig, dessen einziger Ausgang nach Sibirien führt.

Es ist knapp ein Vierteljahrhundert her, da kamen die Worte „Luxus" und „Millionär" im Reich des Bolschewismus fast einem Todesurteil gleich. Lenin beseitigte in seinem ersten Dekret im Oktober 1917 mit einem Federstrich das Privateigentum. Gutsbesitzer und Fabrikanten, Bankiers und feudalistische Offiziere, kurz alle jene, denen auch nur der Hauch des Wohlstandes anhaftete, waren außerhalb des Gesetzes gestellt. Hunderttausende wurden zu Bettlern. Der Petersburger Millionär Riabuschinsky, so berichtet das Beispiel der Geschichte über jene Herbstnacht, verkauft seine letzte Habe, die er bei sich trägt, auf dem Trödlermarkt für ein Stück Brot. Dann setzt er sich in eine Kammer seines ungeheizten Hauses. Bitteren Neid im Herzen, hört er die Matrosen, Soldaten und Arbeiter, die mit einem Kochgeschirr voll Suppe und einem Stück lehmähnlichen Brotes aus der Volksküche kommen, unter seinem Fenster vorbeigehen. Riabuschinsky aber wartet. Wartet auf seine Verhaftung. Wartet auf irgend etwas. Eine Welt ist untergegangen. Riabuschinsky weiß nicht, wie es weitergehen soll. Niemand weiß es. Etwas Neues soll kommen. Und etwas Neues kommt.

Heute, 33 Jahre später, geben sich einzelne Russen „im Namen des werktätigen Volkes" einem Luxus hin, den der Petersburger Millionär aus der reaktionären Zarenzeit 1917 nicht vom Hörensagen kannte. Lenin hatte das Privateigentum abgeschafft. Sein Nachfolger Stalin war es, der erkannte, daß man die Sehnsucht der Menschen nach dem Wohlleben nicht abschaffen konnte. Und er zog daraus die Konsequenzen. Anfänglich wurden von ihm die in den höchsten Schichten der sowjetischen Gesellschaft — das heißt in der Parteihierarchie, bei den Beamten, Militärs, Gelehrten und Künstlern — auftauchenden Bestrebungen nach materiellem Genuß stillschweigend geduldet. Dann fielen Hitlers Heere in Rußland ein und zogen vor die Tore Moskaus. In höchster Not entschloß Stalin sich da zum letzten Mittel. Er rief den patriotischen Krieg aus. Er beschwor den Geist des alten Rußlands. Titel, Orden und goldglitzernde Uniformen wurden ausgeschüttet. Das Bedürfnis nach Würden und Rängen und dem dazugehörigen Pomp und Prunk folgte automatisch. Was bisher verborgen in der Asche der Revolution geglimmt hatte, schlug als helle Flamme empor. Die ersten privaten Sowjet-Millionäre tauchten auf der Bühne des Bolschewismus auf. Titel und Glanz, Dienerschaft, Luxus und Limousinen, kostbare Pelze und Mätressen waren zu notwendigen, offiziellen Attributen der höchsten Kaste einer klassenlosen Gesellschaft geworden.

(FORTSETZUNG AUF SEITE 6)



Väterchen Stalin weiß, wem er sein Geld gibt

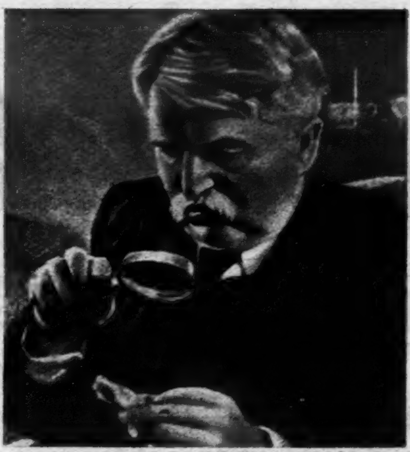
(FORTSETZUNG VON SEITE 5)

Ein Unterschied indessen blieb bestehen. Die Kapitalbildung in der Sowjetunion kann nicht auf der Grundlage einer privaten Unternehmung vor sich gehen. Die neuen Millionäre gehören entweder dem Staatsdienst an, oder sie sind Mitglieder sogenannter freier Berufe. Stalin-Preise bis zu 200 000 Rubel werden für hervorragende Leistungen auf den verschiedenen Gebieten von Technik, Wissenschaft, Literatur und bildender Kunst verliehen. Riesenhonorare werden offiziell anerkannt. Dichter werden an dem Reinertrag ihrer Stücke, Erfinder an den Ersparnissen ihrer Rationalisierungsmethoden prozentual beteiligt. Den Gipfel finanzieller Macht aber bildet der Besitz eines Blankoscheckbuches auf die Moskauer Staatsbank. Gegenwärtig halten etwa 80 lebende Personen ein solches Scheckbuch in ihren Händen. Sie leben ohne offizielle Entlöhnung. Denn sie können zu jeder beliebigen Tag- und Nachtzeit jede beliebige Summe von der Staatsbank abheben. Es sind die Marschälle der Sowjetunion, die Mitglie-

(SCHLUSS AUF SEITE 36)

Als Modeschöpfer eines Sowjetbaustils gilt A. Wlassow, Architektur-Millionär von Kiew und aktives Mitglied der Akademie der Baukunst der Sowjetunion. Er ist der Erfinder einer Bau-Industrie, die fertige Gebäudeteile aus den Schlackenabfällen der Hochöfen herstellt. Sein bescheidener Anteil von 1 v. H. an den dadurch erzielten Ersparnissen und seine Regierungsaufträge lassen ihn mehrere Millionen Rubel im Jahr verdienen und ausgeben

Die literarische Produktion der Sowjetunion fließt durch seine Hände. Alexander Fadjejew — Vorsitzender des Verbandes sowjetischer Schriftsteller und des Ausschusses für die Verteilung des Stalinpreises — handelt in Stalins Namen, wenn er Lob und Tadel an die Sowjet-Dichter verteilt. Sein Einfluß hat es ihm ermöglicht, mit einem Minimum an eigenen Werken ein Maximum an Berühmtheit zu erlangen — und millionenschwer zu werden



Punkt 12 Uhr fährt täglich eine schwere Limousine vom Typ SIS 110 am Portal einer der elegantesten Villen in Kiew vor. Professor Lugowzow, der Begründer der Eisenhütten im Donezbecken, wird abgeholt. Regelmäßig bringt ihn ein Flugzeug nach Moskau. Bevor Stalin oder Molotow ihre Unterschrift unter ein Eisenhüttenprojekt setzen, — ein Projekt, das Milliardensummen verschlingt, — fragen sie, ob es von Lugowzow überprüft worden sei

Suchumi an der kaukasischen Riviera: Endstation des schneeweißen Dieselzuges aus Moskau. Endstation der bolschewistischen Revolution. Zweimal in der Woche durchrast der Luxusexpreß die 2500 km lange Strecke in 37 Stunden. Zweimal in der Woche liefert er seine kostbare Fracht von Ministern, Millionären und Mätressen des Arbeiterparadieses an den Endstationen ab

***In den Gängen** und an den Wänden stehen die „Angehörigen der arbeitenden Klasse". Nach seinem Berliner Konzert gibt der amerikanische Geiger Jehudi Menuhin im großen Saal des Moskauer Konservatoriums ein Violinkonzert. Kein Sowjetmillionär ist an diesem Abend hier zu finden. Sie haben längst die Exklusivität lieben gelernt*

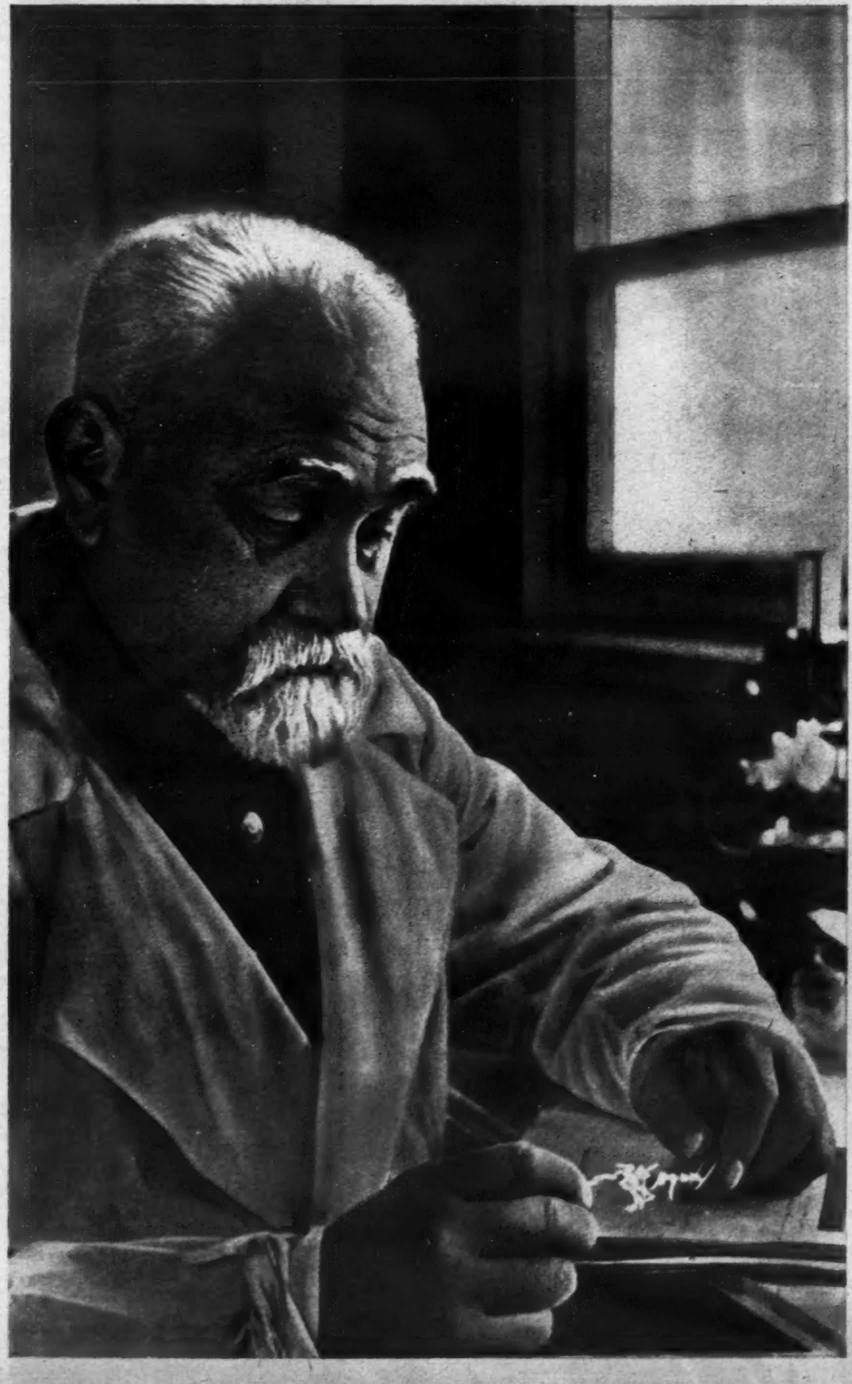
***Über das Parkett,** das einst Zimmerleute des Zaren gelegt haben, trippeln und springen die Ballettschuhe einer bolschewistischen Primaballerina. Die beiden Solokräfte des Leningrader Georgia-Balletts geben in der Philharmonie einen eigenen Abend, der erneut die traditionelle Größe der russischen Tanzkunst offenbart. Das Ballett hat kürzlich den Stalinpreis erhalten. Grund genug, **noch** besser zu tanzen. Denn verleiht sein Besitz doch ideologische und materielle Sicherheit zugleich*

***Auf den Zehenspitzen** ⇨ huschen die Domestiken des Kremls durch die Gänge, wenn ein Sonderflugzeug Professor Mir-Kassimoff aus seiner Klinik in Baku nach der Hauptstadt geholt hat (rechts). Denn jedermann weiß: Sobald der Chirurg des Kremls bemüht wird, ist einer der „Führer", vielleicht sogar ein Mitglied des allmächtigen Politbüros, so schwer erkrankt, daß nur noch eine gewagte Operation helfen kann. Das Leben der Diktatoren liegt nur allzu oft in den Händen des Professors an zwei Hochschulen und Mitglieds des sowjetischen Parlaments. Das weiß er. Das wissen die Patienten. Und darum kennt Mir-Kassimoff schon längst keine finanziellen Nöte mehr. Sein Geschäft ist die Furcht der Tyrannen vor dem Tod, die ungleich größer als die Todesangst eines Monarchen ist, weil sie keine Nachfolger ihres Blutes als Erben haben*

***Mitglied des sowjetischen Parlaments** ⇨ und hohe Gewerkschaftsfunktionärin ist Ljubow Orlowa (rechts). Außerdem noch Künstlerin. Ihre Komödien, die sie selbst schreibt und in denen sie die Hauptrolle spielt, gehören zu dem unverwüstlichen Repertoire sowjetischer Kinos und Theater. Ihre Schlager wie „Fröhliche Jungs", „Zirkus" und „Wolga, Wolga" finden im Politbüro und in den unteren Schulklassen gleichermaßen Beifall. Witz und Satire sind Mangelware im bolschewistischen Staat. Die Orlowa und ihr Gatte, der Filmregisseur Alexandrow, aber gehören zu den wenigen, denen es gelingt, in der von der Regierung geforderten „loyalen Komödie" alle gefährlichen Klippen zu umschiffen, keine Witze über die humorlose „neue Ordnung" zu machen und dennoch Erfolg zu haben. Was Wunder, daß auch die Orlowa häufig Gast im Kreml ist. Selbst Stalin macht ihr, wenn er guter Laune ist, Komplimente. Längst ist sie mit Orden und Titeln überhäuft. Aus allen Gegenden des sowjetischen Reiches fließt aus Theater- und Kinokassen Geld in Strömen auf das Moskauer Bankkonto: Ljubow Orlowa. Väterchen Stalin weiß, wem er sein Geld gibt. Ebensowie die Wissenschaftler spielen die Künstler in seinen Plänen eine große Rolle. Es geht um die Intellektuellen*

Nächste Seite!

Väterchen Stalin weiß, wem er sein Geld gibt



Die Hoteldirektoren von Miami *und Palm Beach würden vor Neid erblassen, die klassenbewußten Kommunisten in der ganzen Welt vor Zorn auch äußerlich erröten, wenn sie einen Blick hinter die Kulissen des exklusivsten Prominentenbades der Sowjetunion werfen könnten. Ungefähr 10 km vom Schwarzen Meer entfernt, liegt im Kaukasus der See Riza. Elegante Motorboote und Jachten geben sich auf ihm den ganzen Sommer über ein Stelldichein. Und über die Chaussee zur nahe gelegenen Stadt Krasnaja Poljana rauscht ein schwerer Wagen nach dem anderen. Hier verbringen traditionsgemäß fast sämtliche Sowjetmarschälle ihre Ferien. Zwei schloßähnliche Villen, die einst dem Zaren gehörten, werden heute von Woroschilow und Budjenny bewohnt. In den 30er Jahren gehörte auch eine grün verglaste Limousine zum alltäglichen Straßenbild. 1934 ließ sich ihr Besitzer in der Nähe des Sees eine pompöse Villa bauen. Heute kommt er nur noch selten. Er ist alt geworden. Sein Name ist: Josef Stalin*

Anatolij Wassiljewitsch Ljapidewsky, *stellvertretender Minister für die Flugzeugindustrie und Generalmajor der Luftwaffe. Ihm verdankt Stalin Tausende von Düsenjägern. Dafür erhielt dieser „Held der Sowjetunion" ein Blanko-Scheckbuch auf die Moskauer Staatsbank, das es ihm erlaubt, jede beliebige Summe zum privaten Verbrauch abzuheben*

S. Wawilow, *Präsident der Akademie der Wissenschaften der UdSSR. Man sagt, er sei der reichste Funktionär des Staates. Seine Akademie im Njeskutschny-Park an der Moskwa ist ein Palast aus Granit und Marmor. Er gilt als der einzige Wissenschaftler, der alle Geheimnisse des Politbüros kennt. Denn er ist Stalin wichtiger als alle Marschälle*

Dmitrij Schostakowitsch, *Hofkomponist des Kreml. Der Beifall, den die Musik des großen Komponisten im Ausland fand, ließ ihn eine Zeitlang in Ungnade fallen. Sein Oratorium „Lobpreis Stalins" hat die Vorwürfe des „Formalismus" und die Sperrung seiner Konten wieder aufgehoben*

Violetta Bowt, *Moskaus jüngste Primaballerina. Ihre intimen Beziehungen zum Kreml bildeten wochenlang den Gesprächsstoff der Hauptstadt. Ihre Garderobe und ihr Schmuck erregten den Neid ausländischer Diplomaten-Gattinnen. Ihre Luxuslimousine ist innen mit Pelz ausgeschlagen*

Vier Parkwächter *halten täglich einen Platz für seinen Wagen frei: Vor der Akademie der Wissenschaften, wo er den Posten eines Direktors bekleidet. Vor dem Medizinischen Institut, wo er Vorlesungen hält. Vor der Redaktion der „Großen Sowjetischen Enzyklopädie", wo er deren zoologischen Teil redigiert, und endlich vor dem Ministerium für bewaffnete Streitkräfte, wo die Posten vor ihm als Generalleutnant des Sanitätsdienstes zu präsentieren haben. Das ist E. Pwalowsky, ein Zoologe von Weltruf, Träger des Stalinpreises, und im Nebenbruf —: Sowjet-Millionär. Allein, auch er kann schon morgen „fehlen"*

SIE KOMMEN SCHON WIEDER *In ihren Braunhemden und heben, wie sie es vor zehn Jahren gelernt haben, die Hand zum Deutschen Gruß, während die letzten von gestern noch in der zweiten oder dritten Instanz wegen ihrer Braunhemdtätigkeit vor dem Richter stehen. Die Vaterländische Union des Herrn Feitenhansl legte mit ihrem zweiten Bundesvorsitzenden Köhler an der Spitze an dem Hamburger Kriegerehrenmal einen Kranz mit schwarz-weiß-roter Schleife nieder, um die Toten der beiden Kriege zu ehren* FOTO: AP

IHR WOLLT WOHL GELD MACHEN MIT MIR *rief Ilse Koch, die „Kommandeuse von Buchenwald" (rechts), im sächsischen Tonfall den Pressefotografen zu, als sie den Schwurgerichtssaal in Augsburg betrat. Zum drittenmal steht sie jetzt vor Gericht. 16 Monate saß sie noch bei den Nazis. Ihr Mann, der berüchtigte KZ-Kommandant, wurde von der eigenen SS erschossen. Ein US-Gericht hatte 1947 die Koch zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt. Im Gefängnis empfing sie ein Kind. Da an der Glaubwürdigkeit einiger Belastungszeugen Zweifel bestanden, setzte General Clay das Urteil auf vier Jahre Gefängnis herab. Proteststürme in Amerika. Revisionsausschuß. Überweisung an deutsche Gerichte. Nun ist es soweit: die rotblonde Kommandeuse steht wieder im Kreuzverhör der Richter und im Kreuzfeuer der Fotografen. In 135 Fällen wird ihr Anstiftung zum versuchten Mord, in 45 Fällen zum vollendeten Mord vorgeworfen. 400 Zeugen werden von den Grausamkeiten der Koch zu berichten haben. Dieser Prozeß, der unter starker Beteiligung des Publikums (oben) im Kolpinghaus stattfindet, hat allein in den Voruntersuchungen 30000 DM gekostet. Ilse Koch bestreitet jeden Punkt der Anklage* FOTOS: GROSSAR

Der Fememörder spricht *mit seinem Anwalt: Friedrich Waidelich, 31 Jahre, einst Bäckergeselle und später Leutnant in der Wehrmacht Hitlers, schlug in der Nacht vom 4. zum 5. Mai 1945 in dem US-Gefangenenlager bei Schwerin einem ihm unbequemen Obergefreiten mit einem Fahrzeugspaten den Kopf ab. Jetzt erhielt er von dem Schwurgericht zu Karlsruhe für diese Tat ganze viereinhalb Jahre Gefängnis*

Kavaliersstrafe für Fememörder

Wir fordern Revision. Wir fordern die Aufhebung einer Kavaliersstrafe für einen Fememord. Wir fordern die Wiederaufnahme des Falles Waidelich. Dies ist die Geschichte einer Justiztragödie unserer Tage, deren Verlauf nicht weniger primitiv und unmenschlich erscheint, als ihre handelnden Akteure: Ein Mann wurde von seinem Kameraden im Gefangenenlager enthauptet. Fünf Jahre lang erfuhren seine Angehörigen nichts darüber. Fünf Jahre lang schwiegen Hunderte von Mitwissern aus dem gleichen Lager aus Furcht vor einem ähnlichen Schicksal. Und als durch die Anzeige der Frau eines Mitwissers endlich der Mörder gestellt wurde, da verurteilte ihn das Schwurgericht zu Karlsruhe wegen Totschlags zu ganzen viereinhalb Jahren Gefängnis. Der Karlsruher Staatsanwalt aber, der Anwalt unseres Staates also, hat es nicht einmal für nötig gehalten, gegen dieses Urteil Berufung einzulegen . . .

(SCHLUSS AUF SEITE 37)

Sonderbericht für den STERN von Erich Bauer

Als tapferen, untadeligen Soldaten *schilderten die ehemaligen Kommandeure den Leutnant Waidelich, den Mann, der im Gefangenenlager eines der widerlichsten Verbrechen beging — den Kameradenmord*

Ein Ersatzopfer *hat sich im Gerichtssaal ausgestreckt. Noch einmal pressen die mächtigen Pranken des Wilhelm Putz einen Mund zu und einen Arm zu Boden. Und noch einmal wölbt sich ein angespannter Hals der herabsausenden Spatenschneide entgegen. In dieser Stellung hat Voigt damals zum letztenmal um Gnade gewimmert und „Mutter" geröchelt. Dann hob der Leutnant Waidelich den Spaten . . .*

Er schwieg aus Furcht. *Er schwieg fünf Jahre lang. Er schwieg wie alle anderen Mitgefangenen geschwiegen hatten. Vor dem Zelt des Oberfeldwebels Möglich aus Karlsruhe wurde der Obergefreite Voigt getötet*

Das Opfer. *Fünf Jahre lang wartete ein Kind, eine Frau und eine Mutter auf den Obergefreiten Johannes Voigt. Er kehrte nie zurück. Nur seinen Kopf haben Bauern inzwischen beim Pflügen gefunden*

Vierzehn makellose Dienstjahre *trug der Zwölfender Wilhelm Putz auf seinen Schultern, als er dem Leutnant Waidelich seine Bärenkräfte dazu lieh, Voigt zu töten. Er wurde als Zeuge im Gerichtssaal verhaftet*

*„**Gott sei Dank, daß sie nicht hier sind**", sagte der Staatsanwalt Dr. Weber zu einem Kripobeamten von Frau Voigt und ihrer Tochter Resi. Der Gatte und Vater der beiden wurde mit einem Spaten enthauptet. Fassungslos, mit Tränen in den Augen, lesen sie den merkwürdigen Spruch eines merkwürdigen Gerichts. Denn es sei kein Mord gewesen, nein, nur ein Totschlag, so verkündeten die Richter. Sie billigten dem Täter mildernde Umstände zu. „Nur aus der Verwirrung jener Tage ist eine solche Tat zu begreifen", hieß es. Das Publikum wurde unruhig. Und mit Recht* **FOTOS: BAUER (3), PRINZ (1)**

DER VATER DER ZIGEUNER *Johannes Dimitri Taikon hat das gegen ihn und seine Untertanen nicht immer barmherzige Zeitliche gesegnet und ist zu seinen Stammesvätern eingegangen. Er war der Anführer von 560 schwedischen Zigeunern. 300 von ihnen versammelten sich zu seinem Begräbnis abends auf dem Katholischen Friedhof in Stockholm. Laut weinend läßt die stammesälteste Witwe, Maria Taikon (links), sich von ihrem Sohn und ihrer Schwiegertochter zum Grab ihres Mannes führen. Als einer der Söhne voller Trauer dem Vater ins Grab folgen will, hält sie ihn gebieterisch zurück* FOTOS: AGIS/PIRATH

KNIETIEF *watet der Ober Charles durch sein Revier. Das Wasser steht ihm zwar noch nicht bis zum Hals, aber Gäste und damit Trinkgelder bleiben vorläufig aus. Der Schaden, den die Wassermassen des überschwemmenden Truckee River im Hotel Riverside angerichtet haben, ist jedoch gering gegen die Sachschäden vieler anderer Gebäude in Reno im amerikanischen Staate Nevada* FOTO: AP

SELBSTKRITISCH *überprüft Anny Ondra vor Scheinwerfer und Spiegel jedes Detail ihres kunstvollen Film-make-up, denn ihre neue Rolle in dem Film „Schön muß man sein" verpflichtet natürlich. Daß Anny in den langen Jahren ihrer Abgeschiedenheit an Maxens Seite schön geblieben ist, will sie auf diesem neuen Realfilmstreifen beweisen* FOTO: DPA

***Gestrandet** auf der Armesünderbank der Cuxhavener Seepolizei ist Bringfried Schmidt. Schon drei Tage nachdem er zum „Kapitän auf großer Fahrt" avancierte. Horst (Mitte) und Paul (links) blicken finster. Sie sind zu schwerer Meuterei aufgelegt. Daß ihr Kapitän mit nur zwölf Liter Wasser, vier Broten, anderthalb Pfund Butter, einem Kohlkopf, zwei Steck- und sechs Mohrrüben auf Amerikatour gegangen ist, finden sie jetzt unverzeihlich. Drei Tage nach der stolzen Ausfahrt schon wieder eingeschleppt zu werden — welch eine Schande für zünftige Amerikafahrer*

***Kutter „Swanhild"** war verschwunden, als Käptn Eggers morgens zum gewohnten Liegeplatz kam. Er suchte den ganzen Hafen ab; der Gedanke, sein Pflegesöhnchen könnte mit der Nußschale — 9 m lang, 3,50 m breit — auf Amerikatour gegangen sein, kam ihm gar nicht*

Gestrandet auf der Sünderbank

„Der Lümmel soll mir ja nicht unter die Augen kommen." Käptn Eggers ist wütend, obwohl er seinen Kutter glücklich wiederhat. „Der Lümmel" war Pflegesohn Bringfried, bisher Schiffsjunge auf Käptn Eggers' Fischkutter „Swanhild", im hoffnungsvollen Alter von 16 Jahren und entsprechend großen Rosinen im Kopf. Ihm hing die Schipperei bei den kurzen Fangfahrten im Küstengebiet schon lange zum Halse 'raus. Abends am Kai wurde mit den Kumpanen von Kutter „Albatros", dem 18jährigen Leichtmatrosen Horst und dem 17jährigen Kochsjungen Paul, ausgiebig getuschelt: „ . . . mit der ‚Swanhild' nach Amerika, . . . Pelze von Kanada nach USA fahren, . . . viel Geld verdienen, . . . ich habe gelesen . . ." Eines Morgens ist die „Swanhild" vom gewohnten Liegeplatz verschwunden. FOTOS: NICO

***„Die Maschine ruiniert** haben mir die Burschen auch noch", flucht Eggers. Bringfried hatte den Kurs verloren und war schließlich vor Anker gegangen. Dann streikte die Maschine und man mußte liegenbleiben*

***Zu schwach, um den Anker zu heben,** waren die Burschen, erzählt Kapitän Hansen vom Kutter „Albinus", der die drei Atlantikfahrer entdeckt und nach Cuxhaven abgeschleppt hatte. Die 12 Liter Trinkwasser waren längst alle. Die drei Wikinger waren in den zwei Tagen, die sie der kaputten Maschine wegen festlagen, schon halb verdurstet*

Liebe oder Verrat?

Das Abenteuer eines amerikanischen Geheimagenten in Korea

Sie lasen in der vorigen Nummer: der Amerikaner J. H., der heute unter der Flagge der Vereinten Nationen kämpft, begibt sich wenige Monate vor Ausbruch des koreanischen Konfliktes in „geheimer Mission" nach Nordkorea. Er nimmt dort Fühlung mit einflußreichen ehemaligen Geschäftsfreunden, sammelt Material über die Kriegsvorbereitungen der Kommunisten und schickt seine Informationen an die südkoreanische Regierung. Schon bald nach seiner Ankunft in Nordkorea lernt er Yella, eine Vollwaise russisch-nordkoreanischer Herkunft, kennen und verliebt sich in sie. Der nordkoreanische Spionage-Abwehrdienst verhaftet ihn während eines Besuches bei Bekannten Yellas. Die quälende Frage, die er sich stellen muß, und die in dieser Fortsetzung beantwortet wird, ist die: Hat Yella ihn verraten?

Ich bin verloren!

Im nächsten Moment waren meine Hände am Rücken zusammengebunden, und auch um meine Füße legten sich schwere Fesseln.

Ich war wie betäubt. Yella! durchzuckte es mein Hirn. Ist es möglich, daß sie mich verraten hat? Warum ist sie nicht hier? Mein Gott, es kann doch nicht wahr sein!

Eine Welt stürzte in mir zusammen. Es war nicht die Tatsache meiner Verhaftung, die mich so außerordentlich quälte, sondern der furchtbare Verdacht, daß Yella eine Verräterin sei.

Ein älterer hoher Offizier kam ins Zimmer. Er bat mich sehr höflich, ihm zu folgen. Man nahm mir meine Fesseln wieder ab, nachdem man meine Taschen nach Waffen untersucht hatte, und geleitete mich in einen geschlossenen Wagen, der vor dem Hause wartete.

Nach meiner Verhaftung im Hause des jungen Koreaners spielten sich die Ereignisse mit dramatischer Geschwindigkeit ab. Unser Auto fuhr eine Weile durch die Stadt — ich konnte infolge der verhängten Fenster unsere Route nicht beobachten — und hielt dann draußen an der Peripherie vor einem kasernenähnlichen Gebäude, das von zwei Rotgardisten bewacht war. Ich wurde in den „Empfangsraum" geführt, wo man mich sofort entkleidete, vollkommen durchsuchte, und mir dann einen dreckigen Kittel als einzige Bekleidung hinwarf. Dann wurde ich in einen stickigfeuchten Keller geführt, dessen einzige „Einrichtung" aus faulendem Stroh bestand, und die Tür wurde von außen sorgfältig versperrt.

Das Verhör

Am 15. Juni erschienen zwei Soldaten mit angelegten Maschinenpistolen und geleiteten mich in ein Zimmer des ersten Stockes. Als ich eintrat, waren drei Personen im Gemach. Der Rangälteste saß beim Schreibtisch, die beiden andern standen gleichgültig beim Fenster. Der Sitzende sprach ein fehlerloses Englisch: „Es tut mir sehr leid, daß wir Sie verhaften mußten. Aber Sie werden einsehen, daß wir keine andere Wahl hatten. Sie wissen zuviel. Es wäre schade, leugnen zu wollen. Ich weiß alles über Sie seit jener Stunde, da Sie unsere Landesgrenze überschritten haben."

Es folgte eine dramatische Pause. Ich antwortete nicht, sondern sah mein Gegenüber scharf an.

„Ihre Komplicen haben schon gestanden", fuhr er fort, „Oberst Suo-Man-Tu hat alles zu Papier gebracht. Die Anklage ist sehr schwerwiegend, und es hängt alles von Ihnen ab, welche Folgen sie für Sie zeitigen wird. Das einzige, was ich Ihnen empfehlen kann, ist, ein volles Geständnis abzulegen."

„Ich habe nichts zu sagen", antwortete ich. „Wenn Sie übrigens schon so genau über mich und meine Tätigkeit in Nordkorea unterrichtet sind, können Ihre Informationen durch meine Aussagen gar nicht mehr ergänzt werden."

Die beiden andern Männer, die bisher schweigend zugehört hatten, gingen jetzt zum Leiter des Verhörs und flüsterten ihm etwas ins Ohr. Er stand auf, sah mir fest ins Gesicht und sagte: „Dann nehmen Sie, bitte, zur Kenntnis, daß auch Yella in unserer Hand ist. Wenn wir Sie nicht zum Geständnis bewegen können, werden wir unsere diesbezüglichen Methoden an ihr erproben."

Meine erste Reaktion war die der unbeschreiblichen Freude. Yella war also doch keine Verräterin. Ich hatte es ja gewußt. Dann aber legte sich drückende Angst um die eben erst seelisch wiedergewonnene Geliebte auf meine Seele. Sollte sie wirklich auch gefangen sein? Nein, so schnell konnte und durfte ich mich nicht ergeben. „Wenn Sie Yella herbringen", sagte ich mit gespieltem Gleichmut, „bin ich bereit, auf alle Fragen zu antworten, die Sie ihr stellen könnten. Sie ist unschuldig."

Ich hatte diese Worte unwillkürlich in koreanischer Sprache gesagt. Meine geläufige Aussprache überraschte den Offizier, und auch der Inhalt meiner Worte schien nicht ganz in sein Programm zu passen. Kalt schnauzte er mich an: „Ich bestimme, wann und mit wem Sie konfrontiert werden. Entweder gestehen Sie oder aber ich werde dem Fräulein gegenüber jene Methoden anwenden lassen, auf die ich soeben anspielte."

Ich hatte das unerklärliche, aber starke Gefühl, daß der Mann log und Yella gar nicht in seiner Hand sei. Meine Antwort klang ziemlich fest: „Ich habe Ihnen gesagt, was ich zu tun beabsichtige. Was Sie tun wollen, dafür sind Sie verantwortlich. Ich werde jedenfalls auf Ihre Fragen nur dann antworten, wenn Sie Yella herbringen lassen."

„Und ich sage Ihnen, daß ich auch noch andere Mittel habe, um Sie zum Sprechen zu bringen."

Ohne mich weiter eines Blickes zu würdigen, winkte er zwei Soldaten herbei, die meine Hände wieder fesselten und mich dann abführten. Wir gingen aber nicht in den Keller, sondern etwas weiter, bis wir zum Eingang eines kellerartigen Loches kamen, in das sie mich hinabstießen. Obwohl es pechfinster war, konnte ich gleich feststellen, daß es höchstens einen Kubikmeter Rauminhalt hatte, wobei es höher als lang und breit war. Ich mußte niederknien, und sie banden meinen rechten und meinen linken Arm an je eine Säule, so, daß ich mich überhaupt nicht mehr bewegen konnte. Dann setzten sie einen eigenartigen blechernen Tellerkragen um meinen Hals, den sie vorne mit einem Schloß absperrten. Dann gingen sie.

In der Folterkammer

Anfänglich fiel mir nichts Besonderes auf. Dann aber merkte ich plötzlich, daß sich auf meinem Kopf kleine Lachen bildeten und das Wasser dann in dünnen Bächen auf mein Gesicht und auf meinen Körper herabzurinnen begann. Im gleichen Augenblick spürte ich auch schon, wie in regelmäßigen Abständen immer wieder ein Tropfen Wasser auf meinen Scheitel fiel.

Ich war zwar erschrocken, doch schien mir die Sache im ersten Augenblick nicht so tragisch. Als aber eine Viertelstunde nach der andern verrann und ich mich nicht aus der knienden Lage befreien konnte, begann meine Selbstbeherrschung zu erlahmen. Mein Körper war schon vollkommen naß und begann jetzt auch noch unglaublich zu jucken: diese Spitzbuben hatten zweifellos eine chemische und Juckreize verursachende Substanz ins Wasser gemischt. Der Blechkragen hinderte mich an der kleinsten Bewegung des Kopfes, da der messerscharfe Rand

Fortsetzung auf Seite 26

4711
Mein liebstes Geschenk
URECHT IN QUALITÄT

DES KÖNIGS General

Copyright by Dr. L. Mohrenwitz-Zürich / J. P. Toth-Hamburg

ROMAN VON DAPHNE DU MAURIER

Unsere letzte Fortsetzung schloß:

„Ich habe in London meine Tochter gesehen, als ich eine Zeitlang dort verborgen war", sagte Richard plötzlich.

Eine törichte Eifersucht packte mich, und ich antwortete boshaft:

„Voller Sommersprossen vermutlich! Eine eitle Gans!"

„Nein. Eher lernbegierig und still. Verläßlich. Sie erinnerte mich an meine Mutter. ‚Bess', sagte ich zu ihr, ‚wirst du dich um mich kümmern, wenn ich einmal alt bin?' — ‚Natürlich', sagte sie, ‚wenn Sie mich brauchen können.' "

Dieser Augenblick, dachte ich mit einer Klarheit und Ruhe, die von keiner Angst verschattet war, ist in gewissem Sinn unser Abschied, unsere Wege trennen sich, aber er weiß es nicht. Jetzt, da seine Tochter erwachsen ist, braucht er mich nicht mehr.

„Jawohl", sagte er, „ich fange an, meine achtundvierzig Jahre zu spüren. Heute tut mein Bein teuflisch weh, und bei dieser strahlenden Sonne gibt es gar keine Entschuldigung dafür."

„Ruhe", sagte ich, „und das wird sich wieder geben."

„Sobald dieser Feldzug vorüber ist", erklärte er, „und wir ganz Cornwall für den Prinzen von Wales besetzt haben, sage ich dem Soldatenstand Lebewohl.

21. Fortsetzung

Ich werde mir an der Nordküste, bei Stowe, ein Schloß bauen und in stiller Zurückgezogenheit als Landedelmann leben."

„Du nicht", meinte ich. „Du wirst dich mit all deinen Nachbarn zanken."

Sekundenlang legte er die Hand auf meinen Kopf, und dann war er fort und pfiff nach Bunny; ich aber blieb allein in dem leeren Speisesaal, verzagt und seltsam bekümmert ...

Nun, da Peter und Robin fort waren, der eine nach Caerhayes, der andere nach Trelawne, dachte ich zynisch, daß Ambrose Manaton und Gartred bis zum Morgen ungestört blieben. Nur eine Türe war zwischen ihren Zimmern und ich der einzige Nachbar. Ich hörte erst Gartred hinaufgehen, und dann folgte ihr Ambrose; und dann wurde es still auf der Treppe. Ach ja, dachte ich und zog den Schal um mich, Gott sei Dank, nun kann ich mit Seelenruhe altern. Weiße Haare mochten kommen und Furchen und Krähenfüße, und sie würden mich nicht stören. Ich mußte ja nicht um einen dritten Gatten kämpfen, da ich nicht einmal den ersten gehabt hatte. Doch mit dem Vollmond, der sich in mein Fenster stahl, war es schwer, einzuschlafen.

Von meinem jetzigen Zimmer aus konnte ich die Glocke im Turm nicht hören, wie einst vom Zimmer im Pförtnerhaus, aber es mochte etwa Mitternacht gewesen sein, oder nicht viel später, als ich plötzlich aus dem leichten Schlaf auffuhr, der mich kurz vorher übermannt haben mußte. Ich glaubte, ein Geräusch im Speisesaal unter mir zu hören. Ja, jetzt war es ganz deutlich. Jemand, der sich im Dunkel seinen Weg suchte und gegen einen Tisch oder einen Stuhl stieß. Ich richtete mich in meinem Bett auf und lauschte. Wieder war alles still. Doch mir war nicht behaglich zumute. Ich streckte die Hand nach meinem Stuhl aus, zog ihn näher und lauschte. Dann aber, plötzlich, unverkennbar, war ein leiser Schritt auf der verräterisch knarrenden Treppe zu hören. Irgendeine Eingebung, die vielleicht schon am Vortag in mir geschlummert hatte, warnte mich vor einem Unheil. Ich hob mich selbst in den Stuhl, und ohne eine Kerze anzuzünden — dessen bedurfte es auch nicht, denn der Mond warf einen weißen Strahl über den Teppich — rollte ich mich durch das Zimmer und öffnete die Türe.

„Wer ist da?" flüsterte ich.

Ich erhielt keine Antwort, rollte meinen Stuhl auf den Treppenabsatz hinaus, sah auf die Treppe hinunter und erblickte eine dunkle Gestalt, die an der Mauer entlangschlich; das Licht des Mondes blitzte auf einem bloßen Degen. Der Mann stand in Strümpfen, die Hemdärmel aufgerollt, auf der Treppe — mein Bruder Robin, Mord in den Augen.

Er sagte nichts, sondern wartete ab, was ich tun würde.

„Vor zwei Jahren", sagte ich, „warst du wegen eines Familienzanks einem Befehl deines Kommandanten ungehorsam. Das war im Januar 1646. Hast du vor, im Mai 1648 dasselbe zu tun?"

Er stieg die letzten Stufen herauf und stand jetzt auf dem Absatz neben mir. Sein keuchender Atem roch nach Branntwein.

„Ich war nicht ungehorsam", flüsterte er. „Ich habe meine Botschaft bestellt. Auf der Spitze des Polmearhügels habe ich mich von den Trelawneys getrennt."

„Richard hatte dir aufgetragen, sie nach Caerhayes zu begleiten", sagte ich.

„Das hielt Trelawney für überflüssig. Zwei Reiter kommen leichter durch als drei. Laß mich vorbei, Honor."

AN DER THEKE *erzählt der 73jährige Seznec, über den der STERN in diesem Jahr einen Tatsachenbericht brachte, immer wieder seine Geschichte den Gästen, die einen Aperitif bei ihm trinken wollen. Die Tochter des alten Cayenne-Sträflings, der immer noch auf seine Rehabilitierung wartet, hat in Paris ein kleines Bar-Restaurant aufgemacht, um ihre vier Kinder zu ernähren. Ihr alter Papa ist die Attraktion ihres Unternehmens* FOTO: COORDINATION

„Nein, Robin, noch nicht. Gib mir zuerst deinen Degen."

Er antwortete nicht. Er starrte mich an, und mit dem verstörten Blick und den wirren Haaren war er so sehr der Geist unseres toten Bruders Kit, daß ich ebenso zitterte wie seine Hände, die den Degen hielten.

„Mich kannst du nicht narren", sagte er, „weder du noch Richard Grenvile. Dieser Auftrag war nichts als ein Vorwand, um mich aus dem Haus zu haben, damit die beiden beisammen sein könnten."

Er sah nach der verschlossenen Türe.

„Geh zu Bett, Robin", sagte ich, „oder komm zu mir ins Zimmer. Wir wollen miteinander reden."

„Nein", sagte er. „Diese Stunde gehört mir. Jetzt sind die beiden zusammen. Wenn du mich hindern willst, dann werde ich dir ein Leid antun."

Er schob meinen Stuhl zur Seite und schlich leise auf die Türe zu. Ob er betrunken oder toll war, konnte ich nicht sagen, ich wußte nur, was ich in seinen Augen gesehen hatte.

„Um Gottes willen, Robin", sagte ich, „geh nicht in dieses Zimmer. Sprich morgen mit ihnen, wenn du mußt, aber nicht jetzt, nicht zu dieser Stunde!"

Statt einer Antwort drehte er den Türknauf, ein schreckliches, seltsames Lächeln auf den Lippen, und ich rollte mich schluchzend in mein Zimmer zurück und hämmerte an der Türe des Ankleidezimmers, wo Dick und Bunny schliefen.

„Weckt Richard", rief ich. „Er soll augenblicklich kommen! Und ihr beiden auch. Es ist keine Zeit zu verlieren!"

Eine verschlafene Stimme — Bunnys Stimme wahrscheinlich — antwortete mir, und ich hörte, wie er aus dem Bett stieg. Aber ich hatte mich wieder durch mein Zimmer auf den Treppenabsatz gerollt, wo jetzt alles still und reglos war. Nichts war zu sehen als das Licht des Mondes, das mit starkem Glanz durch die Ostfenster strömte.

Und dann hörte ich, wie der Laut, den ich erwartete, die Stille mit seinem Gellen zerriß. Kein Fluch, nicht die zornige Stimme eines Mannes, aber das atemraubende Grauen im Schrei eines Weibes.

*

Über den Treppenabsatz, durch Ambrose Manatons leeres Zimmer in Gartreds Schlafgemach, das dahinter lag. Trotz aller meiner Mühe drehten die Räder meines Stuhls sich nur langsam. Und immer wieder rief ich: „Richard ... Richard!", und meine Stimme hatte einen Klang, den ich selbst nicht erkannte.

O Gott, dieser Kampf im Mondlicht, das kalt und weiß durch die Fenster strömte, deren Läden nicht geschlossen waren, und Gartred, eine klaffende Wunde im Gesicht, an die Vorhänge des Bettes geklammert. Ambrose Manaton, das seidene Nachthemd in Blut gerötet, wehrte mit den bloßen Händen die wütenden Streiche ab, die Robin gegen ihn führte, bis er endlich mit einem verzweifelten Schrei den Degen zu fassen bekam, der unter einem Haufen Kleider auf einem Stuhl lag. Ihre unbeschuhten Füße stampften über den Boden, ihr Atem ging kurz und keuchend, wie zwei Gespenster stießen und stachen sie nach einander, bald im Mondlicht, bald im Schatten, ohne daß auch nur ein einziges Wort gesprochen wurde.

„Richard ...!" rief ich wieder, denn dies hier vor meinen Augen war nackter Mord — die beiden Männer, zwischen mir und dem Bett, auf dem Gartred kauerte, die Hände vor das Gesicht gepreßt, während das Blut zwischen ihren Fingern rann.

Endlich kam er, den Degen in der Hand, hinter ihm Dick und Bunny, die Kerzen trugen. „Macht ein Ende, ihr gottverdammten Idioten!" schrie er und warf sich zwischen die beiden. Sein eigener Degen blitzte zwischen ihren Klingen, und dann hing Robins rechter Arm schlaff herab, und Richard hielt ihn fest, während Ambrose an der Wand lehnte und Bunny neben ihm stand.

Sie starrten einander an, Robin und Ambrose Manaton, wie zwei kämpfende Tiere, mit keuchender Brust und blutunterlaufenen Augen. Und plötzlich sah Robin Gartreds Gesicht und begriff, was er getan hatte. Er öffnete den Mund, konnte aber kein Wort hervorbringen; er zitterte, unfähig, zu sprechen oder sich auch nur zu rühren, und Richard stieß ihn in einen Stuhl und hielt ihn fest.

„Ruf Matty", sagte Richard zu mir. „Wasser! Verbände!"

Abermals rollte ich über den Treppenabsatz, doch schon war das ganze Haus erwacht, die erschreckten Dienstleute sammelten sich unten in der Halle, Kerzen waren angezündet worden.

„Geht schlafen!" befahl Richard barsch. „Bis auf Miß Honors Kammerfrau braucht man keinen von euch. Es hat einen Unfall gegeben, aber nichts Schlimmes ist geschehen."

Ich hörte sie flüstern, hin und her gehen, und schließlich verzogen sie sich wieder in ihre Quartiere. Und dann kam Matty, tüchtig, zuverlässig, erfaßte die Situation mit einem Blick und holte Wasser und Leinenstreifen. Das Zimmer war jetzt von einem halben Dutzend Kerzen erhellt, alles Gespenstische war verflogen, doch die grausame Wirklichkeit blieb.

Da lagen Kleider im Wirrwarr auf dem Boden, Gartreds und Manatons Kleider. Er stützte sich auf Bunnys Arm, besah die Wunden, die er empfangen hatte, und seine blonden Locken waren schlaff und feucht von Schweiß. Robin auf seinem Stuhl, den Kopf in den Händen vergraben, hatte all seine Leidenschaft ausgegeben. Richard stand grimmig und überlegen neben ihm. Und wir alle sahen Gartred an, die auf dem Bett kauerte; von ihrer rechten Braue bis zum Kinn zog sich eine klaffende Wunde.

Fortsetzung auf Seite 18

ERFOLGREICHE DEUTSCHE IN AMERIKA — AUS DER CHRONIK DER ASTORS

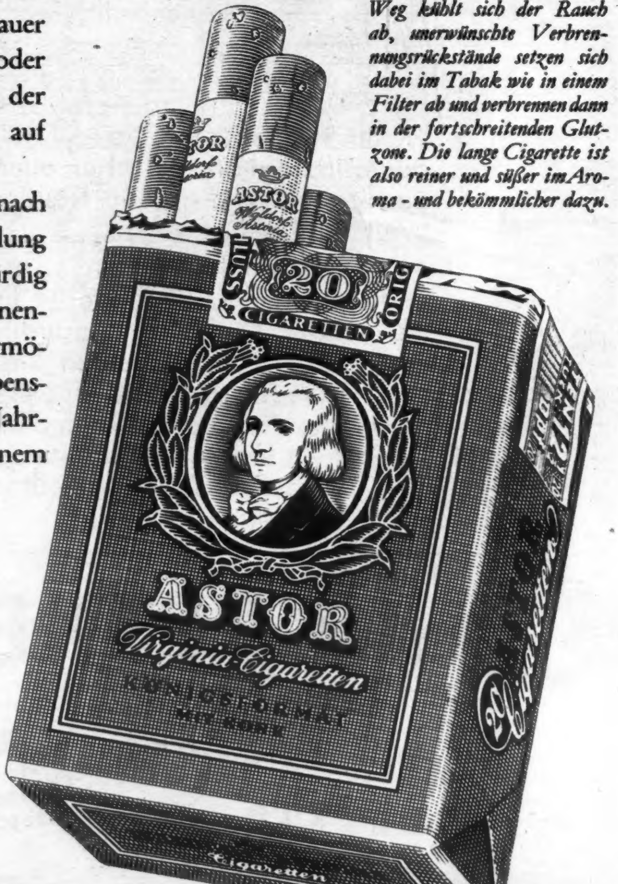
„Schau heimwärts, Astor!"

Johann Jakob Astor, der Großunternehmer und Millionär, schickt seinen Sohn und Erben 1808 für sechs Jahre zum Studium auf deutsche Universitäten. Zurück zu den Quellen - nach Heidelberg, wo unfern das heimatliche Walldorf liegt, aus dem er selbst dreißig Jahre zuvor als pfennigarmer Bursche hinauszog nach Amerika...

In der alten Stadt am Neckar und dann in Göttingen erwirbt sich der junge Astor, bald als feinsinnig und bescheiden bekannt, europäisches Geistesgut und die Freundschaft der Besten. Im weinlaubumrankten Altan seines Studierzimmers wälzen sie Probleme: der amerikanische Millionärssohn, der junge Gelehrte und angehende Diplomat Baron Bunsen und „Herr Studiosus Schopenhauer mit seinem Pudel". Ob Reichtum, Rang oder Weisheit das höchste Gut sei? - Jeder der drei Freunde wird einmal diese Frage auf seine Art lösen...

Bis Johann Jakob Astor dann den Sohn nach New York zurückruft, zur Pflichterfüllung in Kontor und Lagerhaus. Er soll würdig werden, Teilhaber an den weltumspannenden Unternehmen und am größten Vermögen der Neuen Welt zu sein, am Lebenswerk, das Johann Jakob Astor in fünf Jahrzehnten rastlosen Schaffens mit eisernem Willen aufgebaut hat.

Wir wählten für die ASTOR ein sehr langes Format - das Königsformat! -, das neben seiner größeren Tabakmenge den Vorzug besitzt, den Genuß und die Bekömmlichkeit des Rauchens zu steigern. Je länger eine Cigarette - um so weiter der Weg des Rauches von der Glutzone in den Mund des Rauchers. Auf diesem Weg kühlt sich der Rauch ab, unerwünschte Verbrennungsrückstände setzen sich dabei im Tabak wie in einem Filter ab und verbrennen dann in der fortschreitenden Glutzone. Die lange Cigarette ist also reiner und süßer im Aroma - und bekömmlicher dazu.



Zur Erinnerung an Johann Jakob Astor schufen wir

ASTOR

EINE VIRGINIA-CIGARETTE
IM KÖNIGSFORMAT MIT KORKMUNDSTÜCK

WALDORF-ASTORIA • HAMBURG-MÜNCHEN

Wieder naht die Weihnacht

mit all ihren Freuden und mit den Tagen voll froher Erwartung der Geschenke, die unter dem Baum der Lichter liegen.

Was aber wäre ein echtes Weihnachtsfest ohne das knusprige Weihnachtsgebäck, das uns Erwachsene auch immer wieder an die glücklichen Tage der Kindheit erinnert. Die köstlichen braunen Lebkuchen, die Dominosteine, Spekulatius, Zimtsterne und Springerle, und dazu die Nüsse und Äpfel, die den Weihnachtsteller schmückend beleben, das alles gehört nun eben einmal zu den kleinen und großen Freuden der Weihnachtszeit.

Auch in diesem Jahre haben wir wieder eine Reihe guter Backrezepte für Sie ausprobiert. Dürfen wir sie auch Ihnen zusenden? Dann schreiben Sie bitte unter Einsendung von 10 Pfg. in Briefmarken für Versandkosten an die Firma Dr. August Oetker Nährmittelfabrik G.m.b.H. Bielefeld. Postschließfach 84.

DR. OETKER

BACKPULVER

BACKIN

Des Königs General

(FORTSETZUNG VON SEITE 16)

Und gleichzeitig bemerkte ich auch Dick zum erstenmal. Sein Gesicht war aschgrau, seine Augen waren im Entsetzen geweitet, und während das Blut das reine, weiße Leinen befleckte und auf Mattys Hände tropfte, taumelte er und fiel.

Richard rührte sich nicht. Er hatte das Gesicht vom schlaffen Körper seines Sohnes abgewandt und sagte zwischen den Zähnen zu Bunny: „Bring den Kerl in sein Bett und laß ihn liegen!"

Bunny gehorchte, und als ich sah, wie er seinen Vetter in den Armen fortschleppte, dachte ich mit todeskalter Erschöpfung: „Das ist das Ende. Nun ist alles aus!"

„Ich habe nicht die Absicht", sagte Richard, „den Fall zu untersuchen. Was geschehen ist, ist geschehen. Wir sind am Vorabend todernster Ereignisse, bei denen die ganze Zukunft eines Königreichs auf dem Spiel steht. Das ist nicht die Stunde, da ein Mann seine privaten Zänkereien austrägt. Wenn Männer mir Gehorsam geschworen haben, dann muß ich auch Gehorsam verlangen."

Keiner antwortete. Robin blickte gebrochen und stumpf zu Boden.

„Wir wollen die wenigen Stunden bis zum Morgen ausnützen, um zu schlafen", fuhr Richard fort. „Ich bleibe mit Ambrose in seinem Zimmer, und Bunny soll bei Robin bleiben. Darf ich dich bitten, Matty, die Pflege von Mrs. Denys zu übernehmen?"

„Ja, Sir Richard", sagte Matty ruhig.

„Wie ist ihr Puls? Hat sie viel Blut verloren?"

„Jetzt geht es ihr nicht schlecht, Sir Richard. Der Verband hält fest. Ruhe und Schlaf werden bis zum Morgen Wunder getan haben."

„Keine Gefahr für ihr Leben?"

„Nein, Sir Richard. Es ist ein glatter Schnitt, aber er geht nicht tief. Nur ihre Schönheit hat Schaden gelitten."

Mattys Lippen kräuselten sich auf jene Art, die ich so gut kannte. Ihr waren die Ereignisse kaum sehr rätselhaft geblieben.

Ambrose Manaton warf keinen Blick nach dem Bett. Die Frau, die dort lag, hätte eine Fremde gewesen sein können. „Dies ist auch für sie das Ende", dachte ich. „Gartred wird niemals Mrs. Manaton werden und Trecarrel besitzen."

Ich wandte meine Augen von ihr ab und spürte Richards Hände auf meinem Stuhl. „Du", sagte er halblaut, „hast für eine Nacht genug mitgemacht." Er rollte mich in mein Zimmer, hob mich auf und legte mich in mein Bett.

„Wirst du schlafen?" fragte er.

„Ich glaube nicht."

„Ruh dich aus. Wir werden bald fort sein. Noch wenige Stunden, und es ist vorbei. Der Krieg ist eine gute Ablenkung von privaten Streitigkeiten."

Er verließ mich und ging zu Ambrose Manaton zurück, nicht aus Freundschaft und um ihn zu beruhigen, sondern um ganz sicher zu sein, daß sein Schatzmeister ihm in den Stunden, die uns noch vom Tagesanbruch trennten, nicht durch die Finger schlüpfte. Bunny war in Robins Zimmer, und auch das wohl nur aus Vorsicht. Gewissensbisse und Branntwein hatten schon stärkere Menschen als Robin zum Selbstmord getrieben.

Als ich am nächsten Morgen erwachte und die Sonne leuchtend mein Zimmer erhellte, waren die vergangenen Szenen wie ein Alptraum. Ach, wären sie nur in Nichts zerronnen, wie es Alpträume tun, aber als Matty mir mein Frühstück brachte, da wußte ich, daß sie wahr waren.

„Ja, Mrs. Denys hat ein wenig geschlafen", antwortete sie auf meine Frage, „und, meiner Meinung nach, wird das Abenteuer ihr nicht viel ausmachen — bevor sie den Verband abnimmt." Matty hatte sichtlich wenig Mitleid in ihrem Busen.

„Wird die Wunde denn nicht mit der Zeit wieder heilen?" fragte ich.

„Ja, ja, sie wird schon heilen. Aber die Narbe hat sie für ihr ganzes Leben. Es wird ihr nicht mehr so leichtfallen, mit ihrer Schönheit Handel zu treiben." Sie sprach mit einer gewissen Erleichterung, als ob die Ereignisse der vergangenen Nacht eine ganze Legion alter Schulden gelöscht hätten.

„Mrs. Denys", sagte Matty, „hat, was sie verdient."

Freitag, 12. Mai. Ein Zufall hätte aus diesem Freitag auch den dreizehnten machen können. Ich hatte keine Lust, in Gartreds Zimmer zu gehen. Nun, da ihre Schönheit Schaden genommen hatte, waren sie und ich nicht mehr so verschieden voneinander, und es drängte mich nicht, ihr das zum Bewußtsein zu bringen. Ich ließ durch Matty fragen, ob sie irgendeinen Wunsch habe, sonst aber mochte sie ihren Gedanken gehören ... Robin fand ich in der Galerie, mürrisch ans Fenster gelehnt, den rechten Arm in einer Schlinge. Er wandte den Kopf als ich kam, dann schaute er wieder schweigend weg.

„Ich dachte, du seist mit Bunny nach Caerhayes geritten", sagte ich.

„Wir warten auf Peter Courtney", erwiderte er gleichgültig. „Er ist noch nicht zurück."

„Tut dir dein Gelenk weh?" fragte ich freundlich.

Er schüttelte den Kopf und starrte zum Fenster hinaus.

„Wenn der Lärm sich ausgetobt hat und der Aufruhr vorüber ist", sagte ich, „dann wollen wir miteinander Wirtschaft führen, wie wir es einmal in Lanrest getan haben."

Noch immer gab er keine Antwort, aber ich sah Tränen in seinen Augen.

(FORTSETZUNG AUF SEITE 20)

Alfred (Eipe) Hoffmann, Crack-Torwart der Deutschen Eishockey-Mannschaft. Seit 1937 in 30 Länderspielen und 3 Weltmeisterschaften bewährt.

„Sie ist und bleibt die Zigarette!"

sagt Eishockey-Torwart ALFRED (Eipe) HOFFMANN

„Man glaubt gar nicht, was für einen ungeheuren Aufwand an Konzentration ein scharf gespieltes Eishockey-Match erfordert. Wenn dann schließlich der Schlußpfiff ertönt, habe ich immer nur einen Wunsch — schnell eine Zigarette her. Da gibt's erst gar keine Zeit zum Umziehen — noch im Dreß rauche ich meine erste Texas und zwar speziell die Texas, weil sie die Zigarette ist und bleibt, die mich immer wieder am meisten anspricht und die mir außerdem glänzend bekommt. Mit einem Wort: sie ist die Zigarette, wie ich sie mir wünsche!"

Duft und Süsse

AMERICAN BLEND

Virginia's

W 01080

MIT ERHOBENER FLOSSE *baut Sandi, der Seehund von Hormosa Beach in Kalifornien, sein Männchen. Schade, daß Sandi nicht reden kann. Vielleicht würde er sagen: Bis hierher stehen mir eure Faxen! Laßt mich in Ruhe, ich bin auch nur ein Tier . . . Aber Sandi ist stumm, und wenn sein Herr, der Dompteur Homer Snow, es befiehlt, dann legt er die Flosse an den schütteren Bart. Die Kinder aus der Nachbarschaft sind ganz ergriffen. Dabei ist alles nur halb so aufregend wie abends im Zirkus* **FOTO: AP**

Des Königs General

(FORTSETZUNG VON SEITE 18)

„Wir haben die Grenviles lange genug geliebt", sagte ich, „jeder auf seine eigene Art. Die Zeit ist gekommen, da sie lernen müssen, ohne uns zu leben."

„Das haben sie dreißig Jahre lang getan", sagte er leise. „Wir sind es, die von ihnen abhängig sind."

Das waren die letzten Worte, die wir beide, Robin und ich, über dieses Thema sprachen. Von jenem Tage bis heute. Obgleich wir jetzt fünf Jahre lang nebeneinander leben, sind unsere Lippen verschlossen.

Die Türe öffnete sich, und Richard trat ein, Bunny wie ein Schatten hinter ihm.

„Ich kann das nicht begreifen", sagte er und ging erregt auf und ab. „Es ist fast Mittag, und noch keine Spur von Peter. Wenn er Caerhayes bei Tagesanbruch verlassen hat, dann müßte er längst hier sein. Vermutlich hat er es, wie andere Narren auch, für das beste gehalten, meine Befehle nicht zur Kenntnis zu nehmen. Reiten Sie also, wenn Sie Lust haben, aber achten Sie gut auf die Straßen. Ich habe Berichte, daß Truppen nach St. Blazey unterwegs sind. Das Gerücht kann falsch sein, und dennoch ..." Er brach mitten im Satz ab und ging wieder im Zimmer hin und her.

Jetzt hörten wir, wie Robin sein Pferd bestieg und davonritt. Die Stunden schleppten sich weiter, die Glocke im Turm schlug zwölf und dann eins. Die Diener brachten kaltes Fleisch und Bier, und wir aßen mit geringem Hunger und horchten auf jedes Geräusch. Um halb zwölf war ein Schritt auf der Treppe vernehmbar, ein langsamer, vorsichtiger Schritt, und ich bemerkte, daß Ambrose Manaton instinktiv nach der Decke blickte und sich dann ans Fenster zurückzog.

Der Türknauf wurde gedreht, und Gartred stand vor uns, für die Reise gekleidet, eine Gesichtshälfte von einem Schleier bedeckt, einen Mantel über den Schultern. Sie wirkte wie ein Gespenst, und keiner von uns sprach ein Wort.

„Ich möchte", sagte sie endlich, „nach Orley Court zurückkehren. Es muß sich irgendein Transportmittel für mich finden."

„Du verlangst Unmögliches", sagte Richard kurz, „und keiner weiß das besser als du. In wenigen Stunden werden die Straßen völlig unpassierbar sein."

„Diese Gefahr nehme ich auf mich", sagte sie. „Wenn ich im Kampf gegen das Gesindel sterbe, liegt auch nicht viel daran. Ich habe getan, was du von mir verlangt hast. Meine Rolle ist aus."

„Ich bedaure", erklärte Richard scharf, „aber ich kann dir nicht helfen, du mußt hierbleiben, bis es sich einrichten läßt. Wir haben ernstere Sorgen als den Transport einer kranken Witwe ..."

Bunny war der erste, der den Hufschlag im Park hörte. Er trat an das Fenster, das nach dem inneren Hof ging, und riß es weit auf; wir warteten gespannt, erregt, der Hufschlag kam näher und näher, und plötzlich sprengte ein Reiter durch den Bogen bei dem Pförtnerhaus; es war Peter Courtney, staubbedeckt, seine Kleider in Unordnung, ohne Hut, und die schwarzen Locken fielen ihm auf die Schultern. Er warf einem verdutzten Stallknecht die Zügel zu und eilte in die Galerie.

„Um Himmels willen, rettet euch. Wir sind verraten", sagte er.

Ich glaube nicht, daß man meinem Gesicht die gleiche Furcht, das gleiche Entsetzen ablesen konnte, wie den andern, obwohl mein Herz plötzlich in mir kalt und abgestorben war, denn ich wußte mit furchtbarer Gewißheit, daß es das war, was ich den ganzen Tag erwartet hatte. Peter blickte von einem zum andern, und sein Atem ging schnell.

„Sie sind alle ergriffen worden", berichtete er, „Jonathan Trelawney, sein Sohn, Charles Trevannion, Arthur Bassett und die übrigen. Heute morgen um zehn Uhr kam der Sheriff, Sir Thomas Herle, mit einer ganzen Kompanie vor das Haus geritten. Wir wehrten uns, aber es waren ihrer mehr als dreißig. Ich sprang aus einem oberen Fenster und kam, Gott sei Dank, mit einem gequetschten Knöchel davon. Ich nahm das erste beste Pferd und gab ihm erbarmungslos die Sporen. Wenn ich die Seitenpfade nicht so genau kennen würde wie meine eigene Hand, so wäre ich jetzt nicht da. Überall stehen Truppen. Die Brücke von St. Blazey ist besetzt und gesperrt. Auf dem Polmearhügel stehen Soldaten."

Er sah sich in der Galerie um, als suchte er jemanden. „Robin ist nicht hier?" fragte er. „Das dachte ich. Dann war er es, den ich in der Nähe des Strandes gesehen habe, wie er gegen fünf Mann kämpfte. Ich wagte nicht, ihm zu

Hilfe zu kommen. Meine erste Pflicht war, euch Bericht zu erstatten. Und was jetzt? Können wir uns retten?"

Wir wandten uns alle unserem Kommandanten zu. Er stand ganz kühl und ruhig vor uns und ließ sich nicht anmerken, daß alles, wofür er gearbeitet und sein Leben gewagt hatte, nun zertrümmert lag.

„Haben Sie ihre Farben gesehen?" fragte er rasch. „Was für Truppen sind es? Wer kommandiert sie?"

„Einige waren aus Bodmin, Sir", sagte Peter, „die andern die Vorhut von Sir Hardres Wallers Truppen. Ein Zug nach dem andern, die ganze Straße bis nach St. Austell hinunter. Das ist kein zufälliges Zusammentreffen. Der Feind ist in voller Stärke ausgerückt."

Richard nickte und wandte sich rasch zu Bunny. „Geh nach Pridmouth", sagte er. „Du mußt südwärts segeln, bis du auf die erste Reihe der französischen Flotte stößt. Sie werden morgen abend östlich von den Scillyinseln kreuzen. Frag nach dem Schiff Lord Hoptons. Gib ihm diese Botschaft." Er kritzelte schnell ein paar Zeilen auf ein Blatt Papier.

„Haben Sie sie aufgefordert, zu kommen?" sagte Ambrose Manaton. „Können sie uns noch rechtzeitig erreichen?" Seine Lippen waren weiß, seine Hände preßten sich aneinander.

„Nein", sagte Richard und legte das Blatt zusammen, „ich habe sie aufgefordert, ihren Kurs zu ändern und nach Frankreich zurückzusegeln. Es wird keinen Aufstand geben. Der Prinz von Wales wird in diesem Monat nicht in Cornwall landen."

Er reichte Bunny das Blatt. „Gute Fahrt, mein Junge", sagte er lächelnd, „grüß mir deinen Bruder Jack, und mit ein wenig Glück werden euch die Scillyinseln im Spätsommer zufallen wie eine reife Pflaume. Aber der Prinz muß für den Augenblick auf Cornwall verzichten."

„Und Sie, Onkel", sagte Bunny, „wollen Sie nicht mit mir fahren? Es ist ja ein Wahnsinn, hier im Hause zu bleiben, bis es umzingelt ist!"

„Ich werde schon rechtzeitig nachkommen", sagte Richard, „aber ausnahmsweise verlange ich, daß man meinen Befehlen gehorcht."

Bunny starrte ihn sekundenlang an, dann wandte er sich und ging, den Kopf hoch, ohne einem von uns Lebewohl zu sagen.

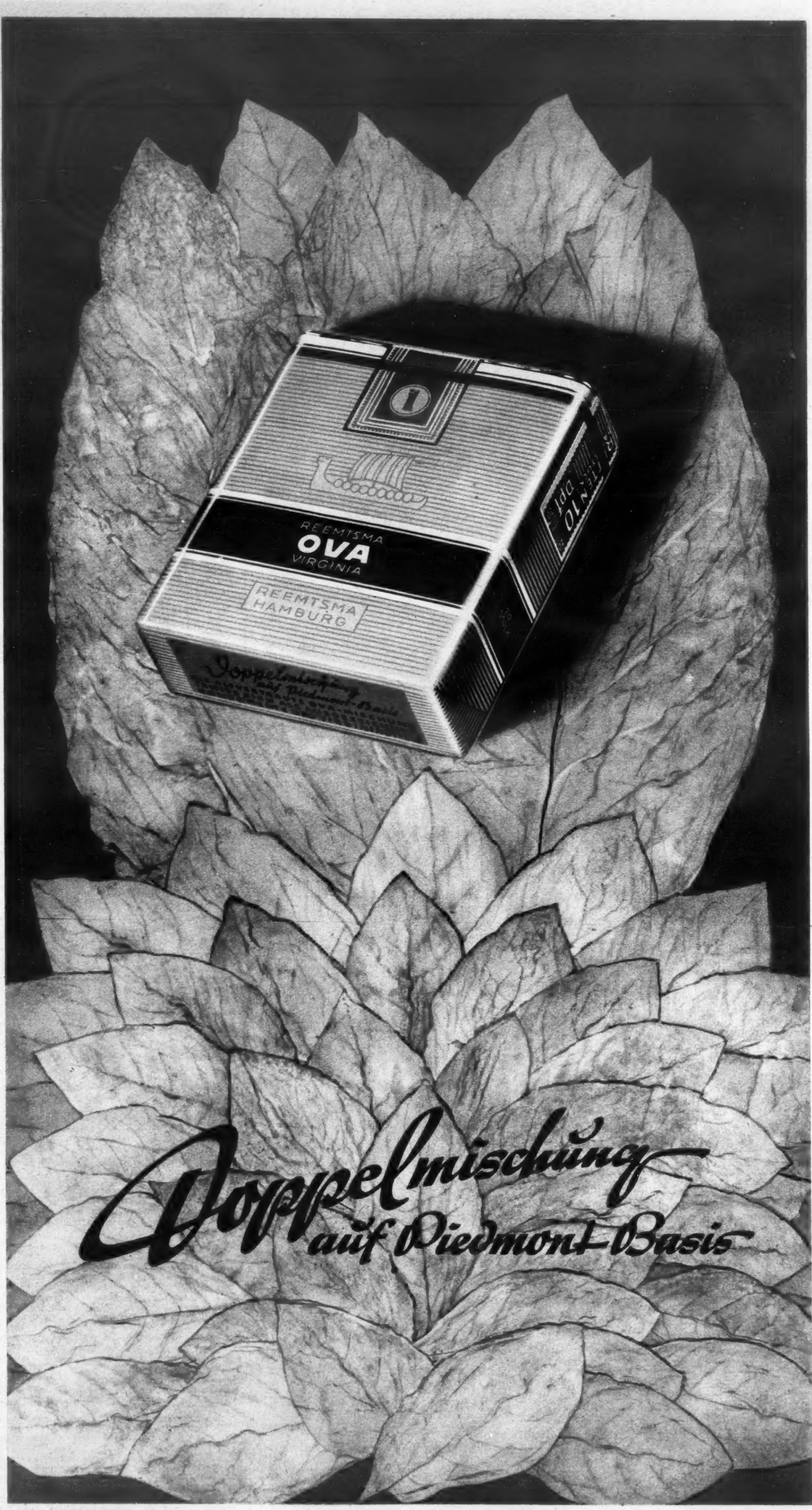
„Aber was sollen wir tun? Wohin sollen wir gehen?" fragte Ambrose Manaton. „Ach Gott, was war ich doch für ein Narr, daß ich mich in diese Verschwörung hineinlocken ließ! Sind alle Straßen bewacht?" fragte er Peter, der die Achseln zuckte und seinen Kommandanten ansah. „Ja, aber, wen trifft die Schuld? Wer ist der Verräter? Das möchte ich doch wissen", sagte Ambrose Manaton völlig haltungslos und mit tiefem Mißtrauen in der Stimme. „Niemand außer uns wußte, daß die Treffpunkte geändert wurden. Wie konnte der Sheriff die Stunde mit so teuflischer Genauigkeit berechnen, daß es ihm möglich war, aller wichtigen Führer habhaft zu werden?"

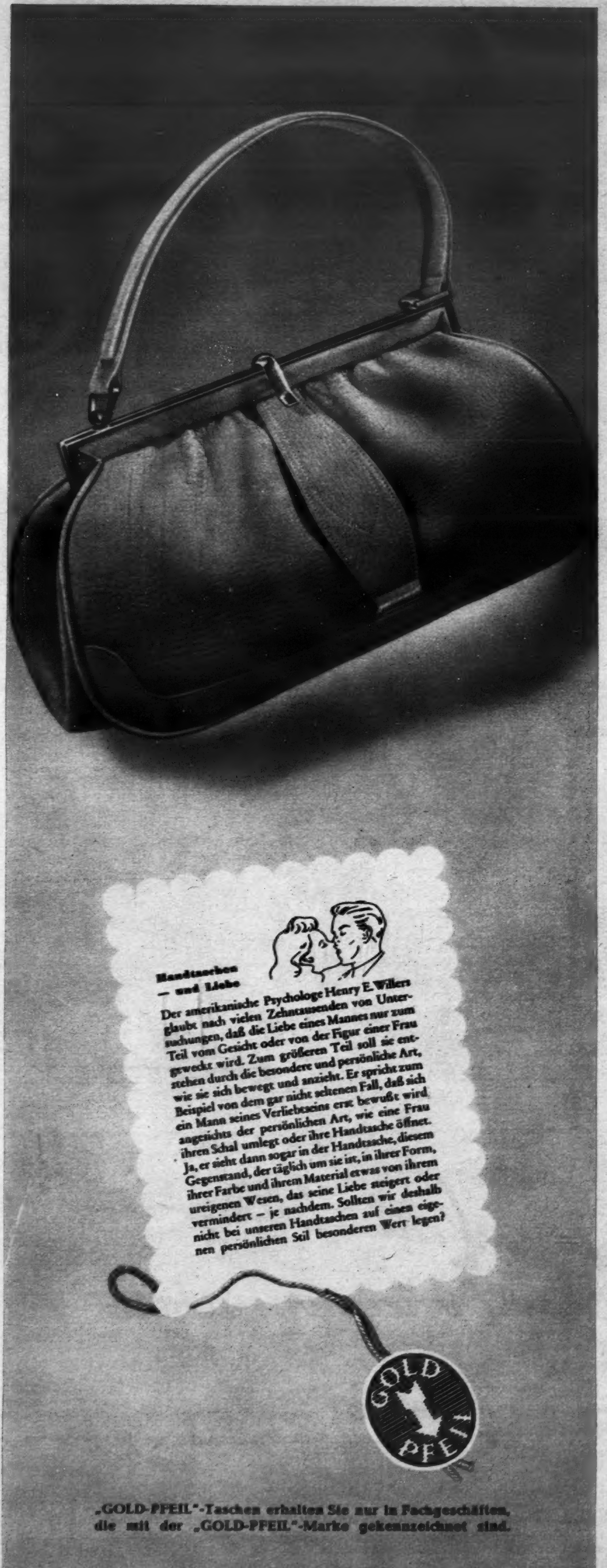
„Kommt es darauf an", fragte Richard ruhig, „wer der Verräter war, wenn nun einmal der Verrat geschehen ist?"

(FORTSETZUNG AUF SEITE 23)

„Marie, ich hoffe, Sie verbrauchen nicht zuviel Gas!"

Zeichnung: Lindh-Meyerpress





Die Sterne lügen nicht...

DIE WOCHE VOM 10. BIS 16. DEZEMBER 1950

Markante Konstellationen kennzeichnen diese Woche. Daß sich in ihr etwas weltpolitisch Bedeutsames ereignet, ist so gut wie gewiß. Was es sein wird, ist dagegen schwer auszumachen; jedenfalls braucht sich die gesteigerte Dynamik innerhalb der großen Kraftfelder nicht als Erhöhung der Konfliktsgefahr auszuwirken. Am 12. und 16. XII. wird die Aufmerksamkeit dem Osten gelten; am 14. XII. wartet die Welt vielleicht vergeblich auf eine schnelle Reaktion Amerikas. England unterbreitet möglicherweise einen Vermittlungsvorschlag.

STEINBOCK

22.—31. Dezember Geborene: In den Tagen um den 10. XII. ist es sehr unruhig um Sie. Lassen Sie sich nicht davon anstecken. Sie wissen, daß Sie Ihre Nerven und Kräfte in den nächsten Wochen noch brauchen werden. Am 14. XII. sind Sie zuversichtlich.
1.—9. Januar Geborene: Sie dürfen den Überblick nicht verlieren. Es bleibt am Ende sonst wenig von dem übrig, was Sie jetzt hereinbringen. Vernachlässigen Sie Ihre persönlichen Beziehungen nicht ganz, nur weil Sie im Augenblick vielleicht zuviel zu tun haben.
10.—20. Januar Geborene: Die Regelungen, die Sie im letzten Monat getroffen haben, erweisen sich zunehmend als sinnvoll, haltbar und einträglich. Am 15./16. XII. kündigen sich Erweiterungen an. Sie müssen wissen, was Sie schaffen können.

WASSERMANN

21.—29. Januar Geborene: Am 12. XII. bietet man Ihnen vielleicht die Hand zur Versöhnung. Sie sollten darin kein Täuschungsmanöver wittern. Geben Sie nur bitte Ihren Ehrgeiz nicht zu deutlich zu erkennen, man zieht sich sonst zurück.
30. Januar bis 8. Februar Geborene: Es gibt eine aufschlußreiche und befreiende Aussprache. So viel Einsicht und Selbstlosigkeit hätten Sie „ihm" eigentlich gar nicht zugetraut. Nun sollten Sie ihm auch wirklich nicht mehr länger etwas nachtragen.
9.—18. Februar Geborene: Um den 13. XII. beginnt eine weitere Serie glücklicher Tage. Sie finden eine Erwartung erfüllt. Die Anerkennung wird in aller Form ausgesprochen. Vergessen Sie darüber den nicht ganz, der sich für Sie verwendet hat.

FISCHE

19.—27. Februar Geborene: Nach dem 14. XII. sind Sie in Feststimmung. Soviel glückliche Fügungen treffen auch selten zusammen. Es ist zwar nicht notwendig, daß Sie im Augenblick komplizierte Rechnungen anstellen, aber es kann nicht schaden, für das neue Jahr vorzusorgen.
28. Februar bis 9. März Geborene: Dieser Schaden wäre behoben. Warum Sie nun nachträglich die Schuldfrage erörtern wollen, ist unerfindlich. Die Hauptsache bleibt doch, daß Sie Beweise haben, es war nicht vorsätzlich böse gemeint.
10.—20. März Geborene: Am 11./12. XII. kann es Erfolge geben. Trotzdem sind Sie deprimiert. Die Gründe dafür liegen aber wohl mehr in Ihrer gesundheitlichen Verfassung als in den Erfahrungen, die Sie mit Ihrer Umgebung gemacht haben.

WIDDER

21.—30. März Geborene: Sie sind entschlossen, zu handeln. Die Auswirkungen persönlicher Art sind allerdings schmerzlich. Am 10./11. XII. schwanken Sie, ob Sie das Vorhaben nicht doch lieber fallen lassen sollten. Tun Sie es nicht!
31. März bis 9. April Geborene: Wenn Sie es sich ehrlich eingestehen, haben Sie von einer flüchtigen Beziehung mehr erwartet, als sich selbst bei bester Entwicklung hätte ergeben können. Verwinden Sie es, Sie haben doch gute andere Freunde.
10.—20. April Geborene: Sie müssen am 11. XII. nicht unbedingt dabei sein, falls Sie es nicht riskieren wollen, in eine mißliche Situation zu geraten. Wer etwas von Ihnen will, wird nach dem 14. XII. von selber kommen.

STIER

21.—29. April Geborene: Natürlich können Sie nichts dafür, daß man Ihnen Sympathie entgegenbringt, aber — was wird „er" dazu sagen? Ob es im Interesse eines friedlichen Zusammenlebens angebracht ist, immer alles und jedes zu beichten, bleibt dahingestellt.
30. April bis 10. Mai Geborene: Es könnte sein, daß man am 13. XII. mehr von Ihnen verlangt, als Sie zu leisten imstande sind. Da sich diese Situation ja nicht so unerwartet ergibt, sind Sie hoffentlich mit Ihren Mitteln sparsam umgegangen.
11.—20. Mai Geborene: Falls die Zusammenarbeit nicht mehr funktioniert, sollten Sie sich darum nicht allzuviel Gedanken machen. Im Grunde ist es bereits jetzt nebensächlich, denn Sie können auf eigenen Füßen mindestens ebensogut stehen.

ZWILLINGE

21.—30. Mai Geborene: Jetzt haben Sie es schon viel besser heraus, welches Verhalten in bestimmten Momenten das richtige ist. Das erspart Ihnen manche fruchtlose Diskussion. Dringen Sie nicht auf Versicherungen, Sie wollen doch auch keine abgeben.
31. Mai bis 10. Juni Geborene: Persönliche Wünsche mit dem sachlich Erstrebenswerten zu verquicken, ist nicht immer ratsam. Wenn Sie das tun, werden Sie dauernd über Kleinigkeiten stolpern.
11.—20. Juni Geborene: Anscheinend haben Sie sich in eine Sache so verbohrt oder sind so verliebt, daß Sie nicht daran denken, wie es weitergehen soll. Am 15./16. XII. eine Ernüchterung; plötzlich sehen Sie, daß viel auf dem Spiel steht.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Im Augenblick können Sie noch Schritt halten. Am 14. XII. gehören schon große Illusionen dazu, sich einzureden, daß sich nichts verändert hat. Sollten Sie Ihre Freunde in diesem Glauben bestärken, so erweisen sie Ihnen einen schlechten Dienst.
2.—11. Juli Geborene: Sie sind Ihrer nicht ganz sicher. Es besteht Gefahr, daß Sie gelegentlich danebentippen. Noch verfehlter wäre es jedoch, wenn Sie sich nun danach richteten, was andere tun. Verzichten Sie einfach einmal auf Ihre Experimente.
12.—22. Juli Geborene: Sie haben es ja so gewollt, also beklagen Sie sich nicht. Sehen Sie nur zu, daß Sie die Gegner, die Ihnen auf den Fersen sind, bald wieder abschütteln. Aber die Lehre der letzten vierzehn Tage wird sich als wertvoll erweisen.

LÖWE

23. Juli bis 1. August Geborene: Nach dem 15. XII. wird niemand stark genug sein, Sie zu behindern. Belasten Sie sich in diesen wichtigen Tagen nur nicht mit Gefühlsdingen, denn, wenn auch der Weg offensteht, das Ziel liegt fern.
2.—12. August Geborene: Was Sie erreicht haben, haben Sie sich redlich verdient. Aber Sie sind anspruchsvoll und etwas zu egoistisch. Das kann dazu führen, daß man sich nach dem 13. XII. vorübergehend von Ihnen distanziert.
13.—23. August Geborene: Wie man Ihnen am 9. und 13. XII. schmeichelt, das gefällt Ihnen begreiflicherweise. Ob Sie darauf eingehen dürfen, bekümmert Sie wenig. Sie scheinen sich der Tatsache sehr sicher zu sein, daß Sie eine Glückskonstellation haben.

JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Das Interesse an Ihnen wächst, seit sich gezeigt hat, daß Sie auch ungewöhnliche Anforderungen bewältigen. Ihr größter Pluspunkt ist aber augenblicklich, daß Sie nicht mehr so viel nörgeln und man mit Ihnen auskommen kann.
3.—13. September Geborene: Allmählich verwinden Sie es, daß man Sie zurückgewiesen hat. Sie lassen das Persönliche ruhen und stellen praktische Erwägungen an. Die Gedankengänge sind richtig, der Erfolg wird nicht auf sich warten lassen.
14.—23. September Geborene: Es tut Ihnen sicherlich noch leid, daß Sie nicht mehr Zurückhaltung geübt haben. Glauben Sie, daß es damit getan ist, nun einfach so zu tun, als sei nichts gewesen?

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Der 10. XII. wird Sie nervös machen, falls Sie sich gerade von diesem Tag viel erhofft haben. Unerwartet könnten Sie in plötzliche Bedrängnis geraten.
3.—13. Oktober Geborene: Vielleicht hören Sie von Umdispositionen, die auch Sie betreffen könnten. Verfolgen Sie die Entwicklung der Dinge genau, damit Sie rechtzeitig und gut gerüstet zur Stelle sind, wenn es darauf ankommt.
14.—23. Oktober Geborene: Was ist eigentlich mit Ihnen? Überarbeitet, krank, oder eine Liebesgeschichte? Nehmen Sie sich ein bißchen zusammen, Sie geraten sonst am 11./12. XII. in eine ausgesprochen vertrackte Situation.

SKORPION

24. Oktober bis 2. November Geborene: Am 10. und 14. XII. sind Sie in guter Form. Zwischendurch wirken Sie fahrig, unaufmerksam. Passen Sie auf, daß Ihnen nicht ein anderer einen guten Job vor der Nase wegschnappt.
3.—12. November Geborene: Sie können günstige Abmachungen treffen, Ihre Leistungsfähigkeit beweisen. Der Start ist damit vorbereitet, Sie brauchen nun nicht länger zu warten. Am 13. XII. sind Sie reichlich unverträglich.
13.—22. November Geborene: Die Interessengemeinschaft bewährt sich. Am 13./14. XII. trifft allerdings eine Rückfrage ein, auf die Sie nicht mehr gefaßt waren. Lassen Sie die Antwort von einem Sachverständigen formulieren.

SCHÜTZE

23. November bis 2. Dez. Geborene: Halten Sie sich an den 16./17. XII. In freundschaftlichem Einvernehmen wird sich dann manches klären lassen. Bei einem früheren Versuch würden Sie noch auf Voreingenommenheit stoßen.
3.—12. Dezember Geborene: Es wird ruhiger um Sie. Ihnen kann es nur recht sein. An den Abmachungen ist nicht zu rütteln, und Sie können sich endlich etwas mehr um Ihre persönlichen Dinge kümmern und vieles aufarbeiten.
13.—21. Dezember Geborene: Glück und Abschied. Sie haben hoffentlich im Überschwang Ihres Gefühls nicht zu viel versprochen, denn Sie wissen doch, daß Ihre Möglichkeiten, Verantwortung auf weite Sicht zu übernehmen, begrenzt sind.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBÜRGER

GEBOREN ZWISCHEN 10. UND 16. DEZEMBER 1950

Diese Kinder haben eine ernste Natur. Pflichtbewußtsein und Gewissenhaftigkeit sind ihre hervorstechendsten Eigenschaften. Alle Gefühlsdinge nehmen sie beinahe zu schwer. Wenn sie das einmal erkennen, werden sie diese Seite ihres Wesens mit einem Panzer umschließen. Für andere wird es dann kaum noch möglich sein, zu erraten, was in ihnen vorgeht. Parallel mit dieser Entwicklung entfalten sie eine zunehmende, bis nahe ans Fanatische reichende Aktivität. Viele von ihnen werden die Aufmerksamkeit einer breiten Öffentlichkeit auf sich ziehen. Die Mädchen dieser Woche sind ebenso begabt wie lebenshungrig. Diese Anlagen können zu Konflikten führen; aber die starken psychischen Impulse beschleunigen vielleicht noch mehr die geistige Reife.

„Und stell dir vor: Ich habe Löcher in den Schuhen." Zeichnung: Meyerpress

Des Königs General

(FORTSETZUNG VON SEITE 21)

„Ob es darauf ankommt!" sagte Ambrose Manaton. „Großer Gott, Sie nehmen das sehr leicht. Trevannion, die Trelawneys, die Arundells und Bassett, alle miteinander in der Hand des Sheriffs, und Sie fragen, ob es darauf ankommt, wer sie verraten hat? Hier stehen wir, zugrunde gerichtet, in einer Stunde verhaftet, und Sie schauen mich an wie ein Fuchs und lächeln noch?"

„Meine Feinde nennen mich einen Fuchs, nicht meine Freunde", sagte Richard, ohne die Stimme zu erheben. Er wandte sich zu Peter.

„Sagen Sie den Knechten, daß man ein Pferd für Mr. Manaton satteln soll und auch eines für Sie. Ich kann euch kein sicheres Geleit versprechen, aber ihr habt immerhin eine Chance wie der Hase vor der Hundemeute."

„Sie wollen nicht mit uns kommen, Sir?"

„Nein, ich will nicht mit euch kommen."

Peter zauderte; er sah erst ihn, dann mich an.

„Es wird Ihnen übel ergehen, Sir, wenn man Sie findet."

„Das ist mir wohl bewußt."

„Der Sheriff, Sir Thomas Herle, vermutet ohnehin, daß Sie in Cornwall sind. Als er nach Caerhayes kam und Trevannion rief, war seine erste Frage: ‚Haltet ihr Sir Richard Grenvile verborgen? Wenn dem so ist, dann gebt ihn heraus, und ihr seid frei'."

„Um ihretwillen tut es mir leid, daß ich nicht dort war."

„Er sagte, ein Fremder habe noch vor Morgengrauen eine Botschaft bei seinem Haus in Prideaux abgegeben, und darin wurde ihm mitgeteilt, daß alle Verschwörer, Sie inbegriffen, sich später in Caerhayes treffen würden. Irgendein Schuft muß Sie gesehen und mit teuflischer Eingebung Ihre Pläne erraten haben, Sir."

„Irgendein Schuft, gewiß", sagte Richard und lächelte noch immer, „der es für eine gute Kurzweil hielt, den Judaslohn einzuheimsen. Wir wollen ihn vergessen."

War es nicht sein Neffe Jack, der mir einmal vor langer Zeit in Exeter gesagt hatte: „Hüten Sie sich vor meinem Onkel, wenn Sie ihn lächeln sehen ..."

Da aber trat Ambrose Manaton vor und streckte den Finger anklagend aus.

„Sie selbst sind es", sagte er zu Richard, „Sie sind der Verräter, Sie sind es, der uns dem Sheriff angezeigt hat. Von Anfang bis zu Ende wußten Sie, daß es so enden würde. Die französische Flotte sollte uns nie zu Hilfe kommen, es sollte überhaupt keinen Aufstand geben. Das ist Ihre Rache für die Haft in Launceston vor vier Jahren. Mein Gott, welch eine Niedertracht ..."

Er stand zitternd vor ihm, seine Stimme kippte um, und ich sah, wie Peter einen Schritt zurücktrat, alle Farbe war aus seinem Gesicht gewichen, in seinen Augen war erst Bestürzung, dann Grauen.

Richard beobachtete die beiden, ohne sich zu rühren, dann wies er langsam nach der Türe. Die Pferde standen im Hof bereit, und wir hörten das Geschirr klirren.

(FORTSETZUNG AUF SEITE 24)

Verlangen Sie von Ihrem Friseur eine
PALMOLIVE-Haarwäsche

Das beste Haarwaschmittel ist zur Pflege Ihres Haares gerade gut genug. Aussehen und Sitz Ihrer Frisur hängt mit davon ab, welches Haarwaschmittel Sie benutzen.

Verlangen Sie daher ausdrücklich immer von Ihrem Friseur eine Haarwäsche mit *Palmolive-Shampoo*. Dieses hervorragende Shampoo enthält Bestandteile, die Kopfhaut und Haar gründlich von Staub und Schuppen befreien, ohne es durch übermäßiges Entfetten spröde werden zu lassen. Duft und Glanz Ihres Haares werden Freude bereiten!

Einmal *Palmolive-Shampoo* versucht — und Sie werden es stets verwenden!

Palmolive-Shampoo ist so gut — so preiswert — und für jeden erschwinglich!

PALMOLIVE-SHAMPOO DM 0,25
FÜR JEDE HAARFARBE GEEIGNET

von Frau zur Frau

Von morgens bis abends hält mich meine kleine Tochter in Bewegung -
ein richtiger Wirbelwind, der mich manchmal ganz außer Atem bringt. Da merke ich jeden Tag wieder, wie gut mein Triumph-Mieder ist. Ich kann mich frei darin bewegen, niemals wird es lästig. Es gibt mir Halt und erhöht meine Spannkraft. Gerade für uns Mütter ist es ideal. Triumph gibt es für jede Figur – und auch in jeder Preislage – in Warenhäusern, Kaufhäusern und Fachgeschäften.

Triumph

In jedem Triumph-Erzeugnis steckt die Erfahrung der größten Korsettfabrik Europas

(FORTSETZUNG VON SEITE 23)

Stell die Uhr zurück, flüsterte ich mir selber heftig zu, stell sie um vier Jahre zurück, und Gartred hat für Lord Robartes spioniert. Laß sie die Schuld tragen. Ihrer ist das Verbrechen. Sie ist es, die von uns allen frei ausgehen wird, wenn auch mit schwerer Einbuße an ihrer Schönheit.

Ich sah sie an, und zu meiner Überraschung bemerkte ich, daß auch sie mich ansah. Der Schleier hatte sich verschoben und ließ die Wunde auf ihrer Wange sehen. Dieser Anblick und die Erinnerung an die Nacht erfüllte mich nicht mit Zorn oder Mitleid, sondern mit Verzweiflung. Noch immer sah sie mich an, und jetzt lächelte sie.

„Es hat keinen Zweck", sagte sie. „Ich weiß, woran du denkst. Arme Honor, ich habe dich abermals gefoppt. Gartred hat ein einwandfreies Alibi."

Die Pferde galoppierten aus dem Hof. Ich sah zuerst Ambrose Manaton, der den Hut tief in die Stirne gezogen hatte, sein Mantel blähte sich im Winde; hinter ihm galoppierte Peter, der noch einen Blick nach unseren Fenstern warf.

Die Uhr auf dem Turm schlug zwei. Eine Taube, deren Gefieder weiß gegen den Himmel schimmerte, senkte sich jetzt in den Hof. Gartred lehnte sich auf der Couch zurück, das Lächeln auf ihren Lippen war in seltsamem Gegensatz zu dem klaffenden Riß auf ihrer Wange. Richard stand am Fenster, die Hände auf dem Rücken. Und Dick, der sich während der abgelaufenen halben Stunde überhaupt nicht geregt hatte, wartete stumm in seiner Ecke.

„Wünschen die drei Grenviles miteinander Rat zu halten?" sagte ich langsam.

*

Als Richard jetzt zu sprechen begann, wandte er sich nicht zu uns um, und seine Stimme war weich und leise.

„Eines Tages — so wollen wir hoffen — wird Seine Majestät wieder in seine Rechte eingesetzt, und wenn nicht er, dann der Prinz von Wales an seiner Statt. Sollte einer von uns jenen stolzen Tag noch schauen dürfen, dann wird der Name Grenvile in Ehren gehalten werden, und nicht bloß hier in Cornwall, sondern in ganz England. Trotz meinen anderen Fehlern vermag ich doch Menschen gut genug zu beurteilen, um zu wissen, daß mein Neffe Jack sich als Mann des Friedens ebenso bewähren wird, wie er sich in seiner Jugend im Krieg bewährt, und der junge Bunny wird ihm nicht nachstehen. Die beiden werden in den kommenden Jahren ihren Söhnen erzählen können: ‚Wir Grenviles kämpften, um den König wieder einzusetzen', und ihre Namen werden sich in dem großen Buch, daraus unser Vater uns in Stowe vorlas, an den Namen meines Großvaters Richard reihen, der auf der ‚Revenge' gekämpft hat." Er hielt eine Weile inne und sprach dann leiser.

„Mir liegt nichts daran", sagte er, „wenn mein Name in jenem Buch mit kleineren Buchstaben geschrieben wird. ‚Er war ein Soldat', mag es dort heißen. ‚Des Königs General im Westen.' Das laßt meine Grabinschrift sein. Aber in jenem Buch in Stowe wird kein anderer Richard mehr verzeichnet sein. Denn des Königs General starb, ohne einen Sohn zu hinterlassen."

Ein langes Schweigen folgte seinen letzten Worten. Er stand noch immer am Fenster, und ich saß still in meinem Stuhl, die Hände im Schoß gefaltet. Jetzt müßte es kommen, dachte ich, der Ausbruch, die Wut, die furchtbaren Worte; oder die Sturzflut eines wilden Weinens. Achtzehn Jahre lang war der Sturm in der Seele eingeschlossen gewesen, aber der reißende Strom der Gefühle konnte nicht länger gehemmt werden.

Das ist nur unser Fehler, sagte ich zu mir selber, nicht seiner. Hätte Richard zu vergeben vermocht, wäre ich weniger stolz gewesen; wären unsere Herzen von Liebe erfüllt gewesen und nicht von Haß, hätten wir mehr Verständnis gekannt ... Zu spät. Um volle zwanzig Jahre zu spät. Und jetzt mußte unser armer, kleiner Sündenbock es büßen ...

Doch der Schrei, auf den ich wartete, kam niemals. Noch fielen Tränen. Statt dessen kam Dick aus seiner Ecke hervor und stand einen Augenblick allein inmitten des Raumes. Alle Furcht war aus den dunklen Augen gewichen, und die schlanken Hände zitterten nicht. Er sah jetzt älter und weiser aus. Als wäre eine ganze Spanne von Jahren über ihn dahingegangen, während sein Vater gesprochen hatte.

Doch als er jetzt zu reden begann, war es eine junge, einfache Knabenstimme.

„Was muß ich tun?" fragte er. „Wollen Sie es für mich tun, oder muß ich mich selbst töten?"

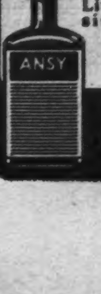
Gartred war es, die jetzt als erste einen Schritt tat. Gartred, meine lebenslange Feindin. Sie stand von ihrer Couch auf, zog den Schleier über ihr Gesicht und trat an meinen Stuhl. Sie legte die Hände darauf und, ohne daß ein Wort gesprochen wurde, schob sie mich aus dem Saal. Wir kamen in den Garten hinaus, unter die Sonne, wandten dem

Episode in der Sahara Zeichnung: Meyerpress

HUSTEN
HUSTEN

Sie sollten sofort zur Bekämpfung Ihres Hustens den seit Jahrzehnten erprobten Ansy-Hustensirup nehmen. Er löst den Schleim, lindert die Entzündung des Halses und stillt den störenden Hustenreiz. So gehen Ihre Beschwerden rasch zurück und Sie haben wieder ruhige Tage und Nächte. Der heilkräftige Ansy-Hustensirup wird nach dem jeder Packung beiliegenden, *bewährten, einfachen Rezept* selbst bereitet. Aus einer Packung Ansy-konzentriert, die Sie in jeder Apotheke bekommen, erhalten Sie einen halben Liter hochwirksamen Hustensirup, der auch von Kindern gern genommen wird.

Gegen Erkältungen, Husten und Hustenreiz hilft:



ANSY-
konzentriert

Nachts da liegen — tags müde und zerschlagen? . . . fehlt's an den Nerven? — dann fehlt's am Lecithin! Lecithin ist Nervennährstoff. Nehmen Sie Lecithin reichlich: Dr. Buer's Reinlecithin — denn das ist konzentrierter Nervennährstoff! Es wirkt nachhaltig — nervenpflegend — Nervenkraft aufbauend. Ihr Apotheker u. Drogist führt es.

Dr. Buer's Reinlecithin
.. Nährt
Nerven
Nachhaltig..

„KOMM, CASANOVA, KÜSS MICH" *... und „Ich will sie nicht, sie ist zu fett für mich", liest das Publikum aus dem Vortrag der jungen Södrais Burg. Dem Mimen flicht die Nachwelt zwar keine Kränze, und Södrais könnte mit ihrer Stimme sicher Blumentöpfe gewinnen, aber wenn sie die Schlager trotzdem nicht singt, sondern mimt, dann, weil sie bei ihrem ersten Versuch einen Riesenerfolg dabei gehabt hat. Die Zuschauer, nicht Zuhörer, lesen an ihrem Gesichtsausdruck, welchen „song sie singt"* FOTOS: HAMANN/MEYERPRESS

Hause den Rücken, und noch immer redeten wir kein Wort miteinander, denn da war nichts zu sagen. Doch weder sie noch ich, weder irgendein Mann noch irgendeine Frau, ob lebend oder tot, wußten je, was damals in der langen Galerie von Menabilly Richard Grenvile zu seinem Sohn sagte.

An jenem Abend brach der Aufstand im Westen aus. Es war nicht mehr möglich gewesen, die Royalisten in Helston und Penzance zu warnen, sie wissen zu lassen, daß die Führer im Osten verhaftet worden waren und die geplante Revolution zum Scheitern verurteilt. Sie schlugen zu der festgesetzten Stunde los, wie es verabredet worden war, und sahen sich nicht überraschten Truppenabteilungen gegenüber, wie sie es erwartet hatten, sondern starken, wohlvorbereiteten und wohlbewaffneten Kräften, die zu diesem Zweck in aller Eile nach Cornwall entsandt worden waren.

Keine französische Flotte segelte von den Scillyinseln an die Küste zwischen Land's End und dem Lizard. Und keine zwanzigtausend Mann landeten an dem Strand unterhalb des Dodman und des Nare. Und die Führer, die nach dem Westen reiten sollten, wurden, mit aneinandergefesselten Gelenken, in die Festung Plymouth gebracht. Kein Trelawney, kein Arundell, kein Trevannion, kein Bassett. Was eine Fackel hätte sein sollen, um ganz England zu erhellen, war nichts als eine plötzlich aufflackernde Flamme, die sekundenlang in der feuchten Luft Cornwalls zuckte.

Einige wenige Läden in Penzance wurden geplündert ... man sprach von ausgeraubten Häusern in Mullion ... ein wilder, regelloser Angriff auf Goonhilly Down, wo kein Mensch wußte, wohin er reiten sollte, noch wofür er kämpfte ... und dann der letzte, hoffnungslose, verzweifelte Kampf bei Mawgan Creek, wo die Parlamentstruppen die schlechtgeführten Royalisten zwischen die Felsen und Klippen des tiefen Helford River trieben und vernichteten.

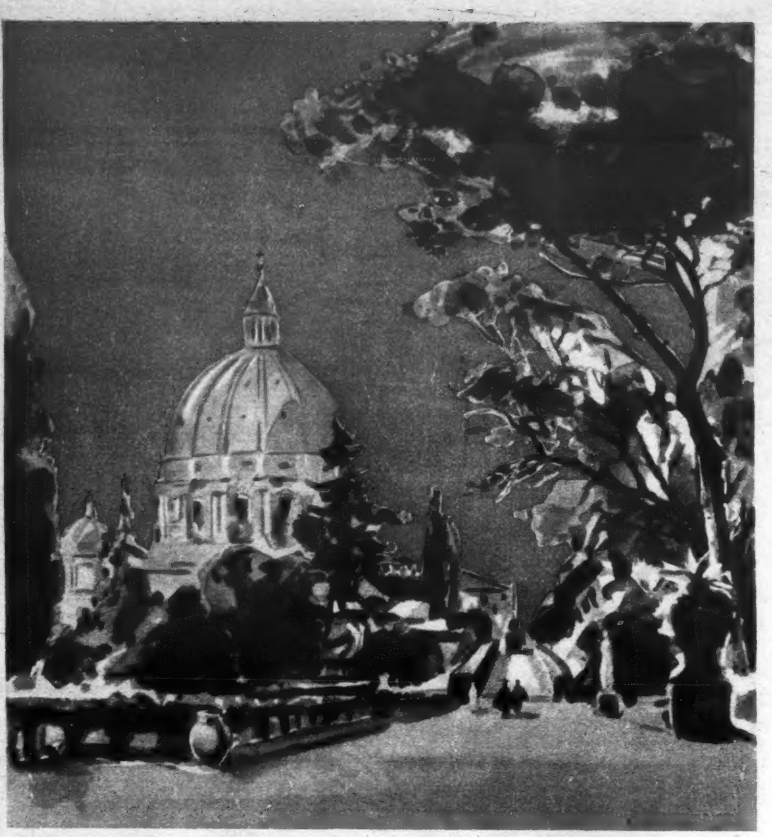
Der Aufruhr von 1648. So Gott will, das letztemal, daß Menschen auf dem Boden von Cornwall kämpften ... es dauerte kaum eine Woche, aber für jene, die starben und litten, dauerte es eine Ewigkeit. Die Kämpfe spielten sich westlich von Truro ab, so daß wir in Menabilly kein Pulver rochen. Aber jede Straße und jeder Pfad war bewacht, und nicht einmal die Dienstleute wagten sich vor die Tore.

Am ersten Abend ritt eine Kompanie Soldaten unter der Führung von Oberst Robert Bennett, unserem alten Nachbarn bei Looe, in Menabilly ein und durchsuchte flüchtig das Haus. Er fand niemanden außer mir und Gartred. Er ahnte nicht, daß er, zehn Minuten früher, jenes Wild gestellt hätte, hinter dem alle Jäger am hitzigsten her waren.

Ich kann noch jetzt Richard sehen, wie er mit gekreuzten Armen im Speisesaal saß, die leeren Stühle rund um sich, und gegen all mein Flehen taub blieb.

„Wenn sie kommen", sagte er, „mögen sie mich nehmen wie ich bin. Mein ist die Schuld. Ich bin der Mann, für den meine Freunde jetzt leiden. Gut denn. Mögen sie an mir ihr Schlimmstes tun, und wenn ich mich ihnen ergebe, rette ich vielleicht Cornwall vor der Verwüstung."

(FORTSETZUNG IM NÄCHSTEN HEFT)



Die silbrig schimmernde Kuppel ST. PETRI

aufragend aus dem dunklen Grün der Gärten und Terrassen von Vatikan und Pincio, gibt der Silhouette der Ewigen Stadt ihre unvergeßliche Note. In den modernen Geschäftsstraßen der Innenstadt dagegen sind es die buntbewegten Terrassen der Cafés und Gaststätten, die das Bild bestimmen. Unter buntgestreifter Markise mischen sich hier die Fremden unter das Gewimmel der Einheimischen, um nach Landessitte ihren Cinzano zu schlürfen. Zur gleichen Stunde wird dieser gleiche Cinzano in Florenz und Venedig, in den Clubs und Bars von London und New York – in allen Ländern der Welt serviert. Überall dort, wie auch bei uns in Deutschland, bürgt der Name Cinzano für die gleichmäßig unübertroffene Qualität dieser unnachahmbaren Spezialität Italiens.

DIE WELTMARKE

CINZANO

PRODOTTO D' ITALIA

S.A. FRANCESCO CINZANO & CIA.
TORINO-ITALIA

CASA FONDATA NELL' ANNO 1816

W 07023

DAS ZWEITE G

wird der neue Tatsachenbericht des STERN heißen, der in der nächsten Numme unserer Zeitschrift beginnt. Es ist das Geheimnis um das Haus Habsburg, da ein großer Prozeß, der in den kommenden Monaten in Wien abrollen wird klären soll. Noch vor Beginn dieses Prozesses aber wird der STERN vor seinen Lesern das ganze Material ausbreiten. Joachim von Kürenberg, der Biograp der Katharina Schratt, einer der besten Kenner des Wiener Hofes, seiner In trigen und seiner Geheimnisse, hat uns diesen Tatsachenbericht geschrieben

Hat der Wiener Rentner Robert Pachmann

Das ist die Frage, die der Prozeß klären wird. Der 67jährige Robert Pachmann legt zwingende Dokumente vor, mit denen er den Nachweis liefern will, daß Kronprinz Rudolf von Österreich sein Vater war, der in Bigamie gelebt habe und daß er, Pachmann, aus der ersten — heimlichen — Ehe des Kronprinzen mit Maria Antonia von Toskana stamme, die im Januar 1880 geschlossen wurde. Der reich bebilderte Tatsachenbericht verfolgt die Stationen des Lebenswegs de

Liebe oder Verrat?

(FORTSETZUNG VON SEITE 14)

des Kragens mir ins Fleisch schnitt, wenn ich den Kopf auch nur leise seitwärts bewegte.

Waren es Minuten oder Stunden — ich weiß es nicht. Die erlösende Ohnmacht nahm mich in ihre Arme, aber das Wasser und das Jucken rissen mich immer wieder in die Wirklichkeit zurück. Allmählich wurden die Ohnmachten länger, und selbst die fürchterlichsten Schmerzen konnten mich nur mehr ganz vorübergehend zum Bewußtsein erwecken. Ich konnte keine zusammenhängenden Gedanken mehr fassen. Da sprühte aus der Seitenwand plötzlich heißer Dampf. Ich schrie auf.

Als ich wieder zu mir kam, lag ich auf einer Pritsche. Zwei dienerartige Gestalten bemühten sich um mich und bürsteten meinen Körper mit lauwarmem Wasser ab. Ich vermochte noch den scharfen Geruch von Alkohol zu unterscheiden und versank in einen todesähnlichen Schlaf.

Unmenschlicher Hunger war mein erstes Gefühl, als ich erwachte. Nun stand nur mehr ein Diener bei meinem Lager, der mich mit mitleidigem Blick ansah. Er reichte mir eine Schale schwarzen Tees, den ich gierig schlürfte, und gab mir dann einige Stücke Zwieback. Ich war so geschwächt, daß ich noch zwei Tage dort liegen mußte, bis ich aus eigener Kraft gehen konnte. Am Abend des zweiten Tages führte man mich wieder zum Verhör. Der gleiche Mann saß hinter dem Schreibtisch. Er war allein und bot mir Platz und eine Zigarette an. Dann musterte er mich lange und prüfend und sagte wohlwollend: „Nun, ich hoffe, heute machen wir es schneller und besser. Glauben Sie mir, es tat mir am meisten leid, daß ich Sie dieser Prozedur unterziehen mußte. Sie müssen aber einsehen, wir können in der Wahl unserer Mittel nicht zu wählerisch sein, denn die Zeit drängt. Sprechen Sie also."

Er blickte mich scheinheilig an und fuhr fort: „Kennen Sie Ministerpräsident Li-Sin-Man? Haben Sie mit ihm oder mit einem seiner Stellvertreter ihre Reise nach Nordkorea besprochen?"

Ich überlegte blitzschnell. Leugnen konnte ich wohl nicht, daß ich den südkoreanischen Ministerpräsidenten kannte. Die Antwort mußte aber dennoch vorsichtig ausfallen: „Ich kenne den Ministerpräsidenten, aber ich habe weder mit ihm noch sonst mit irgendeiner Amtsperson meine Reise besprochen."

„Ich freue mich, daß Sie endlich überhaupt etwas sagen. Sie haben Ihre Reise demnach mit Amerikanern besprochen. Wer war Ihr unmittelbarer Auftraggeber?"

„Ich selbst. Sie müssen ja genau wissen, daß ich schon viele Jahre als Kaufmann in Korea zugebracht habe, daß ich aber auch Journalist bin. Ich bin aus rein privaten Gründen hergekommen."

„Gut. Nehmen wir einmal an, daß ich das glaube. Wenn Sie auf einer harmlosen Privatreise waren, warum sind Sie dann schwarz über die Grenze gekommen? Warum haben Sie nicht um die Einreise nachgesucht? Warum haben Sie sich nicht bei den hiesigen Behörden gemeldet?"

„Ich fürchtete, im gegenwärtigen Augenblick als Amerikaner offiziell auf Schwierigkeiten zu stoßen."

„Eine vielsagende Antwort." Dann fragte er plötzlich: „Wo und unter welchen Umständen lernten Sie Sang-Ho-Sung kennen?"

„Sie meinen den Chef der Ausbildungsabteilung der Südkoreaner?" fragte ich, um etwas Zeit zu gewinnen.

„Den meine ich." Er blickte mich erwartungsvoll an.

„Wir wurden uns irgendwo vorgestellt."

„Hat er Ihnen vielleicht den Auftrag erteilt, in Nordkorea zu spionieren?"

„Nein, ich vertraute ihm nie!" entfuhr es mir.

Mein Peiniger lächelte: „Sie scheinen ja eine ausgezeichnete Nase zu haben."

Ich wußte, was er meinte. Mir hatte Sang-Ho-Sung nie gefallen, und ich hatte mich gewundert, wieso er eine so hohe militärische Stellung bekommen

Magenschmerzen

Insbesondere Magendruck, Völlegefühl und Unbehagen nach dem Essen, saures Aufstoßen und Sodbrennen sind meistens die Folgen eines Überschusses an Magensäure. Dagegen hilft rasch und zuverlässig die bewährte Biserirte Magnesia. In wenigen Minuten ist die überschüssige Säure beseitigt und Ihr Wohlbefinden wieder hergestellt. Schon ein wenig Pulver oder 2-4 Tabletten genügen, Ihren Magen wieder zu normaler Tätigkeit zu bringen.

Biserirte MAGNESIA

ist in allen Apotheken schon für DM 1,45 (in Pulver- oder Tablettenform) sowie in größeren, vorteilhafteren Packungen erhältlich.

GEHEIMNIS

...nd ist der berufene Mann, die vorliegenden Dokumente zu deuten und das ...päte Wien mit dem Hof in seinem müden Glanz und die schillernde Persön...lichkeit des jungen Thronfolgers Rudolf lebendig vor uns erstehen zu lassen. ...s geht in diesem kommenden Prozeß um nicht weniger als um die Erbfolge des Hauses Habsburg, um die Hunderte von Millionen des Familienvermögens der Habsburger in der Bank von England, um Millionen an Kunstwerten, Juwelen, Liegenschaften und um den Kronschatz des Erzhauses selbst

...Anspruch auf den österreichischen Kaiserthron?

...gen Pachmann, der immer wieder auf geheimnisvolle Art von Persönlichkeiten des Hofes gekreuzt wird, er schildert den Mord an dem Kronprinzen in Mayerling und ...härtet die Ansprüche des Klägers, der einen so überzeugenden Habsburger Kopf ...t, durch viele Dokumente und verbürgte Episoden. Werden künftig Kaiserin Zita ...d ihr Sohn Otto den Anspruch auf den Thron von Österreich-Ungarn weiter ver...chten dürfen, oder wird der Thronprätendent in Zukunft Robert Pachmann heißen?

konnte. Er war als korrupt verschrien, und mein Verdacht, daß er ein kommunistischer Agent war, verstärkte sich infolge der Frage meines Gegenübers immer mehr.

Der Offizier blätterte in meinen Akten: „Ich werde Ihnen ein wenig nachhelfen. Sie sind ein geheimer Berater des südkoreanischen Staatsrates und haben Anfang Mai dieses Jahres direkt vom Staatsrat gewisse Aufgaben zugewiesen erhalten."

Diese Worte trafen mich wie Keulenschläge. Gleichzeitig wich aber auch die drückende Unsicherheit von mir, denn jetzt wußte ich wenigstens Bescheid. Sang-Ho-Sung hatte zwar an dieser und ähnlichen Sitzungen nicht teilgenommen, aber er besaß offenbar Vertraute, die ihn informierten. Mein Gegenüber bemerkte meine Bestürzung und fuhr augenblicklich fort: „Sie sind sich hoffentlich darüber im klaren, was für eine Wirkung auf Ihre gegenwärtige Lage die Tatsache hat, daß auf Grund Ihrer Berichte das südkoreanische Außenministerium seinen Gesandten in Washington beauftragte, um eine Privataudienz bei Präsident Truman nachzusuchen und ihm mitzuteilen, daß Nordkorea einen Angriff vorbereite!"

Ich schwieg einige Sekunden und antwortete dann achselzuckend: „Nehmen Sie es mir, bitte, nicht übel, aber die ganze Welt weiß schon seit zwei Jahren, daß Nordkorea feindliche Absichten hegt."

Der Offizier unterbrach mich: „Genug für heute. Sie sind erschöpft. Ich werde Sie jetzt drei Tage ausruhen lassen, dann aber werden wir weiterreden."

„Besten Dank. Darf ich mir noch eine Frage erlauben?"

„Bitte. Wenn ich Ihnen antworten kann ...!"

„Was ist mit Yella? Haben Sie sie auch verhaftet? Sie ist unschuldig."

„Ich bedaure, Ihnen auf diese Frage keine Antwort geben zu können."

Man führte mich ab. Diesmal ging es in den gleichen Keller zurück, der mir schon nach der Verhaftung zugewiesen worden war.

Die Flucht

Am Nachmittag des dritten Tages näherten sich Schritte. Die Tür ging auf, und ein unbekannter nordkoreanischer Offizier trat ein. Er blickte mich finster an und fragte lediglich: „Sind Sie der Amerikaner?"

Ich nickte.

„Sie kommen mit mir."

„Wohin?" fragte ich.

Er würdigte mich jedoch keiner Antwort, sondern winkte den beiden draußen stehenden Soldaten, die mich zwischen sich nahmen, und schon ging es in den ersten Stock hinauf.

(FORTSETZUNG AUF SEITE 28)

der Filmliebling von alt und jung, gab unserer Modeberaterin Erika Falkenberg folgendes interessante Interview über das Thema „Gut angezogen ... nur mit dem richtigen Schuh":

„Wissen Sie, ich glaube, ich habe den sogenannten Schuh-Tick ... er geht sogar soweit, daß ich mir zuerst die Schuhe kaufe und dann erst das passende Kleid. Schuhe müssen bequem sein und trotzdem elegant. Meine Lieblingsschuhe sind ein Paar schwarze Pumps. Am liebsten trage ich solche mit recht hohen Absätzen ... es klappert so schön, wenn man die Treppe heruntergeht."

Dorndorf Linie

„Welcher Schuh zu welchem Kleid, zu welchem Anzug?"

... unser kleiner **Mode-Leitfaden** zeigt es Ihnen. Sie erhalten ihn **kostenlos** von jedem DORNDORF-Schuhhändler oder direkt von der DORNDORF-Schuhfabrik, Zweibrücken/Pfalz. 42.

FÜR WILDLEDER-Schuhe ALLER ART

DAS ALTBEWÄHRTE Schuh-PFLEGEMITTEL

UND ZU JEDEM Dorndorf-SCHUH DIE PASSENDEN ...

Liebe oder Verrat?

(FORTSETZUNG VON SEITE 27)

Oben mußte ich mit den Soldaten im Gang stehenbleiben. Der Offizier ging ins Verhörzimmer. Ich konnte deutlich hören, wie drinnen ein erregter Wortwechsel geführt wurde. Dann brauste der Offizier, der mich heraufgeholt hatte, auf: „Ich übernehme die Verantwortung. Sehen Sie denn nicht ein, daß der Oberkommandant, Genosse Kin-Ir-Sen, den Befehl eigenhändig unterzeichnet hat? Wir müssen den Spion sofort zu ihm führen. Es war sein ausdrücklicher Befehl."

Mehr konnte ich nicht verstehen. Der Streit dauerte noch eine Weile an, dann kam der Offizier mit dem Wachkommandanten heraus. Der letztere entschuldigte sich noch immer: „Ich bitte um Vergebung, Genosse Oberst, aber ich hatte den ausdrücklichen Befehl, den Amerikaner ohne besondere Weisung Oberst Kun-Chons nicht aus seiner Zelle herauszulassen. Selbstverständlich ändert der schriftliche Befehl des Generalstabschefs die Lage. Ich bin gedeckt."

Wieder wurden meine Hände am Rücken zusammengebunden, dann gingen wir hinunter und stiegen in einen großen Personenwagen: der Offizier, der auch selbst chauffierte, die beiden Soldaten, noch immer mit ihren schußbereiten Waffen, und ich.

Der Motor sprang an, und wir fuhren los. Meine Gefühle waren sehr gemischter Natur. Ich wußte, daß der Generalstabschef Kin-Ir-Sen russischer Staatsbürger, 38 Jahre alt war, und in seiner Jugend Moskauer Agitatoren-Schulen besucht hatte. Er gehörte damals zu Marschall Stalins nächster Umgebung. Heute war er vielleicht die einflußreichste Persönlichkeit in Nordkorea. Was konnte er von mir wollen?

Wir waren schon eine gute halbe Stunde unterwegs, als ich plötzlich salzige Meeresluft spürte. Einige Minuten später tauchte das Meer in seiner ganzen Schönheit vor uns auf. Unser Weg führte noch einige Kilometer der Küste entlang, dann bogen wir auf einen Feldweg ein. Wenige Minuten später waren wir am Rande eines Waldes angelangt. Der Wagen hielt. Wir stiegen aus, und der Offizier löste zu meiner größten Überraschung eigenhändig meine Fesseln. Dann gingen wir in den Wald hinein.

Wollte man mich hier hinrichten? Hier konnte doch kein Generalstabschef sitzen. Endlich kamen wir zu einem kleinen Haus. Es dämmerte schon stark. Eine leichte Brise streifte durch den Wald. Ich trat entschlossen in die Hütte.

Nie in meinem Leben werde ich Worte finden, um die nächsten Sekunden zu beschreiben. Kaum war ich eingetreten — meine Augen hatten sich noch nicht an das Dunkel des Zimmers gewöhnt — als mich zwei Arme umschlangen. Mein Mund spürte weiche Lippen. Wir küßten uns.

„Gewöhne dir hier wenigstens das Bohnern ab!"

Zeichnung: Grafunder

Eine Stimme mahnte: „Hierfür werdet ihr noch Zeit genug haben."

Ich blickte verwirrt auf. Es war der Oberst, der mich hergebracht hatte. Unzählige Fragen stürzten auf mich ein. Nun erblickte ich auch Sing-Mau-Yo, der mich herzlich umarmte. Wir hatten alle drei Tränen in den Augen. Yella begann zu erzählen. Sie wurde, als ich zum Bruder ihrer Freundin gegangen war, von bangen Ahnungen gepeinigt. Deshalb sagte sie mir, sie gehe einkaufen. In Wirklichkeit blieb sie in der Nähe und beobachtete das Haus. Sie sah, wie ein Auto vorfuhr und wie man mich einige Minuten später herausbrachte, in das Auto schob und wegführte. Sie handelte klar und zielbewußt. Sie wußte, daß nun auch sie und Sing in größter Gefahr schwebten. Sie sandte daher einen Boten zu Sing, und da sie sich selbst nicht mehr in unser Haus zurücktraute, traf sie ihn in einem Restaurant und erzählte ihm alles. Sie beschlossen, sofort ein anderes Quartier zu beziehen. Nun ergriff Sing das Wort: „Nachdem wir einen relativ sicheren Unterschlupf gefunden hatten, schmiedeten wir Pläne. Ich nahm die Verbindung mit zwei verläßlichen Freunden auf, die gegenwärtig in einem militärischen Lager Dienst leisten. Bald war unser Plan fertig, doch brauchten wir noch mindestens einen Helfer und den konnten wir nicht so bald finden. Doch dann gelang es", er zeigte auf den „Oberst", „hier, mein Freund Yang-Tun machte sich erbötig, uns beizustehen. Ihm haben Sie das meiste zu verdanken. Diese beiden ‚Schergen' hier sind meine alten Freunde aus dem Militärlager."

Ich tauschte mit allen drei Männern einen kräftigen Händedruck und bedankte mich von ganzem Herzen für ihre Hilfe. Sing fuhr fort: „Beim ersten Überfall auf unser Haus in der Hauptstadt starben zwei der Russen sofort an Ort und Stelle, während die beiden andern nur verwundet wurden. Sie alarmierten die Geheimpolizei. Bei der wenige Stunden später stattfindenden Hausdurchsuchung fanden die Leute der Spionageabwehr unter Ihren Papieren eine Menge belastender Dokumente. Als Sie dann verhaftet wurden, ging es in erster Linie darum, zu erfahren, wo man Sie hingebracht hatte. Es würde jetzt zu weit führen, Details zu erzählen. Jedenfalls gelang es uns nach einigen Tagen, dies zu erfahren. Wir

erfuhren auch, wer die Verhöre leitete. Es war einer der gefährlichsten Agenten. Ein Russe. Vorgestern wurde er zu Kin-Ir-Sen beordert, um über Ihren Fall Bericht zu erstatten. Als wir dies erfuhren, galt es, keine Minute mehr zu verlieren. Wir mußten während seiner Abwesenheit handeln. Wir verschafften uns durch Bestechung die notwendigen Papiere und Stempel. Die Unterschrift Kin-Ir-Sens stammt — von mir. Wir hofften, daß der Wachkommandant sie nicht kennen werde. Das weitere wissen Sie schon. Die Seele der ganzen Aktion aber war Yella, die Tag und Nacht an diesem Plan arbeitete."

Kein Zweifel, meine Befreiung war frech und genial durchdacht worden. Ebensowenig Zweifel konnte jedoch darüber bestehen, daß mich der ganze Abwehrdienst Nordkoreas in wenigen Stunden suchen werde. Wir mußten also wieder schnell und entschlossen handeln, um endlich aus diesem Hexenkessel herauszukommen. Sing und seine Freunde, die ebenfalls gern den Süden mit dem Norden vertauscht hätten, warteten schon mit einem fertigen Plan auf. Er war derart verwegen, daß mir der Atem stockte, als Sing mir lächelnd und kurz erklärte: „Wir gehen noch heute Nacht auf den Flugplatz hinaus, ‚mieten' uns zwei Maschinen und fliegen nach Südkorea."

Flug in die Freiheit

Auch Yella mußte auflachen, als sie mein verblüfftes Gesicht sah. Dann wies sie erklärend auf die Stempel auf dem Tisch: „Es kann Kin-Ir-Sen doch gleich sein, ob er uns mit einem oder gleich mit zwei ‚Befehlen' aushilft."

Ich verstand. In knapp fünf Minuten hatten wir einen wunderschönen Befehl zusammengestellt, demzufolge der Oberst und seine Begleitung auf Befehl des Generalstabschefs sofort eine Kontrolle aller flugfähigen Maschinen auf dem Flugplatz Wonsan vorzunehmen hatte, da eine Anzeige beim Generalstab eingelaufen sei, daß angeblich zwei Maschinen von feindlichen Agenten gestohlen worden seien. Bei dem fürchterlichen Ruf, den der Generalstabschef bei seinen Untergebenen genoß, konnte ich mir gut vorstellen, wie wenig Einwände der Kommandant des Flugplatzes machen werde.

Sicherheitshalber nahmen wir alle Maschinenpistolen sowie einige Handgranaten mit, um nötigenfalls mit etwas Nachdruck „revidieren" zu können.

Es war genau Mitternacht, als unser Wagen einige hundert Meter vor dem Flugfeld anhielt. Der Oberst und die Soldaten gingen voran, wir, die „Mechaniker", folgten in Trainingsanzügen und mit allerlei Instrumenten. Yella war meiner Ansicht nach entschieden der schlankste unter uns Männern.

Bei der Wache am Flugplatzeingang angekommen, verlangte der „Oberst" in barschem Ton, mit seiner Begleitung sofort zum Kommandanten geführt zu werden. Ein Posten begleitete uns zu dem betreffenden Gebäude. Der Oberst ging allein hinein. Am Tor stand eine zweite Wache. Unser Freund verlangte abermals, den Kommandanten zu sehen, doch der Posten meldete, daß dieser vor einigen Minuten wegge-

(SCHLUSS AUF SEITE 30)

ZUM GEHÄKELTEN SEIDENSCHLIPS der Herren kreiert Paris *das Oberteil zum Cocktailkleid aus einem dunkelfarbenen Seidengehäkel — rechteckig dekolletiert und mit winzigen Ärmeln. Der enge Wollrock hat seitlich eine aufregende Zackenpartie. Weniger neu erscheint der Cul der amerikanischen Dame (rechts). Dafür umschlingt sie sich mit orangefarbenen Kreuzbändern, die eine vollerblühte Taftorchidee halten. Die Handschuhe sind aus der gleichen stahlblauen Seide wie das Kleid, das die New Yorker Modeschöpferin Nettie Rosenstein entwarf* FOTOS: HAMANN/MEYERPRESS

Zu Hause passiert auch leicht mal etwas eine kleine Schramme, ein Riss, ein Schnitt! Dann brauchen Sie

Hansaplast
Wund-Schnellverband

Hansaplast das Original-Beiersdorf-Pflaster wirkt hochbakterizid. Es schützt die Wunde vor Schmutz und beschleunigt die Heilung.

Achten Sie auf den Namen, denn es gibt viele Pflaster, aber nur **ein** Hansaplast, das Original Beiersdorf Pflaster

5D9

C-W

ANREGUNG
IN DEN FESTTAGEN....

und zugleich ein köstliches Geschenk wo immer in der Welt sich Menschen eine Freude machen wollen, ist und bleibt MARTINI.

Seine anregende Bekömmlichkeit und seine abgerundet süße Herbheit lassen Sie die Festtage froh und unbeschwert genießen.

MARTINI DRY aber ist das Festgeschenk für Ihre besten Freunde. In ihm verkörpert sich der edle Geschmack eines trockenen Vermouth völlig eigener Note.

Statt Vermouth sagt die Welt

MARTINI

Der Grosse Wermut

(SCHLUSS VON SEITE 9)

gangen sei, aber gleich zurückkehren werde. „Gut, ich werde warten", antwortete der „Oberst" und ging ins Büro, wo er, wie wir später erfuhren, die Telefondrähte zerschnitt. Nach zwei Minuten kam er wieder heraus, blickte ungeduldig auf seine Armbanduhr und herrschte den armen Posten an: „Wo ist der Genosse Major? Hat er Dienst oder nicht?"

Ich hatte den Eindruck, als würden dem guten Mann die Knie schlottern, als er seinen Kommandanten verteidigte: „Genosse Oberst, der Genosse Major wird sofort wieder da sein. Er macht einen Rundgang."

Man mußte kein guter Psychologe sein, um zu sehen, daß dieser „Rundgang" des Majors nicht ganz offizieller Natur war, sonst wäre der Posten nicht so erschrocken gewesen. Der Major war wahrscheinlich schlafen gegangen.

„Also gut, melden Sie ihm sofort, wenn er zurückkommt, daß er sich draußen bei den Maschinen bei mir zu melden hat."

„Verzeihung, Genosse Oberst, aber der Genosse Major hat ausdrücklich den Befehl gegeben, daß ohne seine Einwilligung niemand zu den Maschinen darf."

„Packen Sie sich zum Teufel mit den Befehlen Ihres Majors", brüllte der Oberst. „Sehen Sie nicht, hier ist der persönliche Befehl des Genossen Kin-Ir-Sen, der mich beauftragt, diesen Schweinestall hier zu inspizieren und der euch wahrscheinlich alle miteinander in ein Strafbataillon versetzen wird."

Das war für den Posten zuviel. Kin-Ir-Sen, Inspektion, Strafbataillon, all das waren ihm wohlbekannte Begriffe, bei denen alle Soldaten der unter fürchterlichem Terror und Spitzeltum gehaltenen Rotkoreanischen Armee erbleichten. Er stand stramm: „Zu Befehl, Genosse Oberst. Ich werde dem Genossen Major den Befehl ausrichten."

Wir eilten zum eigentlichen Flugplatz. Sing hatte schon vorher in Erfahrung gebracht, daß immer einige PO-2-Maschinen in Bereitschaft standen. Es waren dies alte sowjetische Maschinen, die zu Kurierzwecken verwendet wurden.

Sing, Yella und ich sprangen in die erste, die drei Koreaner in die zweite Maschine. Mein Freund, der ein ausgezeichneter Pilot war, hatte den Motor schon angelassen, und mit lautem Brüllen setzte sich unsere Maschine in Bewegung. Inzwischen liefen, wild gestikulierend, Soldaten herbei. Langsam hoben sich unsere Maschinen und beschrieben einen weiten Kreis über dem Flugplatz. Wir sahen deutlich das Mündungsfeuer der Maschinenpistolen und beobachteten, wie sich in der Tiefe eine Menge ziellos herumlaufender Soldaten zusammenrottete. Wir nahmen Kurs nach Süden. Der Motor arbeitete fehlerfrei und wir kamen ganz gut vorwärts. Dennoch hatten wir noch immer nicht das Gefühl, endgültig gerettet zu sein. Das Ganze schien zu unwirklich, zu abenteuerlich. Endlich sagte Sing: „Wir sind über Südkorea. Ich fliege den Flughafen von Seoul an."

Am 25. Juni meldete der südkoreanische Rundfunk: „Die nordkoreanische Armee hat soeben mit Tanks und Flugzeugunterstützung den 38. Breitengrad überschritten. Sie rückt auf südkoreanischem Gebiet vor. Das Flüchtlingslager Kaeson ist angeblich schon in ihrer Hand. Ein fürchterliches Gemetzel soll begonnen haben ...."

Der Krieg war ausgebrochen. Am nächsten Morgen erschienen wir mit Sing beim Ministerpräsidenten. Ich überreichte meinen ausführlichen Bericht, dem nun schon viel mehr Glauben als früheren Informationen geschenkt wurde, und fuhr dann in dem mir zur Verfügung gestellten Dienstwagen sofort — zum Standesamt. Dank der außerordentlichen Lage waren keine allzulangen Vorbereitungen notwendig.

Yella und ich verließen das Gebäude als Ehepaar.

ENDE

Der fliegende Hund

Von Wilhelm Speyer

Ich hielt meinen Wagen an.

„Willst du mitkommen?"

Der Junge sah mich erstaunt an.

„Ich könnte dich ein Stück mitnehmen. Schwer genug hast du ja zu schleppen."

„Nein, danke", sagte der Junge feindselig.

„Wie du meinst."

Ich stieg aus dem Wagen. Ich wollte sowieso am Vergaser etwas richten.

Der Junge ging nicht weiter. Er sah mir zu.

Nach einer Weile steckte er seinen Kopf neben meinen unter die Motorhaube.

„Funktioniert der Vergaser nicht?"

„Ich brauche zu viel Benzin. Ich will zusehen, ob ich ihn sparsamer einstellen kann."

„Um wieviel Striche drehen Sie die Schraube zurück?"

„Um zwei. Ich will beobachten, ob er dann noch dieselbe Leistung hat wie vorhin."

Der Junge legte die Hand auf den Kühler.

„Sie fahren schon lange hintereinander weg?"

„Ja."

„Und schnell sind Sie wohl auch gefahren?"

„Ja. Auch schnell."

„Darf ich fragen, von wo Sie kommen?"

„Emma, gib mir mal die Bauchbinde raus — ich gehe als Zigarre!"

Zeichnung: Grafunder

„Heute morgen um drei bin ich aus Bozen fortgefahren."

Der Junge wollte es nicht glauben.

„Aus Bozen in Südtirol?" Er machte ein Gesicht, als sei ein kaum beschwichtigtes Mißtrauen wieder wach geworden.

„Ja, aus Südtirol." Ich stieg in den Wagen. „Auf Wiedersehen!"

„Auf Wiedersehen", sagte der Junge, und er ging weiter.

Mit dem Hut grüßen, das hätte er nicht gekonnt, selbst wenn er es gewollt hätte, denn er hatte keinen. Aber ich sah einen Zipfel seiner Mütze in seinem Ranzen. Sein braunes Haar war staubig von der Landstraße und hart von der dörrenden Sonne.

Ich stopfte mir erst noch meine Pfeife, zündete sie an, betrachtete den Jungen, der davonging, und dann betrachtete ich mir diese Landschaft.

Fülle eines von altersher gehegten und gepflegten Landes! In den schattigen Winkeln der Dörfer standen Steinheilige des fränkischen Barock. Alte Türen mit geschwungenen Ornamenten sah man da; braungrüne Moose in den Ritzen der Steineinfassungen; auf dem Giebel eines Hauses bauten Störche ihr Nest. Ich kam von großen Wanderungen, lange Zeit war ich nicht in Deutschland gewesen. Wie gut war es, das alles wiederzusehen und diese Sprache zu hören! Es tut manchmal fast körperlich weh, ein ganzes Jahr lang nur die Sprachen anderer Völker zu hören.

Ich fuhr langsam an, ich überholte den Jungen, der lieber wandern als mit mir fahren wollte. Fünfzehn Jahre mochte er alt sein.

Da aber kehrte er sich um, er hob die Hand.

„Nun?"

„Was haben Sie vorhin gesagt?"

„Allerlei. Ich kann mich nicht mehr erinnern."

„So", sagte der Junge, und er zog unwillig die Augenbrauen zusammen. „Dann auf Wiedersehen."

„Auf Wiedersehen", sagte ich.

„Haben Sie nicht vorhin gesagt, daß Sie mich mitnehmen wollten?"

„Ja — jetzt besinne ich mich. Aber ich besinne mich auch, daß du gesagt hast: Nein, danke."

„Bitte, fragen Sie mich noch mal", sagte der Junge mit einem ernsthaften Gesicht, aber in den Winkeln seiner Augen lachte irgend etwas, wie man es manchmal bei Hunden sieht, wenn sie sehr erhitzt sind und die feuchte Zunge hängen lassen.

„Gut. — Willst du mitkommen?"

„Ja, danke", sagte der Junge, und er stieg ein.

„Leg deinen Ranzen nach hinten zum Gepäck."

„Ja, danke", sagte der Junge, und er tat, wie ihm geheißen war.

Nun fuhren wir eine ganze Strecke schweigend nebeneinander her. Ich enttäuschte den Jungen wohl, ich fuhr recht langsam; ich war so glücklich, so eingehüllt in diesen warmen Frühlings-Spätnachmittag im Obermaintal.

„Fahren Sie zu Ihrer Herrschaft?" fragte der Junge nach einiger Zeit.

Ich dachte über diese Frage nach. Zu meiner Herrschaft? War das ein mundartlicher Ausdruck für „Besitz", „Rittergut" oder dergleichen?

„Zu welcher Herrschaft?"

Der Junge wurde plötzlich rot, bis zu den Ansätzen seiner Haare.

„Ich sehe schon, Sie sind gar nicht Chauffeur. Der Wagen gehört Ihnen?"

Ach so.

„Ja. Der gehört mir."

Der Junge sah sich im Wagen um. Auch die Sitze hinter ihm betrachtete er genau.

„Alles tadellos fein. Ich habe gar nicht gedacht, daß einem so etwas gehören kann."

Da hatte ich sie: die Sprache dieser Zeiten!

„Wo willst du denn hin?"

„In die Schule zurück."

„Wolltest du heute noch weit kommen?"

„Nein. In Lichtenfels wollte ich übernachten."

„Warum fährst du nicht Eisenbahn?"

„Laufen ist billiger."

„Aber wenn du in Lichtenfels übernachten wolltest, das ist doch fast ebenso teuer wie eine Fahrkarte vierter?"

Der Junge lächelte.

„Fürs Übernachten habe ich noch nie was bezahlt."

„Diese Kunst möchte ich auch einmal erlernen."

Der Junge hielt seinen lächelnden Mund dem Winde hin.

„Fahren Sie auch in dieser Richtung?"

„Ja."

„Dann können Sie mich wohl, wenn es Abend wird, da im Gebirge irgendwo absetzen — ja?

„Du kannst auch noch in der Nacht ein ganzes Stück mit mir mitkommen."

„Nein, danke, in der Nacht fahre ich nicht mit", sagte der Junge, und er war wieder schroff und feindselig.

„Wie du willst."

Wir schwiegen. Dann aber hatten wir große Gespräche über den Wagen, seine Leistungskraft, Höchstgeschwindigkeit, ich wurde tüchtig ausgefragt: wie ich über Schwingachsen dächte, über Zentralschmierung und Vorderradantrieb.

(SCHLUSS AUF SEITE 32)

...so urteilte H. S. Franke, Vizepräsident des Germania Club anläßlich der 1. Internationalen Messe 1950 in Chikago. Dieses Urteil wurde bei einer Vergleichsprobe abgegeben und sicherte dem neuen Erzeugnis des Hauses DUJARDIN seinen erfolgreichen Start in die Welt.

1/1 Flasche DM 12.-

Dujardin
Triple Sec (41%)
Curaçao

DUJARDIN & CO VORM. GEBR. MELCHER
SEIT 1810 UERDINGEN AM RHEIN

Der fliegende Hund

(FORTSETZUNG VON SEITE 31)

Über die Beschaffenheit der Straßen in Österreich und Italien mußte ich Auskunft geben, von den französischen Kolonien mußte ich erzählen, von den Autostraßen in Marokko.

„Da oben liegt eines der schönsten deutschen Klöster — Vierzehnheiligen."

Der Junge sah mich unter buschigen Augenbrauen scharf von der Seite an. Sogleich war er wieder in der Abwehrstellung.

„Wenn Sie von der Reichsstraße abbiegen, steige ich aus."

Das war alles, was er über Vierzehnheiligen zu sagen hatte. Ich verblieb also auf der Reichsstraße. Unauffällig und schnell sah ich mir zuweilen den Jungen von der Seite an.

„Worüber denkst du denn nach, wenn du so tagelang wanderst?"

„So über allerlei."

„Zum Beispiel?"

Der Junge überlegte.

„Es kommt ein neuer Lehrer zu uns in die Schule. Ich habe nachgedacht, was für eine Nummer das sein wird."

„Nun? Was meinst du, was für eine Nummer das sein wird?"

„Ich weiß nicht. Er bleibt nur ein Jahr bei uns. Ein feinerer Herr. Es heißt, er will uns Jungens und die Mädchen studieren. Das hab ich gern."

Der Junge nickte zweimal, kräftig bejahend, mit dem Kopf, um es sich selbst zu bestätigen, wie gern er es hatte, wenn ein feinerer Herr ihn studieren wollte.

„Ich spanne mächtig, was für einen fliegenden Hund sie uns da wieder einmal vorsetzen werden. Aber wenn er nicht Pfötchen gibt und schönmacht, werden wir ihn mit seinen Flossen an die Wand nageln."

„So", sagte ich.

Vor Koburg trafen wir einen kühlen Abendwind. Es wurde schnell dunkel.

„Jetzt wird es dunkel", sagte der Junge. „Ich möchte aussteigen."

„Willst du hier schon übernachten?"

„Ja. Irgendwo."

Der Junge nahm seinen Ranzen. Ich hielt den Wagen an.

„Du hast sicher noch einen weiten Weg. Ich nehme dich gern eine Stunde oder zwei mit."

„Ich bedanke mich für die Fahrt", sagte der Junge, und er stieg aus, ohne mir die Hand zu reichen.

„Nichts zu danken."

Der Junge machte eine ausladende Bewegung mit den Armen, da die Riemen des Ranzen ihn an den Schultern kniffen.

„Sie fahren noch weit?"

„Nicht mehr weit. Vielleicht bis Hildburghausen."

Der Junge richtete einen aufmerksamen, verwunderten Blick auf mich.

„Was wollen Sie denn in Hildburghausen?"

„Ich will mir da etwas ansehen."

„In Hildburghausen gibt es nichts anzusehen", sagte der Junge argwöhnisch und grob.

„Du mußt es ja wissen."

„Das weiß ich auch", sagte der Junge streitsüchtig. „Ich kenne Hildburghausen."

„Sei stolz darauf."

„Ich bin nicht stolz darauf. Aber der Weg von hier nach Hildburghausen ist einsam und bergig und schmal, und er geht fast die ganze Zeit durch dichte Wälder. Vielleicht bin ich stolz darauf, daß ich nicht dumm bin."

Ich sah auf den Ranzen des Jungen.

„Du hast recht. Wenn man ungeschliffene Brillanten im Rucksack trägt —"

„Was?"

Der Junge riß die Augen auf. Fast mußte ich über seine Ohrmuscheln lachen: wie flammende Fragezeichen sahen sie aus.

„Oder etwa nicht? Wenn man so ein mißtrauischer Knochen ist wie du, dann trägt man doch wohl Brillanten im Rucksack über die Landstraßen!"

Der Junge stellte sich gegen meine Maschine auf, als wolle er mit ihr oder

mit mir boxen. Er faßte das mit den Brillanten wohl als eine ungeheure Beleidigung auf.

„Ich habe keine Brillanten in meinem Rucksack!" rief der Junge stolz und empört. „Meine Eltern sind arm, alle sind wir arm!"

„Aber anstellen tust du dich, als ob du Gott weiß was für Schätze mit dir über die Landstraßen schleppst!"

„Ich weiß, was ich zu tun habe!" rief der Junge erhitzt und zornig. „Ich weiß, was ich versprochen habe!"

Ich lachte.

„Du hast deinen Eltern versprochen, dich von keinem fremden Mann im Auto mitnehmen zu lassen?"

„Das habe ich auch versprochen!" rief der Junge entrüstet über mein Lachen.

„Aber du hast es schlecht gehalten — dein Versprechen!"

„Ich weiß, was ich zu tun habe! Bei hellem, lichtem Tage auf der Reichsstraße — da kann man mich nicht verbrennen und verkohlen!"

Ach so! Verbrennen und verkohlen! In Barcelona hatte ich davon gelesen, als ich dort an den Kiosken zum erstenmal wieder seit Monaten die deutschen Zeitungen kaufte.

„Du hattest recht, vorsichtig zu sein. — Leb wohl und grüß mir Waldeshut!"

Zum zweitenmal an diesem Tage sah ich den Jungen von mir fortgehen, und zum zweitenmal beobachtete ich heimlich von meinem Sitz aus seinen bestimmten, schnellen, fast männlichen Gang. Und dies alles tat ich, während ich mir eine neue Pfeife stopfte und auch zuweilen den beginnenden Sternenhimmel betrachtete. — Siehe da, genau so bestimmt, schnell und männlich, wie der Junge von mir fortgegangen war, kehrte er um und ging zu mir zurück.

„Was haben Sie eben gesagt?" fragte der Junge. „Haben Sie nicht gesagt: und grüß mir Waldeshut?"

„Ja. Das habe ich gesagt."

„Woher wußten Sie denn, daß ich zum Schulheim Waldeshut gehöre?"

Ich zeigte auf den Ranzen.

„Da, wo die Brillanten drin sind —"

„Wie?"

„Ein Zipfel eurer Mütze!"

Der Junge sah mich entgeistert an.

„Sie kennen unsere Mützen?"

„Allerdings."

„Sind Sie denn mal in Waldeshut gewesen?"

„O ja."

„Wann denn?"

„So vor siebenundzwanzig Jahren. Als Schüler, wie du. — Jetzt muß ich aber weiter. Auf Wiedersehen!"

„Fahren Sie denn nach Waldeshut?"

„Ja."

„Also dann auf Wiedersehen", sagte der Junge trotzig und entschlossen.

„Auf Wiedersehen. — Ich fordere dich gar nicht mehr auf, wieder einzusteigen. Du würdest ja auch einen ganzen Tag zu früh in der Schule ankommen."

„Ja, allerdings", sagte der Junge ärgerlich. „Leben Sie wohl!"

Ich fuhr ganz langsam an, und ich verblieb auch noch einige Zeit in einem mäßigen Tempo. Plötzlich hörte ich, wie der Junge hinter mir her lief. Er sprang auf das Trittbrett meines Wagens — wie ein Bettler, den die Not allzu kühn gemacht hat.

„Nicht wahr, Sie sind doch nicht?... Oder sind Sie etwa?... Nicht wahr, Sie sind doch nicht?..."

Ich packte den Jungen, zog ihn neben mich.

„Jetzt bleibst du hier sitzen bis Waldeshut und muckst dich nicht!"

„Ja gern", sagte der Junge ganz unterwürfig und schnell, und er sah mir durch die matt erhellte Sternennacht ängstlich ins Gesicht. „Nicht wahr", bettelte er, „Sie sind doch nicht etwa?... Oder sind Sie etwa doch?..."

Ich schaltete, und gewaltig gab ich Gas. Die Maschine heulte und brauste auf. Den Rauch meiner Pfeife blies ich dem Jungen in die Augen.

„Ich muß mich jetzt beeilen, damit ich es noch bis übermorgen lerne: wie man Pfötchen gibt und schönmacht, sonst werde ich mit den Flossen an die Wand genagelt."

In einer Wolke von Tabak sah ich einen Mund, der zu einem grinsenden Weinen verzogen war.

„Oder sind Sie etwa doch?"

„Natürlich! Wer denn sonst? — Ich bin der fliegende Hund."

Sternschnuppen

Eine dunkle Männergestalt versuchte zu später Abendstunde in der Olgastraße in Stuttgart einen Balkon zu erklettern. Die Hausbewohner, die durch ein Geräusch aufmerksam gemacht' wurden, rotteten sich acht Mann hoch zu einer Selbsthilfeaktion zusammen, faßten den Eindringling und verprügelten ihn. Als sie nach getaner Arbeit schließlich den „Einbrecher" blutüberströmt auf die Straße zerrten, um ihn der Polizei zu übergeben, bemerkten sie, daß der Verbleute kein Dieb, sondern nur ein kornblumenblauer Mitbewohner war. Ob das Schlüsselloch so sehr Karussell gefahren war, daß dem „Spätheimkehrer" der Weg über den Balkon einfacher erschien, konnte noch nicht geklärt werden. Fest steht nur, daß seine lieben Hausgenossen ihm so heimgeleuchtet haben, daß ein Arzt ihre handgreiflichen Bemühungen an seinem Schädel mit vier Klammern zuflicken mußte.

*

Alle Welt sucht den unterhaltsamen, den künstlerischen, moralisch einwandfreien Film. Den Film, der keinen Anstoß erregen kann. Ein Metzer Kinobesitzer hat diese theoretische Forderung ernst genommen. Er hat ein Familienkino eröffnet, das für die Unanstößigkeit seiner Filme garantiert. Er hat es auch wieder schließen müssen, aber nicht aus Mangel an geeigneten Filmen. Nur aus Mangel an geeignetem Publikum.

*

Die Straßenfotografen in Paris, die Passanten aufnehmen, ohne daß diese es wissen, und nachher versuchen, ihnen die Bilder zu verkaufen, werden polizeilich bestraft. Man steht in Paris auf dem Standpunkt, daß diese unfreiwilligen Bilder ein Eingriff in das Privatleben sind. Ein Richter sagte: „Diese Fotos haben schon manche Ehescheidung auf dem Gewissen! Man geht ja nicht immer mit seiner Frau oder seinem Ehemann in den Straßen der Seinestadt spazieren. In der französischen Metropole sollen sich alle Leute vor unerwünschten Schnappschüssen sicher fühlen!" Nun kann man mit leichtem Herzen „illegitime Hochzeitsreisen" nach Paris unternehmen.

*

Eine größere Zigeunertruppe, die sich gegenwärtig im Kreise Heindeheim aufhält, zieht seit Wochen kostenlos von Ort zu Ort. Die Zigeuner haben ihre Pferde verkauft. Dann erklärten sie dem Rat der Gemeinde, in der sie sich gerade aufhalten, sie könnten mit ihrem Wagen nicht weiterfahren, wenn man ihnen nicht auf Gemeindekosten helfe. Da keiner Wert darauf legt, sie längere Zeit zu bewirten, muß sich der jeweilige Bürgermeister wohl oder übel entschließen, für Gespanne zu sorgen, mit denen sie zum nächsten Ort gebracht werden können. Dort geht das Spielchen von neuem los.

*

In Oldenburg wurde eine Dame, die eine Postkarte in den Postbriefkasten steckte, dadurch peinlich überrascht, daß sie, während ihre Hand sich noch im Schlitz befand, in den Finger gebissen wurde. Bei den sofort vorgenommenen Nachforschungen wurde in dem Briefkasten ein lebendiger, ausgewachsener Hahn vorgefunden. Den hatte ein Postbote auf seinem Rundgang eingekauft, und da er ihn nicht mit ins Postamt nehmen durfte, solange in den Postkasten gesperrt.

*

Der Bauer Gerd Kruse aus Hurrelbeck hatte aus Wut über die Ablehnung eines von ihm eingebrachten Antrages den Gemeinderat auf das wüsteste beschimpft und öffentlich behauptet, die Hälfte der

Gemeinderatsmitglieder seien Idioten. Der deswegen entstandene Beleidigungsprozeß endete mit einem Vergleich, in dem Kruse sich verpflichtete, zu widerrufen. Er gab in der Zeitung folgende Erklärung ab: „Widerruf! Die von mir aufgestellte Behauptung, daß die Hälfte der Gemeinderatsmitglieder von Hurrelbeck Idioten sind, widerrufe ich hiermit ausdrücklich und erkläre nunmehr, daß die Hälfte der Gemeinderatsmitglieder keine Idioten sind. Gerd Kruse."

*

Als Indianer konnte sich Howard Lee, der aus der US-Armee desertiert war, 6 Jahre lang tarnen. Er trat als Messerwerfer und Schwertschlucker auf Rummelplätzen auf. Bei seiner Verhaftung in Indianapolis hatte er ein Indianermädchen bei sich. Das war echt.

*

Als im Landkreis Donauwörth eine Bäuerin mit ihren Mägden einen Rübenacker abgeerntet und alle Rüben auf einen großen Haufen geschichtet hatte, rieb sie sich den schmerzenden Rücken mit der Bemerkung: „So, das wäre geschafft." Ähnlich dachte der fremde Bauer, der kurz danach mit dem Wagen vorfuhr und die Rüben auflud. Die Bäuerin hatte irrtümlich statt des eigenen Feldes ein fremdes abgeerntet.

*

In einer Hamburger Zeitung las man den Monatsbericht der Polizei: „Im Verlauf des Monats Oktober wurden von den Beamten der Staatlichen Kriminalstelle folgende Fälle g e t ä t i g t: Drei Einbruchsdiebstähle, sieben einfache Diebstähle, drei Unterschlagungen usw." Haben wir eine feine Polizei!

*

In Salerno (Italien) stürzte ein Balkon unter der Last einer über 200 Pfund schweren Frau auf die Straße. Die Frau fiel auf einen Passanten, der in ein Krankenhaus eingeliefert werden mußte. Die Schwergewichtlerin kam mit dem Schrekken davon.

*

Einen Liebesbrief las die Magd eines Bauern in Nöpke (Niedersachsen) in der stillen Ecke im Heuschober. Sie brannte ein Streichholz an, als der Brief ihr aus der Hand gerutscht war, und suchte verzweifelt. Schaden: 40 000 DM. Das geschah im Sommer. Jetzt gelang es der Polizei, die Brandursache zu klären.

*

Tosender Beifall empfing Erwin Guido Kolbenheyer, als er seine „Freunde" in der überfüllten Aula der Nürnberger Loehe-Schule mit erhobenem rechten Arm begrüßte. Nachdem er dem ergriffen lauschenden Auditorium aus seinen Werken vorgelesen hatte, hob er wieder den rechten Arm zum zackigen Gruß und trat unter Beifallsrufen ab.

„Kleine Friedenstaube, flieg auf jedes Dach!" so heißt das Ständchen, das die Pieck-Pimpfe schon jetzt fleißig für Väterchen Stalins Geburtstagsfest am 21. Dezember einstudieren. Des roten Zaren Geburtstag soll als „Friedens- und Freundschaftsfest" das Wiegenfest des Christkinds ersetzen. Picassos berühmtes Friedenstäubchen wandelte man jetzt plakativ in Paris ein wenig ab: „Eine Taube, die Bumm macht." Koreanischer Erfahrungen eingedenk, gab man ihr die Form eines Panzers FOTO: DPA

Würstchen im Schlafrock

Mit **Sanella** *schnell gemacht und so delikat*

Der appetitliche Mürbeteig zu Fleisch- und Gemüsegerichten, der möglichst wenig kosten soll, wird mit Sanella besonders locker und mürbe. Denn Sanella läßt sich gut mischen und extra-schaumig rühren. Und dazu bringen die reinen, natürlichen Fette, aus denen Sanella bereitet wird, Geschmack und Aroma Ihrer guten Zutaten erst voll zur Geltung. Mehr noch: Sanella gibt Ihren Speisen Nährwert und Kraft! Darum ist sie die solide Grundlage für jede Mahlzeit.

Und hier das Rezept für 4 Personen:

250 g Mehl
150 g Sanella
1 Ei
1 Prise Salz
8 kleine Bratwürste
Eigelb zum Bestreichen

Die Zutaten und alle benötigten Geräte bereitlegen. Mehl, Sanella, Ei und Salz gut verkneten und $1/2$ Stunde kalt stellen. Backofen anheizen. Teig dünn ausrollen und so ausrädeln, daß man 8 Rechtecke erhält, die 2 cm länger als die Bratwürste sein müssen. Ränder mit Eigelb bestreichen, rohe Bratwürste hineinwickeln; Seiten andrücken. Obenauf nochmals mit Eigelb bestreichen. Bei Mittelhitze goldgelb backen. Warm zu Gemüse, Salaten oder auch Hülsenfruchtsuppen als Mittag- oder Abendessen reichen.

SANELLA
... feiner im Geschmack

Für Ihr Kochbuch ausschneiden!

SA 7R

Ein Geschenk „für SIE"

Ist das neue Modell der Denicotea-Filterspitze mit Schiebeauswerfer und der Denicotea-Patrone. Nicht nur Nikotin, sondern auch die weiteren schädlicheren Tabakteere und sonstigen Giftstoffe werden von dieser Patrone zum größten Teil aufgenommen. Der Rauchgeschmack dagegen bleibt unverändert. Schenken Sie

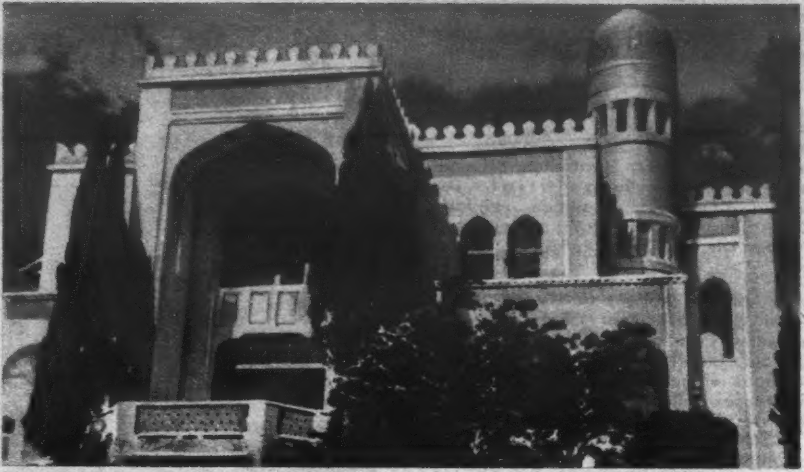
mehr Rauchgenuß ohne Rauchverdruß

VOR GEBRAUCH

NACH GEBRAUCH

DENICOTEA

Erhältlich in Tabakwaren-Spezialgeschäften



Für Genossen verboten. Sekt und Kaviar gehören zu den Alltäglichkeiten dieses Sowjet-Millionär-Hotels im Heilbad Borshom im Kaukasus. Väterchen Stalin weiß, wem er sein Geld gibt

(SCHLUSS VON SEITE 6)

der des Politbüros und die Träger höchster Staatsgeheimnisse, die dieses Vorrecht genießen. Hier wird zum erstenmal die unerbittliche Bedingung offenbar, die für alle Sowjet-Millionäre, gleichgültig ob „frei Schaffende" oder Beamte, an ihren Reichtum geknüpft ist: Ihre Arbeit muß ausschließlich dem Bolschewismus dienen. Dafür, und nur dafür werden sie mit Millionen bezahlt.

Was diese Sowjet-Millionäre mit ihrem Gelde tun? Sie verprassen es. Sie haben auch gar keine andere Wahl als so zu handeln. Denn nach Sowjetrecht ist eine Vererbung des Vermögens nicht möglich. Und Gott bewahre den Sowjet-Millionär davor, irgendeinen Versuch zu machen, Geld ins Ausland zu transferieren oder auch nur ein Visum für eine Auslandsreise zu beantragen. Dann bliebe ihm kaum noch Zeit, ein letztes Lebewohl zu sagen: Leb wohl Millionenkonto, leb wohl Villa am Schwarzen Meer, leb wohl geliebter Kaviar mit der frischen Zitrone aus Georgien. Der Millionär läßt sich entschuldigen. Er ist per Bahn nach Sibirien ....

DER STERN erscheint wöchentlich im VERLAG HENRI NANNEN GMBH., Hamburg 1, Curienstr. 1. Telefon: 32 10 04. Chefredakteur: Henri Nannen (zur Zeit verreist). Stellv. Chefredakteur: Karl Beckmeier. Redaktion: Dr. Klaus Bloemer, Lore Bollermann, Günther Dahl, Dr. Wilhelm Rüdiger, Eberhard Seeliger. Berliner Redaktion: Armin Schönberg, Berlin W 35, Schöneberger Ufer 59. Süddeutsche Redaktion: Ernst Grossar, München 2, Pfisterstr. 4. In Österreich für die Herausgabe verantwortlich: Dr. Karl Kammel, Wien III, Henslergasse 3/5. Anzeigen und Vertrieb: Henri Nannen GmbH., Hamburg 1, Curienstr. 1 (Pressehaus), Telefon 32 10 04. Anzeigenpreis nach Tarif, Liste 9, vom 1. 9. 1950. Alle Zahlungen auf das Konto des Verlages beim Bankhaus Brinckmann, Wirtz & Co., Hamburg 1, oder Postscheck Hamburg 84 80. Preis des Einzelheftes 0,40 DM, Monatsabonnement 1,70 DM zuzüglich Zustellgeld. Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten, Zeitschriftenhandlungen sowie der Verlag entgegen. Der STERN darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. — Satz: Gruner Druck GmbH., Hamburg 1, Curienstraße 1. — Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holstein

Im Glanze des **Lichterbaumes** *das beliebte Geschenk*

EAU DE COLOGNE

Ellocar

Die märchenschöne Duftkomposition von Ellocar Eau de Cologne wurde in einer glücklichen Stunde gefunden. Wo immer der Duft von Ellocar-Eau de Cologne im Raume schwebt, bestätigt sich das Wort:

Ein Zauberduft voll Sympathie

Der gute Rat:

Wer PERI-Creme und -Klinge hat, rasiert sich immer PERIglatt!

Sei PERI glatt

HACON

DM 19,75

die moderne Schnellschuß KLEINBILD-KAMERA für jeden Photofreund mit eleganter Bereitschaftstasche, Film, Gelbfilter u. Gegenlichtblende

10 Aufnahmen — 10 scharfe Bilder

Gepr. Optik, Verschlußgeschwindigkeit 1/25 Sek. und Zeit, Brennweite 40 mm, Tiefenschärfe 1 m bis unendlich, Gehäuseauslöser, optisch. Durchblicksucher 1 Jahr Garantie. Tägl. begeist. Zuschriften!

Versand gegen Nachnahme direkt durch HAHN & CO., NÜRNBERG 2/425

Die geheimen Schönheitsrezepte der Inkas

Schönheit, Verjüngung auf natürlich biologischem Wege durch den berühmten Schönheitsschnee mit Biogarthin. Originalpackung DM 3,60. Portofreie Nachnahme Rückgabegarantie: bei Nichtgefallen Geld zurück. Verlangen Sie kostenlos den interessanten, reichillustrierten Prospekt S11 von Lotte Garthe, Berlin-Friedenau, Cranachstr. 6.

DM 35,-

3–5 Monatsraten

15 Steine, Vollanker, stoßges., antimagnet. Katalog gratis!

Allversand G. m. b. H. Braunschweig 10

Zur Probe - gratis!

Der Aufstieg

Ansporn für Vorwärtsstrebende

Eine neuartige Buchzeitschrift, die Berufswissen und Allgemeinbildung verbindet (0,70 je Heft, monatl. 1,40). Wer den Aufstieg liest, ist begeistert. „Ich bin durch den Aufstieg ein anderer Mensch geworden" schreibt Herr R. aus Köln. — Bestellen Sie sofort unentgeltlich Probeheft durch Postkarte

Dr. Gabler-Verlag · Wiesbaden B 4

Fordern Sie unsere Prospekte über zwölf verschiedene Typen

Liebesgaben-pakete für die Ostzone

in den Preislagen von 8,— bis 25,— DM

Deutsche Hilfsgemeinschaft e.V.

Abt. Liebesgabendienst

Hamburg 36, Hohe Bleichen 29

Postscheckkonto Hamburg 9209

Infrarot - Bestrahlung

durch „Juno-Lux" (DM 63,- frei Haus)

Wirksamste Heilkraft bei: Rheuma, Ischias, Neuralgie, Hautkrankheiten, Drüsenschwellung, Stirnhöhlen-Katarrhen etc.

Prospekte auf Wunsch, auch Teilzahlung

„EMA" Fabrik Elektro-mediz. Apparate Berlin-Neukölln, Schwarzastr. 9

Deine Hormone · Dein Leben!

„KAOTA" der Quell kraftvollen Lebens für den Mann und für die Frau, ist das Spitzenprodukt wissenschaftl. Forschungen der neuzeitl. Hormontherapie. Viele Anerkennungen bestätigen d. guten Erfolge. Besonders bewährt bei Funktionsstörungen, Depressions- u. Schwächezuständen, nervöser wie vorzeitig. Erschöpfung u. früh. Altern. - In Apotheken 1 - 100 Drag. - DM. 8.80 (Silber f. d. Mann; Gold f. d. Frau). Broschüre geg. 50 Pf. verschlossen u. Absender durch:

Stadtapotheke, Abt. 3.

SINGEN / Hohentwiel

Ein Vaterland Markenrad direkt ab Fabrik

Jetzt Winterpreise. Gratiskatalog. Jugend- und Motorräder Weihnachtsgeschenke. Neuheiten. Gr. Auswahl. Auch Teilzahlung. Viele Dankschreiben.

FAHRR. NEHFELD SÖHNE Neuenrade i. Westf. Nr. 20

Ludwig Huna

„Die Borgias"

(Trilogie)

Der gewaltige Sittenroman, 3 Bücher in einem Band, 640 Seiten, Ganzleinen, bei Voreinsendung **nur DM 6,80** oder Nachnahme zuzüglich Versandspesen.

L. Kempen, Abt. Buchversand, Krefeld

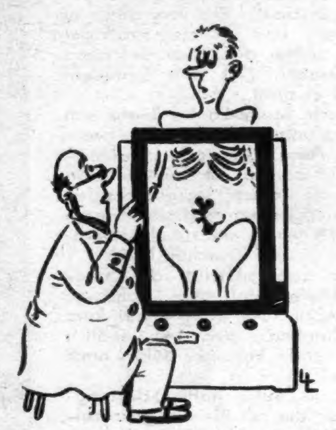
Postfach A 26

Kavaliersstrafe für Fememörder

(SCHLUSS VON SEITE 10)

Am Anfang stand auch diesmal eine Frau. Eine einfache Krankenschwester. Nicht einmal ihr Name wurde überliefert. Es war in den Tagen des Zusammenbruchs, da geriet das 3. Bataillon des Panzergrenadierregiments 35 in der Nähe von Schwerin in amerikanische Gefangenschaft. „Fritz, mach du die Geschichte", sagte der Kommandeur Hauptmann Weckenmann und zog sich zurück in seinen Wagen, zog sich zurück zu eben jener unbekannten Krankenschwester, die er auf dem Rückzug aufgelesen hatte, der femme fatale von 1945. Fritz aber, der Adjutant Leutnant Friedrich Waidelich, machte die Sache. Und so begann die letzte Herren-Epoche des ehemaligen Bäckergesellen; zwar schon umstellt von amerikanischen Soldaten, aber doch noch durchdrungen von dem Ungeist der hitlerschen Kasernenhöfe. In dieser Nacht kreuzt der Weg des kleinen schmächtigen Sanitätsobergefreiten Jokannes Voigt aus Duisburg zum erstenmal den Pfad seines späteren Mörders. Der 31jährige Landser hat den Krieg satt. Er will nicht mehr gehorchen, er will nicht mehr kuschen. Ja, als Waidelich sich auf einem Bataillonsappell zu einer Ansprache über die ihn bewachenden „Chikago-Gangster" hinreißen läßt, da droht Voigt sogar mit einer Anzeige bei dem Amerikaner. Nun kriecht plötzlich eiskalte Furcht dem Leutnant Waidelich den Nacken hoch. Was wird geschehen? Werden die Amerikaner ihn, oder vielleicht gar das ganze Bataillon an die Russen ausliefern, die ja unmittelbar nebenan liegen? — Wenige Tage später ist der Sanitätsobergefreite Voigt verschwunden. Es heißt, daß er geflohen sei. In Wirklichkeit liegt sein Körper in einer frisch zugeschütteten Latrinengrube des Lagers. Leutnant Waidelich hatte eine nächtliche Feme einberufen, aus je einem Unteroffizier und je einem Mann von jeder Kompanie, und Voigt zum Tode „verurteilen" lassen. In der darauffolgenden Nacht war er es, der ihn mit Hilfe des Fahnenjunker-Stabsfeldwebels Wilhelm Putz und eines scharfen Fahrzeugspatens eigenhändig den Kopf vom Rumpfe trennte.

Diese bestialische Tat hat bis heute keine Sühne gefunden. In wenigen Jahren wird, so will es das Schwurgericht zu Karlsruhe, ein Mann wieder als freier Mensch in unserer Mitte leben, der eines der abscheulichsten Verbrechen beging, die es gibt — den Kameradenmord. Sollen wir dies zulassen? Gilt denn in Deutschland noch immer das Gesetz des Dschungels? Seit Monaten kämpft die Bundesrepublik gegen die Auslieferung deutscher Kriegsverbrecher an das Ausland. Haben wir, da unsere eigenen Gerichte solche Kavaliersstrafen gegen Fememörder verhängen, wirklich ein Recht zu diesem Protest? Es gibt auf alle diese Fragen nur eine einzige Antwort: Nein. Und es gibt nur eine einzige Konsequenz: Wir fordern Revision.



„Sagen Sie mal, schlafen Sie mit offenem Mund?" Zeichnung: Lindh

Die drei Briefe der Madam Durin

Die Geschichte einer Frau, die sich täuschen ließ

VON JACQUES MORLINS

Im Croix-Rousse, dem Viertel der Seidenweber von Lyon in Frankreich, lebt eine Frau, deren Leben durch drei Briefe bestimmt ist. Kein Dichter würde es wagen, die Geschichte dieser Frau aus seiner Phantasie heraus so zu schreiben, wie es das Schicksal hier selbst getan hat.

Ein glückliches Paar. Als Marie-Louise Argens am 15. Mai 1939 mit dem Buchhalter Henri Durin in Lyon getraut wurde, ahnte sie nicht, wie grausam sie vom Schicksal verhöhnt werden sollte FOTOS: STEPHAN RICHTER

Der falsche Henri, der die Ähnlichkeit mit dem inzwischen verstorbenen Henri Durin ausnutzte und vier Jahre lang die Rolle des Ehegatten so vollendet spielte, daß Marie-Louise von dem Betrug nichts merkte. Niemand kennt seinen wirklichen Namen, nie wird er aus Südamerika nach Lyon zu der Frau, die ihn liebt, zurückkehren

Der erste Brief:

HOFFNUNG

Vor elf Jahren war Marie-Louise Argens eine junge Frau von 24 Jahren, die oft ans Heiraten dachte wie alle jungen Frauen. Ihre Mutter, eine Witwe, betrieb ein kleines Damenmodengeschäft im Zentrum Lyons.

Während der Osterferien 1939 traf Marie-Louise ihren zukünftigen Ehemann, Henri Durin. Die jungen Leute fanden Gefallen aneinander und beschlossen zu heiraten. Marie-Louises Mutter hatte allerdings einige Einwände gegen den vier Jahre älteren elternlosen Buchhalter ohne Vermögen und ohne Aussichten.

Aber Marie-Louise setzte ihren Willen durch; drei Wochen später war sie Madame Durin. Vier Monate dauerte das kurze Eheglück, dann brach der Krieg aus, und Henri kam im September an die Front. Im Juni 1940 marschierte er mit zwei Millionen Kameraden in die deutsche Gefangenschaft. Er versuchte zu fliehen, kam in ein Straflager und später auf einen deutschen Bauernhof. Zeit zum Schreiben fand er nicht.

Auch Marie-Louise fügte sich in ihr unfreiwilliges Strohwitwentum. Nach dem Tode ihrer Mutter übernahm sie das Geschäft mit all seinen kriegsbedingten Schwierigkeiten. Fast gegen ihren Willen wurde sie zu einer tüchtigen jungen Geschäftsfrau.

Da kam plötzlich der langerwartete Brief aus Straßburg: Im April 1945 hatte Henri kurz geschrieben: „Ich bin endlich frei und komme bald nach Lyon."

Marie-Louise hatte Schwierigkeiten, die mit Bleistift gekritzelten Zeilen zu entziffern, aber sie erkannte das geschwungene große H, mit dem Henri seine Briefe zeichnete! Und eines Abends klopfte es an die Tür: „Marie-Louise!" — „Henri", schrie sie auf und stürzte sich dem Eintretenden in die Arme. „Oh, Henri, wie stark du geworden bist!"

Henri war durch die Gefangenschaft wirklich stärker und größer geworden. Er hatte sich auch sonst verändert, sein Geschmack war anders geworden, an vieles konnte er sich nicht erinnern, er interessierte sich plötzlich für den Sport — und von Zahlen und Buchhaltung hatte er, wie er sagte, die Nase voll. Marie-Louise glaubte ihm, daß fünf Jahre Gefangenschaft den Menschen ändern, sie pflegte ihn, sie liebte ihn und war mit ihm glücklich.

Vier Jahre dauerte dieses Glück. Henri arbeitete manchmal im Geschäft mit, aber ohne Überzeugung. Seine aktive Frau konnte ihn nicht ganz verstehen, aber liebte ihn bedingungslos, trotz seiner Gleichgültigkeit allen materiellen Dingen gegenüber. Bis das Verhängnis kam . . .

Der zweite Brief:

VERZWEIFLUNG

Als sie an einem Sommerabend im Jahre 1949 aus dem Geschäft kam, lag ein Brief auf dem Tisch. Schon der erste Satz fiel wie ein Keulenschlag auf ihr Herz.

„Ich bin nicht Dein Mann", schrieb Henri. „Ich bin es nie gewesen. Ich habe nur seinen Platz eingenommen."

Und dann folgte die Beichte: Er habe eines Tages als Gefangener in Deutschland auf einem Bauernhof den wirklichen Henri getroffen. Sie hätten sich sehr ähnlich gesehen, die Bauern hätten sie nur die Zwillinge genannt.

Die beiden französischen Soldaten waren sich sympathisch und erzählten sich in den langen Monaten ihrer Gemeinsamkeit alle Einzelheiten ihres Lebens. Er, der falsche Henri, hatte nicht viel von sich zu erzählen, er war immer ein Glücksritter gewesen. Aber Henri, der andere, hatte ihm alles offenbart, von seiner einsamen Jugend an bis zu seinem Eheglück mit Marie-Louise, seinem Beruf, seinem Zimmer, seiner Stadt . . .

Anfang 1945 starb der echte Henri Durin an der Tuberkulose. Die deutschen Behörden hatten keine Zeit mehr, sich um gestorbene Gefangene zu kümmern. Nur die Bauern begruben ihn auf dem Friedhof der Gemeinde.

Drei Wochen später waren die Amerikaner im Dorf. Da überfiel den lebenden Henri eine Idee, die ihn nicht mehr losließ: Die Ähnlichkeit der beiden auszunützen, die unglückliche Marie-Louise, die er von Bildern so genau kannte, wieder glücklich zu machen. Er beschloß, Henri zu ersetzen, ganz Henri zu werden. Und als er sah, daß Marie-Louise ihn ohne Argwohn liebte, fand er sich zum ersten Male in seinem Leben geborgen und glücklich.

Aber dann packte ihn wieder sein Abenteurerblut. Seine Unabhängigkeit schien ihm von Tag zu Tag mehr wert als das gesicherte Leben an der Seite Marie-Louises, bis er es nicht mehr aushalten konnte und einfach verschwand. Er wollte nie mehr zurückkehren.

Das waren die Zeilen, die Marie-Louise zur Verzweiflung brachten.

„Hätte er mir doch nur früher die Wahrheit gesagt — ich hätte ihm nur zu gern vergeben, denn ich liebe ihn so sehr! Er war so anständig, er nahm nur so viel Geld mit, wie er mitgebracht hatte — und mein Bild!"

Und dann kamen Schwierigkeiten über Schwierigkeiten für Marie-Louise. Vor dem Gesetz war sie immer noch mit ihrem ersten Mann verheiratet, von dessen Tode niemand etwas wußte. Sollte man den Leichnam auf dem kleinen deutschen Friedhof suchen? Aber war damit etwas bewiesen? Die Toten sehen sich alle ähnlich.

Endlich fand ein Jurist die Lösung: Marie-Louise mußte gegen ihren verschollenen Mann Henri auf Scheidung wegen böswilligem Verlassen klagen.

Die junge Frau konnte sich lange Monate nicht entscheiden. Sie wartete auf den Flüchtling, den sie in ihre Arme schließen würde und mit dem sie als legitimes Ehepaar Durin bis ans Ende ihrer Tage zusammenbleiben wollte.

Aber der falsche Henri kehrte nicht zurück.

Der dritte Brief:

UNGEWISSHEIT

Nur einmal schrieb er den Brief aus Rio de Janeiro, der vor wenigen Tagen in Lyon ankam.

Er wäre endgültig ausgewandert und hätte eine gute Stellung gefunden. Er käme nie nach Frankreich zurück und er könne nie seinen wahren Namen sagen, genau so wenig wie den Namen der Stadt, in der er jetzt wohne. Er bäte um Verzeihung für alles, was er ihr angetan habe, und danke für die vier Jahre, die sie ihm geschenkt habe.

„Wir gehören nicht der gleichen Rasse an", schrieb er, „Du, Marie-Louise, bist wie eine Taube aus Lyon, die nie ihr Nest verläßt, genau wie die Tauben auf dem Place des Terreaux. Aber ich bin nun einmal eine Schwalbe, die den Himmel und den Horizont wechseln muß. Bedaure mich nicht. Ich bin es nicht wert. Adieu, Marie-Louise!"

Noch einmal weinte sie wie vor zehn Monaten. Alles war vorbei. Jetzt wird sie ihre Scheidungsklage einreichen — ihre Klage gegen einen Toten . . . und gegen einen Flüchtling . . .

Das ist meine Weihnachtsfreude
Mit Liebe und Sorgfalt auszuwählen – das ist meine Weihnachtsfreude. Für jeden weiß ich da etwas Besonderes in der bunten Reihe der Mouson-Geschenkpackungen. Alles was eine Dame sucht und ein Herr sich wünscht, ist von Mouson für sie geschaffen:
Kleine, feine Geschenkkartons – bei niedrigem Preis; Elegante Kassetten – etwas teurer, aber sehr preiswert. Sei es für die Eltern, für liebe Freunde und Bekannte – immer macht es die Auswahl in Parfümierung und Ausstattung auch denen leicht, die besonders wählerisch sind.
Mouson
–KOSTBARKEITEN
auf dem Gabentisch
Lavendelseifen im schönen Holzkistchen . . . . DM 6.-
Das köstliche Lavendelwasser in Geschenkkästen von DM 1.50 bis 21.-
Hübsche Geschenkpackungen mit Lavendelwasser und Lavendelseife in vielen Zusammenstellungen von DM 3.75 bis 25.-
Die sehr elegante Chintz-Kassette für die vollendete Lavendel-Körperpflege DM 35.-
GESCHENKPACKUNGEN IM ZEICHEN DER

Libby's Sterilisierte Ungesüßte Evaporierte MILCH

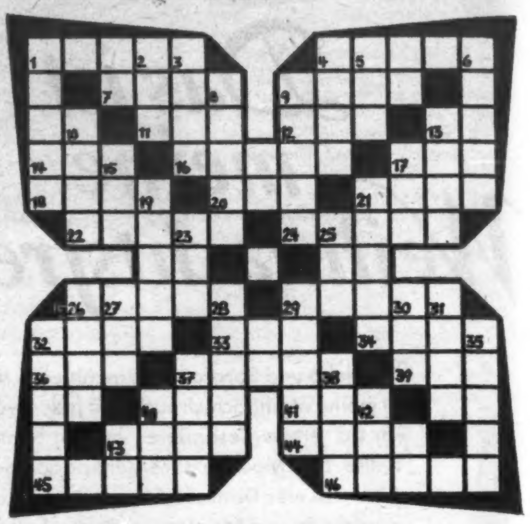
Libby's Milch, »... die sahnige«, macht das Gebäck locker und schmackhaft, den Kaffee aromatischer, den Kakao vollmundiger. Sie verbessert den Geschmack von süßen Speisen, Suppen und vielen Hauptgerichten. In konzentrierter Form enthält Libby's Milch alle Nährstoffe, die reine frische Vollmilch so wertvoll machen.

Libby's MILCH

... die sahnige!

Viele köstliche Gerichte enthält das Libby-Kochbuch. Die Deutsche Libby Gesellschaft m. b. H. Hamburg 36, Abt. 24 sendet es Ihnen auf Anforderung kostenlos zu.

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Stadt am Rhein, 4. sagenhafter König Phrygiens, 7. Nichtfachmann, 9. Schlagerlied, 11. chemisches Element, 12. Bodenart, 14. Lebensgemeinschaft, 16. griechische Insel, 17. Klostervorsteher, 18. diplomatisches Schriftstück, 20. geographischer Begriff, 21. deutscher Strom, 22. Vernunft, 24. Wertpapier, 26. schmale Öffnung, 29. ostasiatischer Staat, 32. großer Raum, 33. Wild, 34. Rinde eines tropischen Baumes, 36. Hausflur, 37. norditalienische Stadt, 39. Narr, Schalk, 40. Schwur, 41. Magenferment, 43. Futterpflanze, 44. biblische Gestalt, 45. Spielkartenfarbe, 46. männlicher Vorname. — Senkrecht: 1. inneres Organ, 2. Nebenfluß der Donau, 3. Name für Jerusalem, 4. blütenlose niedere Pflanze, 5. Nebenfluß der Donau, 6. Warenart, 8. Muse der Dichtkunst, 9. römisches Frauengewand, 10. Singgemeinschaft, 13. Naturerscheinung an der Küste, 15. griechischer Buchstabe, 17. türkischer Männername, 19. berühmtes bayrisches Kloster, 21. Morallehre, 23. Nebenfluß des Rheins, 25. Haustier, 26. Totenkiste, 27. griechischer Gott, 28. Frauenkurzname, 29. südamerikanischer Staat, 30. Elend, 31. staudige Waldpflanze, 32. Ältestenrat, 35. sagenhafter König von Theben, 37. meteorologischer Ausdruck, 38. Teil des Gesichtes, 40. Zahl, 42. Tierwohnung.

Für Bergsteiger

Mimikry	Herrlichkeit
Lotosblume	Tonart
Banane	Arsenik
Marmorstatue	Aachen
Zielscheibe	

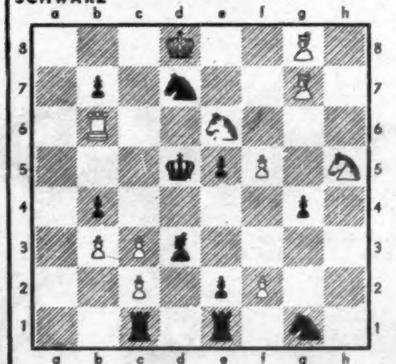
Die obigen Wörter sind seitlich so untereinander zu verschieben, daß zwei senkrechte — durch einen Buchstaben getrennte — Reihen zwei der höchsten Alpengipfel nennen.

SCHACH

Geleitet von Georg Kieninger

Problem Nr. 27
Hans Gailer

SCHWARZ



WEISS

Matt in 3 Zügen

Weiß: Kd8, Tb6, Lg8, Lg7, Se6, Sh5, Bb3, c2, c3, f2, f5. (11 Steine.) — Schwarz: Kd5, Tc1, Te1, Ld3, Sd7, Sg1, Bb4, b7, e2, e5, g4. (11 Steine.)

Den Sieg verschenkt

Partie Nr. 50

Spanisch; gespielt im Turnier zu Cuxhaven 1950

Weiß: Pfeiffer (Hamburg)

Schwarz: Bogoljubow (Triberg)

1. e4 e5 2. Sf3 Sc6 3. Lb5 a6 4. La4 Sf6 5. d3 d6 6. c4 (Die Duras-Variante, früher sehr modern, aber heute selten angewandt.) 6. ... g6 7. h3 Lg7 8. Sc3 0—0 9. Le3 Sh5 10. Dd2 Sd4 11. L×d4 e×d4 12. Se2 c5 13. g4 Sf6 14. Sg3 b5 (Sehr stark! Schwarz erlangt mit diesem geistreichen Zug die Initiative.) 15. Lc2 Tb8 16. b3 Sd7 17. 0—0 Se5 18. Sh2 b×c4 19. b×c4 Dh4! (Wieder sehr gut gespielt! Der Angriff auf die gelockerte Königsstellung bringt Schwarz materiellen Vorteil ein.) 20. Kg2 h5 21. Ld1 h×g4 22. h×g4 Lh6 23. f4 (Noch am besten, denn auf etwa 23. De2 käme Lf4 mit starken Angriffsdrohungen.) 23. ... L×g4 24. S×g4 S×g4 25. L×g4 (Nicht 25. Th1? wegen Se3+!) 25. ... D×g4 26. Tf2 f5 27. Th1 Kg7 28. e×f5 T×f5 (Dadurch wird das Spiel wieder unklar. Nach 28. ... g×f5 oder 28. ... Tbe8 hätte Schwarz gewinnen müssen.) 29. De2! (Damit rettet sich Weiß.) 29. ... D×e2? (Der entscheidende Fehler! Nach 29. ... T×f4! 30. T×f4! D×f4 31. De7+ Kg8 32. De6+ usw. muß Weiß durch ewiges Schach Remis halten.) 30. S×5f+ g×f5 31. T×e2 L×f4 32. Tf1 Le5 33. T×f5 und Weiß gewann in wenigen Zügen.

Taschen-Uhren 9.50, 12.50, 15.–
Armband-Uhren 12.–, 21.–, 30.75
Wecker ab DM 5.–. Gr. Uhren-Katal. ums.
Rasier-Klingen 0,10 mm p. 100 St. DM 3.20, 0,08 mm p. 100 St. DM 4.50, 0,06 mm p. 100 St. DM 5.60
Katalog über alle Musik-Instrumente umsonst! Versand an Privat!
Akkordeon 25/12 DM 98.–, 25/32 DM 160.–, 34/80 III, 2 Reg. DM 260.–, 41/120 III, 2 Reg. DM 320.–
Hess-MUSIK München-Puchheim 87

In 3 Tagen
schon haben Sie den kostenlosen und hochinteressanten 164 seitigen Photohelfer von Deutschlands größtem Photohaus, wenn Sie gleich ein Postkärtchen schreiben. Alles mit 1/3 Anzahlung, Rest in 10 Monatsraten - - - und bedenken Sie: „Photofreude ist Weihnachtsfreude für's Leben!"
DER PHOTO-PORST Nürnberg A 38

ESCORA
Nr. 7576
Patent
Büstenhebe „Schulterfrei"
Die ESCORA-Fabrik Coburg K ist die alleinige Herstellerin der formgebenden Büstenheben und weist Bezugsquellen nach.

BEFREIEN SIE IHRE FIGUR
von Fettpolstern, die Sie verunstalten und älter machen.
Die Frühjahrs- und Sommermode der modernen Frau erlaubt ihr nicht, sich selbst zu betrügen und die Unvollkommenheit ihrer Figur zu verbergen.
SVELTOR, äusserliche Behandlung mit doppelter Wirkung, befreit Sie ohne generelle Abmagerung, ohne Einschränkung der Kost und ohne Entkräftung von den unschönen Fettpolstern.
Sie werden Ihre Selbstsicherheit und die Freude an einer jugendlichen Figur wiedererlangen.
MACHEN SIE EINEN VERSUCH AUF UNSERE KOSTEN UND UNSERE GARANTIE
Naida Anderson Products G. m. b. H. Schicken Sie den Bon od. die genaue Abschrift desselben an Laboratoires SVELTOR Wiesbaden, Schiersteiner Str. 17 und schildern Sie Ihren Fall. Wir beraten Sie diskret und teilen Ihnen mit, wie Sie unser Präparat mit Erfolg anwenden können. Wir bitten DM 0.50 für Unkosten beizulegen.
In Frankreich ... Naida Anderson ... USA 430 C 50 Western Avenue ...
BON für einen Versuch SVELTOR
DER STERN

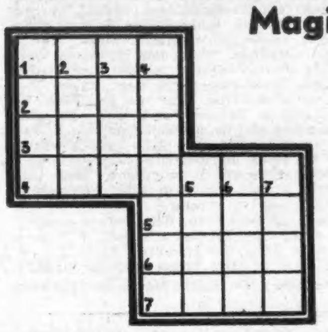
Bei Familienfeiern
Hochzeiten, Verlobungen, überhaupt wenn Gäste kommen, setzen Sie Ihre selbstgemachten Liköre vor, aber aus REICHEL-ESSENZEN Marke „Lichtherz", den natürlichen Likörgrundstoffen aus Kräutern und Früchten. 50 Sorten in Drog. und Apoth. erhältl. Verlangen Sie umsonst u. portofrei das ABC der guten Schnäpse, ein Lexikon für Feinschmecker von OTTO REICHEL G.M.B.H. BAD HONNEF AM RHEIN 174

Kopf, Herz und Fuß

Berg, Ball, Aller, Konsul, Lamm, Aden, Halm, Zinn, Theo, Vene, Kora, Hela, Ross, Kurt, Halter, Liter, Nabe, Sattel, Ader, Kuss, Falle, Plan, Sorte, Pille, Esche, Rand, Gatte, Edam, Karte, Schaber, Leere, Leine, Birne, Akt, Bluse, Kante, Beten, Linse, Spalier, Maler, Pfand, Argus.

Bei den vorstehenden Wörtern ist jeweils ein Buchstabe gegen einen anderen auszuwechseln, so daß neue sinnvolle Wörter entstehen, und zwar bei den ersten vierzehn Wörtern ist der letzte Buchstabe, bei den nächsten vierzehn Wörtern der erste Buchstabe und bei den letzten vierzehn Wörtern ist der mittlere Buchstabe gegen einen anderen auszutauschen. Bei richtiger Lösung der Aufgabe ergeben die neu eingesetzten Buchstaben — in der angegebenen Reihenfolge hintereinander gelesen — einen Sinnspruch.

Magisches Doppelquadrat



Wörter der nachstehenden Bedeutung sind so in die Felder der Figur einzutragen, daß sie waagerecht und senkrecht gleich lauten:

1. Behälter für Pasten,
2. sehr hartes Metall,
3. Sitzgelegenheit,
4. von fremdem Gebiet eingeschlossener Staatsteil,
5. Blutgefäß,
6. Teil des rheinischen Schiefergebirges,
7. weiblicher Vorname.

Zweierlei

Der Jäger lädt die Flinte
mit meinem Rätselwort.
Geschüttelt fliegt's im Winter
zum warmen Süden fort.

Auflösungen im nächsten Heft

Auflösungen aus Heft Nr. 49

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Leda, 3. Lido, 5. Met, 6. Noe, 7. Alm, 9. Agent, 11. Ode, 12. Nab, 14. Enkel, 16. Egell, 18. Alpen, 21. Laute, 24. Ire, 25. Elf, 27. Zunge, 29. Mob, 30. Spa, 31. Rot, 32. Anis, 33. Tram. — Senkrecht: 1. Lek, 2. Angel, 3. Lenne, 4. Olm, 5. Made, 8. Maul, 9. Ade, 10. Tag, 11. Okapi, 13. Beruf, 15. Nil, 17. Lot, 18. Atom, 19. Erz, 20. Neuss, 21. Legat, 22. Ale, 23. Etat, 26. Boa, 28. Rom.

Von Stufe zu Stufe: 1. Endemie, 2. Rentner, 3. Brenner, 4. Schenke, 5. Schiene, 6. Spanien.

Silbenrätsel: 1. Note, 2. Überzieher, 3. Totem, 4. Ziehharmonika, 5. Elisabeth, 6. Nebukadnezar, 7. Mahler, 8. Urchristentum, 9. Seidenspinner, 10. Sessel, 11. Mirakel, 12. Aluminium, 13. Ninive, 14. Delirium, 15. Etat, 16. Namenstag, 17. Arno, 18. Ubier, 19. Gletscher, 20. Elritze, 21. Niederlande, 22. Badeanstalt, 23. Lektion, 24. Ischias; die 1. Buchstaben von oben und die 3. von unten ergeben: „Nützen muß man den Augenblick, der einmal nur sich bietet".

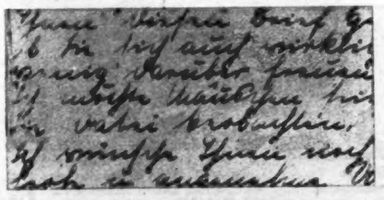
Magisches Quadrat: 1. Regel, 2. Ebene, 3. Geige, 4. Enger, 5. Leere.

Graphologie

Schriftbild und Schriftanlyse von

R. G., weiblich, 30 Jahre

Ein offener, warmherziger und sehr liebefähiger Mensch spricht aus dieser Schrift einer einfachen, geraden Frau von durchaus lauterer Gesinnung. In ihren Gefühlen durch ihr stets gleichbleibendes Wohlwollen bestimmt, ordnet sie sich ihrem Umkreis gern unter, braucht im Grunde immer Menschen, denen sie innerlich nahe sein kann, so wie sie gesellig ansprechbar ist und gern überall mittut, wo es etwas Schönes zu erleben gilt. Sie ist sehr anhänglich und in ihren Neigungen von gleichbleibender Konstanz, sehr rührig in ihrer bewegungsfrohen Art, ohne je ungeduldig zu werden. Ein guter Kamerad in allen Lebenslagen, der sich instinktiv anpassen kann und allerdings immer in einer gewissen inneren Abhängigkeit von den Menschen ist, denen er seine Neigung einmal geschenkt. Viel frauliche Wärme und Zärtlichkeitsverlangen paaren sich mit dem Gefühl auch selbstloser Hingabe an andere. In ihrem Umgang bei aller Herzlichkeit von stets guter Haltung und Selbstbeherrschung ist sie ein mehr der Wirklichkeit zugehörender Mensch, der Tatsachensinn und Beobachtungsgabe mit Vordenklichkeit und wirtschaftlicher Berechnung zu verbinden weiß.



—— Hier ausschneiden! ——

Wenn Sie mit einer Handschriftenprobe, unter Beifügung eines genau adressierten Freiumschlages, per Einschreiben, diesen

STERN-Gutschein für Schriftanalyse

an uns einsenden, erhalten Sie von unserem Mitarbeiter eine graphologische Charakterskizze zum ermäßigten Preis von 2,— DM (statt 4,— DM), bei Voreinsendung des Betrages, angefertigt. Nachnahmen werden nicht berücksichtigt. Die Einsendung muß den Vermerk „Graphologie" tragen. Angabe von Alter und Geschlecht erforderlich. Schriftproben erhalten Sie zusammen mit der Analyse spätestens innerhalb vier Wochen zurück. 50/50

Eukutol Hautpflege

DAS EUKUTOL-SYSTEM:

Abends:

EUKUTOL 6

Das fetthaltige biologische Hauttonikum Eukutol 6 nach gründlicher Reinigung der Haut stark auftragen und über Nacht gut einwirken lassen (Hautnahrung).

Morgens:

EUKUTOL-GESICHTSTAU

Die durch erhöhte biologische Aktivität der Haut verursachten Absonderungen mit einem mit Gesichtstau gut getränkten Wattebausch gründlich entfernen.

Für den Tag:

EUKUTOL 3

Die hautmattierende Hormon-Schönheitscreme dünn auftragen und gut verreiben. Hautbelebend und hautverschönend und zugleich eine ideale Pudergrundlage.

Das EUKUTOL-SYSTEM gibt Ihnen die Gewißheit einer biologisch richtigen und kosmetisch hochwertigen Hautpflege

Ein Weihnachtsgeschenk
für jeden Ostvertriebenen,
insbesondere Schlesier

Heimatkalender

Herausgeber: Geistl. Rat Georg Goebel

Ein wirkliches Heimatbuch
mit 128 Textseiten und vielen Bildern

Einzelpreis 1,50 DM

*

Bestellungen an:

Zeit-Verlag E. Schmidt & Co.
Hamburg 1, Pressehaus

Postscheck-Konto 1290 00

SIMI – schmeichelnd wie sein Name – erfrischt wie ein Bad, baut auf und gibt dem Teint jenen einzigartigen Schimmer der großen Welt. Abends reinigen, morgens Poren schließen mit SIMI-Special, dem ganz milden Hautpflegewasser mit Kampfer und Hamamelis.

SIMI-Erzeugnisse haben Weltruf!

Leserbriefe

Pro und –

Mich interessierte der in der Nr. 47 vom 19. 11. 1950 erschienene Leserbrief des Herrn Hans P. Schleier. Ich kenne den Herrn General Ramke sehr gut, und kann Herrn Schleier versichern, daß es für jeden anständigen Deutschen eine Ehrenpflicht ist, dafür einzutreten, daß aufrechte deutsche Männer, wie General Ramke einer war, Gerechtigkeit widerfahren möge. Das Nürnberger Schauspiel darf sich nicht wiederholen. Man nennt solche Methoden „Verbrechen gegen die Menschlichkeit", nur mit dem Unterschied, der Sieger erhält eine Auszeichnung und der Unterlegene den Strick. Es ist in der Haager Landkriegsordnung unzweideutig festgelegt, daß Freischärler ohne militärische Erkennungszeichen nicht als Soldaten zu behandeln sind. General Ramke tat das, was heute noch in Indochina und Korea geübt wird. Es kann nur zu hoffen bleiben, daß genügend Einsicht in den verantwortlichen französischen Stellen vorhanden ist, um General Ramke Gerechtigkeit und ein freisprechendes Urteil zu geben.

Schwarmstedt — Jan P. Block

– contra

Endlich lese ich mal in Ihrer Zeitschrift Nr. 47 unter den Leserbriefen von dem berühmten (berüchtigten) General Ramke. Als Brestkämpfer habe ich den Rummel mitgemacht und kann Ihnen nur sagen, daß die Haft des Generals berechtigt ist. Daß dieser Held, der die Parole ausgab, bis zum letzten Mann und zur letzten Patrone Brest zu halten, um dann auf eine Insel zu flüchten, noch am Leben ist, wundert mich sehr. Ich könnte Ihnen von diesem General, der von der untersten Stufe kam, und nur auf Grund seines nationalsozialistischen Fanatismus' es zum General gebracht hat, mehr erzählen. Zweimal kamen die amerikanischen Parlamentäre, um mit ihm zwecks Kapitulation zu verhandeln. Aber er lehnte ab mit der bekannten Parole. Die neue Front war ca. 1500 km vor Brest schon in Aachen und Metz. Hätten wir unseren Marine-Stadtkommandanten behalten, wären es 30 000 Tote weniger in diesem Wahnsinnskrieg gewesen.

Hattersheim/Main — Gg. Mades

Geschädigt

Ich habe Errol Flynn nicht zu meinem Filmliebling erkoren. Und trotzdem glaube ich, daß das in Ihrer Nr. 47, Seite 3, veröffentlichte Foto zu Errol Flynns Entlastung dienen sollte. Dem Foto nach zu urteilen, scheint Mademoiselle Dervin trotz ihrer damals 15 Jahre sich ganz gut mit Mr. Flynn unterhalten zu haben — auf einem Schiff, vielleicht auf seiner Jacht, wie es das Bild vermuten läßt. Aber sie soll dann bitte nicht von Gewaltanwendung sprechen und noch eine Entschädigung verlangen. Vielleicht war diese Gewaltanwendung sogar nur eine Folge ihres Verhaltens? Es gehört schon etwas Naivität dazu, die Öffentlichkeit, im Zusammenhang mit diesem Foto, von der „Untat" Errol Flynns überzeugen zu wollen. Und selbst, wenn er kein ganz reines Gewissen hat, so kann ich Errol Flynn sein Verhalten nicht verübeln.

Das ist meine Meinung zu diesem Thema. Ich finde es einfach lächerlich von der „Geschädigten", darum noch Staub aufzuwirbeln. Sie sollte lieber schweigen, — oder will sie durch diese Affäre auf der Ruhmestafel des amerikanischen Films verewigt werden?

Berlin-Schmargendorf — Ilse Pischke

Grüner Reiter

Der Pater Rupert Mayer (STERN Nr. 46) war nicht nur ein heiligmäßiger Mann, er war einstens auch ein lebensfroher Student. Wie viele aus seiner schwäbischen Sippe, war er Tübinger Guestfale. Bevor ihm im ersten Weltkrieg als Divisionspfarrer an der rumänischen Front ein Artilleriegeschoß sein linkes Bein völlig zerschmetterte, war er in Tübs bei seinen „grünen Reitern" auch noch als alter Herr manches Mal in den Sattel gestiegen. Sein Leben lang hat er den grün-weiß-schwarzen Farben mit Treue und Begeisterung angehangen. Zum 50. Stiftungsfest im Jahre 1909 telegraphierte er aus Feldkirch nach Tübingen:

„Vivat hoch Guestfalia
Dem Aug' zwar fern, dem Herzen nah,
Es grüßt Euch herzlich allzumal
In alter Treu' der Hannibal.
Der bösen Jesuiten einer."

Hannover-Süd — Dr. Heinz Mecke de Swebussin

Sterntag

Zu dem Leserbrief auf Seite 12 im STERN Nr. 46 . . . . über alles in der Welt, muß ich ehrlich eingestehen, daß Mrs. Gisela Evans mir sehr aus der Seele gesprochen hat. Mein Brief an Sie war fertig nur noch nicht abgeschickt, da kommt der STERN, und ich war nicht so erstaunt über diesen Brief, daß ich vor Freude gelacht und geweint habe.

Mein Mann hat sich getröstet, daß es auch noch andere Ehemänner gibt, denen es am Sterntag genau so geht, wie meinem Mann, . . . wenig oder angebranntes Essen. — Den STERN bekomme ich jeden Freitag mit der Morgenzeitung geschickt, und so haben wir uns eben geeinigt, daß mein Mann am Freitag selbst besorgt, was zu besorgen ist und ich den Tag als Sterntag ansehe.

Wie sehr kann ich Mrs. Evans verstehen, weil auch wir den Wunsch haben: wieder zurück nach Deutschland.

Harrow/Engl. — Erica Barnett

Breidhaupt

In dem Artikel „Würden Sie auf Deutsche schießen lassen, Herr General?" unseres Heftes Nr. 47 ist der Name des als Gruppenkommandeur Sachsen-Anhalt designierten ehemaligen Offiziers fälschlicherweise als „Breithaupt" angegeben. Er lautet richtig „Breidhaupt". Der Träger dieses Namens war Generalleutnant der Armee.

Die Red.

Formen-Schönheit

ULTRAFORM

Hygiena-Institut Berlin W15/93

Raucher

Rasche Entwöhnung Reichspatent. Näh. frei. CH. SCHWARZ, Darmstadt, Osannstr. 226/113

Grau?

Spezial-Haaröl beseitigt graue Haare. Garantie. Näh. frei. Ch. Schwarz, Darmstadt, A/113

Markenporzellan

Golddekor Eß- u. Kaffeeservice. Neuzeitliche Muster. Ratenzahlung. Abbildungen u. Angebote unverbindl.
Firma SOBEMA, Essen 145

Weihnachtsüberraschung für Bücherfreunde
Vier gute und spannende Romane namhafter Autoren, etwa 1200 Seiten, Halbleinen in Geschenkpackung zum
WERBEPREIS VON NUR DM 10.–
Trotz Papierknappheit
Einzelabgabe pro Buch 3,50 DM. Angabe ob Frauen-, Abenteuer- oder Jugendbücher erwünscht.
Sie werden begeistert sein!

anliegende Ohren

BEI KOPFWEH

Nervenschmerzen, Unbehagen, bei Grippe, Rheuma u. Schmerzen in kritischen Tagen hilft das altbewährte Citrovanille. Bekannt durch die rasche u. zuverlässige Schmerzbeseitigung, ohne Beeinträchtigung der Leistungsfrische. In Apotheken Pulver od. Oblaten 85 Pfg.

CITROVANILLE

10 Tage gratis Entfettung

Eine kostenfreie Zehntagekur, von der Sie schon bis zu acht Pfund abnehmen können, erhalten Sie zur Wiedereinführung. Schreiben Sie sofort an Dr. Werner Janssen, Pharm. Prod., Essen 441. Rückp. erbeten

Hämorrhoiden

DR. HOBEIN & CO., BONN W 488. Rückporto erbeten

DAUERHAFT ENTHAART ohne Nachwuchs durch Wurzelverödung! GESICHTS- u. KÖRPER-HAARE

DAMEN BART

werden durch d. ärztl. empf. Kurmittel L'ORIENT-HAAREX in drei Min. restlos bis in d. Wurzeln beseitigt u. der Nachwuchs verödet. (Patent WZ.) Lauf. begeist. Anerkennung über Dauererfolg auch b. starker Behaarung: Unschädl. u. vollk. schmerzl. Orig. Präp. m. Beratg. DM 4,80. Kurpackg. DM 8,— v. Alleinherst.: L'ORIENT-COSMETIC S. THOENIG (22 a) WUPPERTAL-VOHWINKEL 133 z

NIE MEHR KRANK SEIN

8 Aufl., 220 Seiten mit einem Porträt des Verfassers. Gebunden DM 13.—.
Jeder aufmerksame Leser wird diesem Werk vieles verdanken. Es enthält die Summe der Erfahrung eines Mannes, der als fünfzigjähr. Arzt von seinen Kollegen aufgegeben wurde und dann sein Schicksal selbst in die Hand nahm. — Versand portofr. geg. Nachnahme od. mit Zahlungserleichterung. Verl. Sie Prospekte.
Konstanz / Bodensee, Postfach

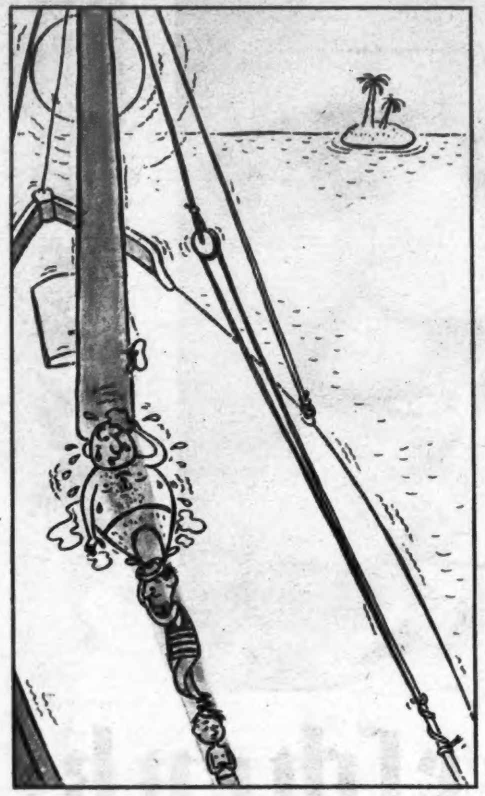
Wollen Sie sich die fortlaufende Lektüre des „Stern" sichern, so schneiden Sie diesen Gutschein aus, und senden Sie ihn, mit Ihrer Anschrift versehen, an:

Die große Jllustrierte „Der Stern", Hamburg 1, Curienstr. 1 (Pressehaus)
Ich abonniere die große Jllustrierte „Der Stern" ab 1. 1. 1951 zum Preise von 1,70 DM monatl. zuzügl. Zustellgebühr. - Die Nummern 51 und 52 erhalte ich gratis zugestellt.

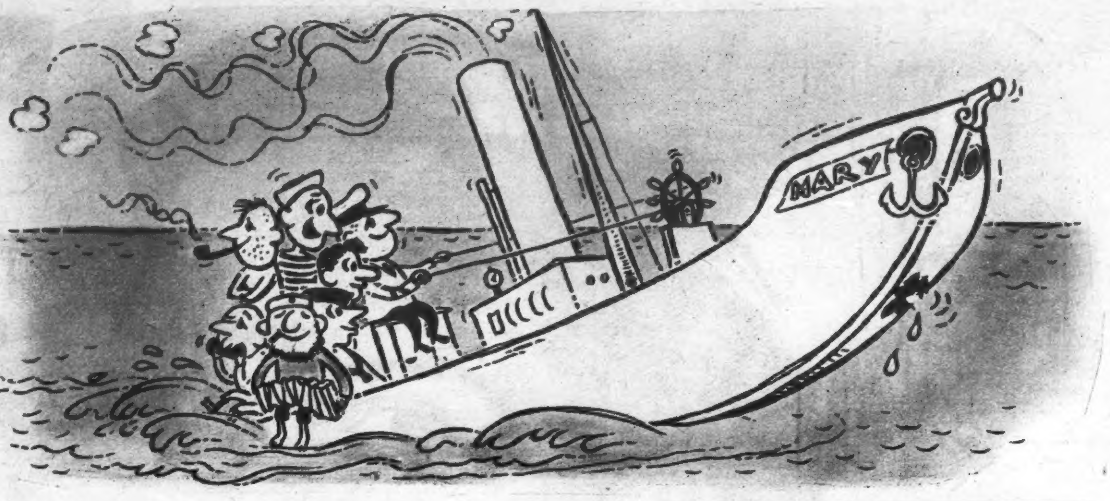
Es spricht sich rund von Mund zu Mund **Diplona** macht das Haar gesund

Fromme Seeleute

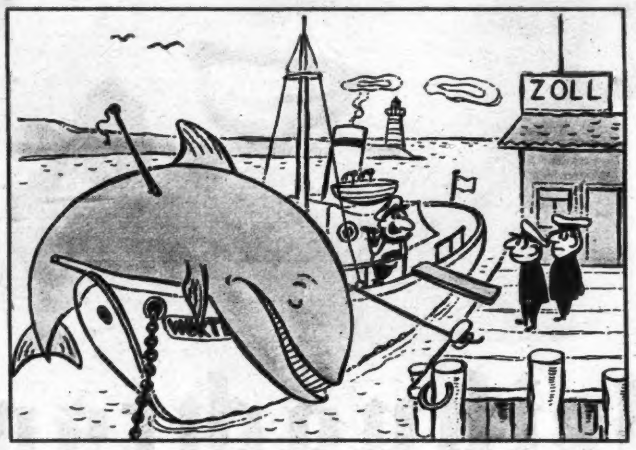
Im Mastkorb saß: Pierre L'Amare



„... Boys — noch acht Tage diese Hitze und ich paß' in den Schatten!!"



„Eine prima Idee, Käpt'n — so schaffen wir's bis zum Hafen!"



„Den habe ich mir nur zur Erinnerung mitgenommen — Souvenirs sind ja zollfrei!"

„— — wollt ihr nicht lieber doch bald die Rettungsboote fertigmachen?"

.. nicht nur vom Sportsmann — auch von seiner Armbanduhr. Deshalb bevorzugt der Sportler die DUGENA, die stärkster Beanspruchung gewachsen ist. Sie zeigt ihm zuverlässig die genaue Zeit an und betont die gewisse sportlich elegante Note. Diesen idealen Zeitmesser für den Sportsmann erhalten Sie nur im DUGENA-Mitgliedgeschäft, kenntlich am roten Kreis im Dreieck.

Dugena

Wer dieses Zeichen führt, berät Sie gut!

Dieser Punkt kennzeichnet die wertgesteigerte Nivea-Zahnpasta

Der besondere Wert liegt in der erhöhten Reinigungskraft des sahnigen Schaumes, der schonenden Pflege durch den mikrofeinen Putzkörper und in dem nachhaltig erfrischenden Pfefferminz-Aroma.

7D9

Ein Weihnachtsgeschenk,

das wir selbst auf unserem Gabentisch nicht missen möchten, und mit dem wir auch anderen eine Freude bereiten wollen

Das Weihnachtsfest ist wie kein anderes Fest des Jahres dazu geeignet, Freude zu bereiten.

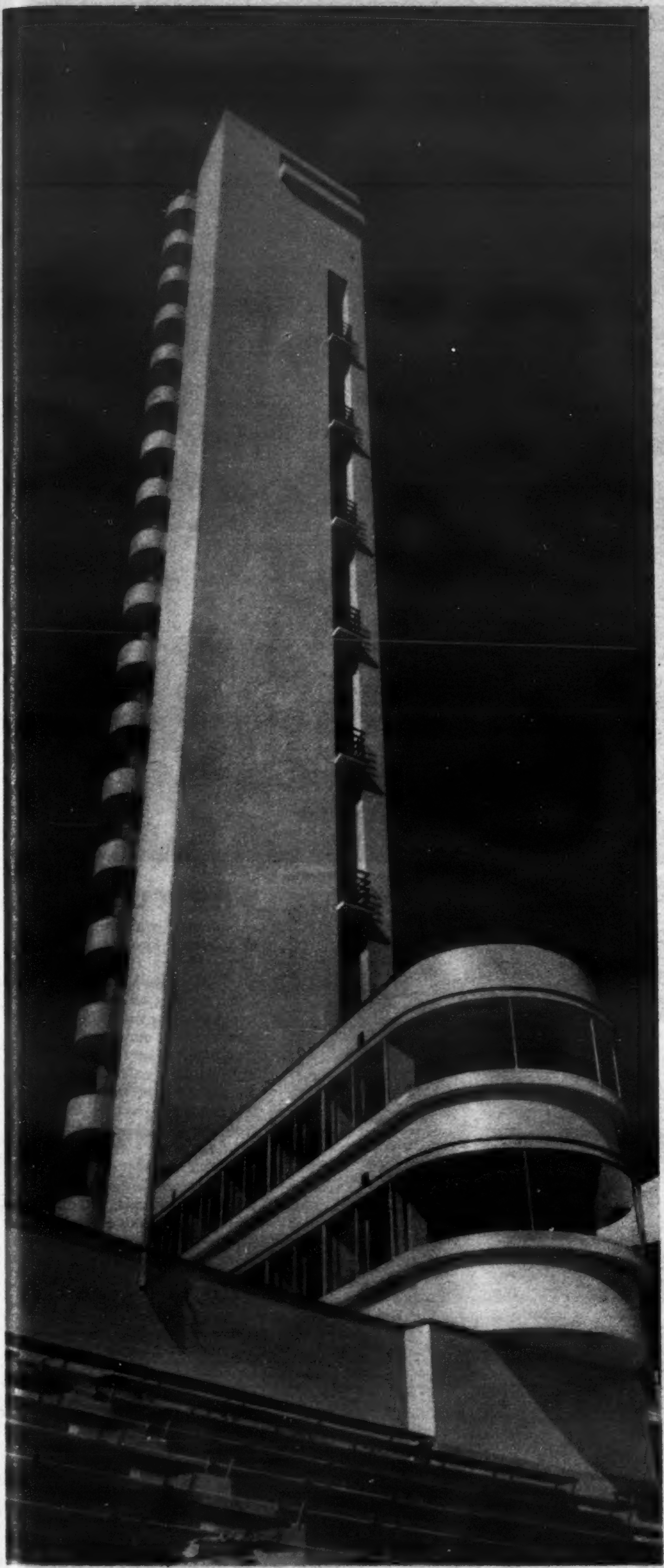
Zu den willkommenen Gaben gehören auch die Dinge des täglichen Bedarfs, und unter diesen nimmt die PALMOLIVE-SEIFE eine bevorzugte Stellung ein, zumal wenn sie in so festlicher Packung auf den Gabentisch gelegt wird.

Sie werden daher Ihren Angehörigen und Freunden Freude bereiten, wenn Sie ihnen die schöne, festliche 3-Stück-Packung als Zeichen Ihres Gedenkens bescheren.

* * *

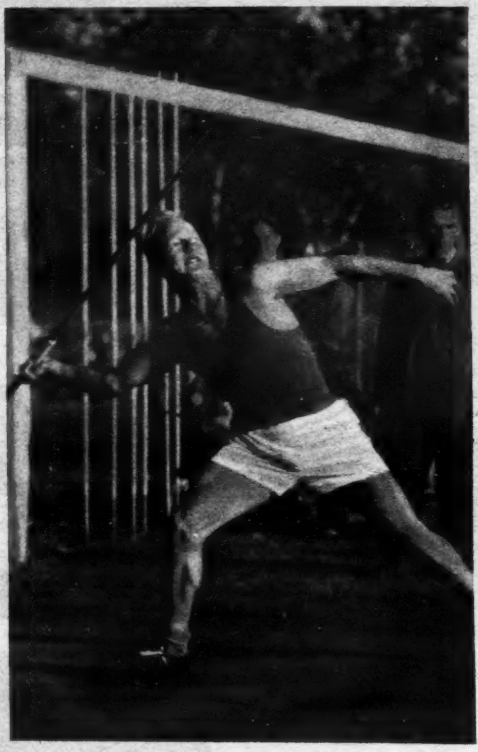
Weihnachts-Packung
INHALT
3 Stück
DM 3.-

Mehr als Seife – ein Schönheitsmittel

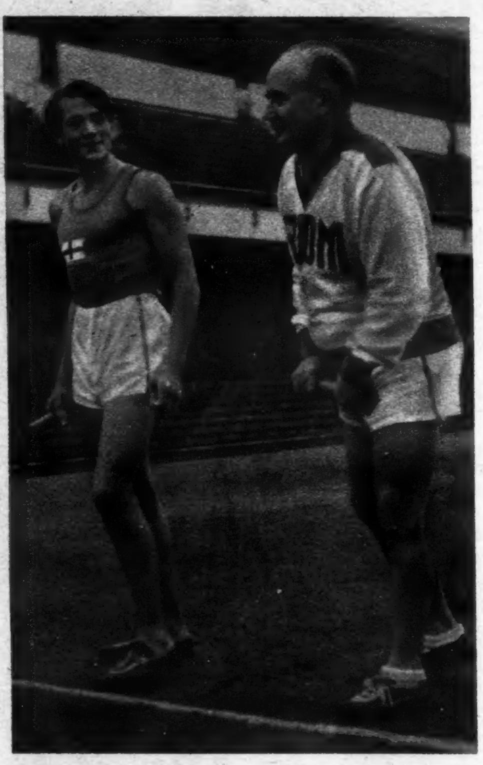


72 m hoch ist der Eisenbetonturm des Olympiastadions in Helsinki, das termingerecht vor 10 Jahren zu den olympischen Spielen, die Finnland ausrichten sollte, in der finnischen Hauptstadt fertiggestellt worden war. Erst zwölf Jahre später werden sich nun die Besten der Welt in der neuen Arena der 70 000 treffen. Über 400 000 Besucher erwartet Suomis Hauptstadt mit ihren 300 000 Einwohnern. Selbst die Behörden wollen ihre Amtsräume für die Gäste zur Verfügung stellen

Allein neben den Amerikanern und Japanern können als europäische Stabhochspringer noch die Finnen bestehen. *Valto Olanius (links) und Sukka Piironen (rechts), die von dem alten Rekordmann Erkki Kataja (Mitte) trainiert werden, können als 4,25-m-Männer vielleicht eine der drei Siegermedaillen für das alte Abendland retten*



Ein Schüler Nikkanens, *des finnischen Weltrekordmanns im Speerwerfen, der die 78-m-Marke überschritt, ist Toivo Hyytiäinen. Bei den Brüsseler Europameisterschaften 1950 warf er den Speer 74,55 m weit. Kaum unter 70 m liegen seine Weiten beim Training, in dem er eine Serie von Speeren benutzt, die hinter ihm im Boden stecken. Er ist ein sicheres As Finnlands für die Olympiade*



Kolehmainen, *Sieger auf der Olympiade von 1912 über 5000 und 10 000 m, ist einer der großen Namen des finnischen Sports. Aber der 61jährige steht noch lebendig in Fleisch und Blut auf der Aschenbahn (rechts) und trainiert Finnlands große Läuferhoffnung, den 21jährigen Ilmar Taipale (links), der über 1500, 3000 und 5000 m in diesem Jahre europäische Spitzenzeiten erzielte*

Die letzten Hellenen

Finnland rüstet für die Olympiade 1952

Achtundsiebzig Goldmedaillen haben die finnischen Athleten seit Beginn der olympischen Spiele ihrem kleinen Volke dort oben „am Rande des Abendlandes" geholt. Diese Finnen sind die letzten Hellenen unseres Zeitalters, ein Volk von Sportlern, Leichtathleten, Skiläufern, Schwimmern und — wenn es sein muß — Kriegern. Dieses Vier-Millionen-Volk rüstet sich zur neuen Olympiade 1952, und kein Volk der Erde hat wohl so wie das finnische Anspruch darauf, endlich die Spiele einmal ins eigene Land zu bekommen, denn in keinem ist der olympische Gedanke des Wettkampfs im griechischen Sinne noch so lebendig wie in dem Volke von Suomi.

Er reißt sie zum letzten Krafteinsatz mit, wenn er an die Aschenbahn springt und den Läufern zuruft — Paavo Nurmi, dessen Name wie eine Legende ist, lebt heute als Trikotagenhändler in Helsinki. Aber allsonntäglich treibt es ihn in das Stadion, wo viele Tausend Menschen die Wettkämpfe verfolgen. Und die Gegenwart des größten Sportmanns unserer Zeit ist den jungen Läufern, die als Mittel- und Langstreckler die Runden drehen und die 1952 Finnlands Farben vertreten sollen, Motor und Ansporn FOTOS: BAHR

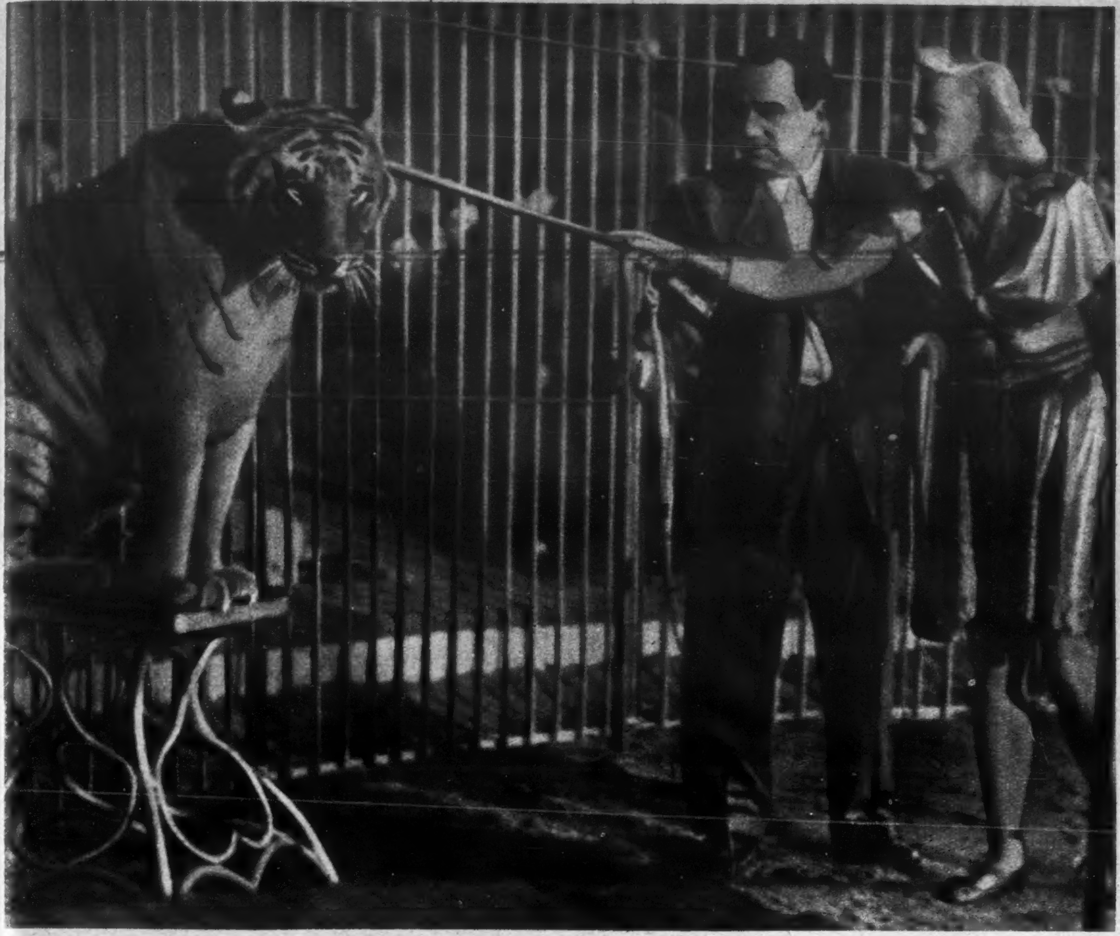
SO GEHT MAN IN AMERIKA *strahlte die bezaubernde französische Filmschauspielerin Cecile Aubry die Fotografen an. Cecile ist gerade aus den Staaten zurückgekommen, ihre Koffer voll neuester Modelle, und ließ sich bewundern. Die Pariser Modekönige sind verschnupft. Dennoch: die enganliegende Kombination aus schwarzem Samt, die in einem New Yorker Salon für Ceciles Rolle als „Schwarze Rose" entworfen wurde, ließ die Pariser ein bißchen nervös werden* FOTO: SCOOP

DER KOLLEGE

ein Camion-Laster von 20 t nahm den kleinen „Rovin", ein französisches Fabrikaı (links), anscheinend nicht recnt für voll. Als der „kleinste Wagen der Welt" (so nennt man ihn voller Stolz) seine Jungfernfahrt durch Paris machte und unter einer Laterne parkte, drückte der große ihn mit dem ganzen Gewicht seiner 20 t plus 14 t Ladung gegen eine Wand und fraß ihn buchstäblich auf (oben). Was von dem kleinsten Wagen der Welt danach übrigblieb, ist nicht angetan, die Herzen seiner Käufer höher schlagen zu lassen, doch ist ein solches Erwachsenenspielzeug nun einmal nicht auf derartige Kraftproben eingerichtet

FOTO: COORDINATION

VIELE HEISSEN KAIN *ist der Titel des ersten Nachkriegsfilms der Internationalen Filmkunst-G.m.b.H. Er wird unter der Oberleitung von Eugen A. Borkum in den ehemaligen Kasernen von Hamburg-Rahlstedt gedreht. Neben der großen Französin Françoise Rosay (links) spielen Ernst Deutsch, Walter Franck, Käthe Dyckhoff und der kleine Peter Czeike aus Wien (rechts), dem man ein ungewöhnliches Talent nachsagt. — „Ich liebe Deutschland sehr", sagte Madame Rosay bei ihrer Ankunft in Hamburg, „aber mich erschüttern die Gesichter der Frauen, in denen ich Not und Verzweiflung sehe"* FOTO: KLAUS KALLMORGEN



Der Tiger Akbar ist eine heimtückische Dame. Für diese Art Liebkosungen blonder Mädchen hat sie gar nicht viel übrig. Während 3000 Zuschauer von ihr in Atem gehalten werden, surrt unbemerkt die Kamera. Kaum einer weiß, daß er jetzt Darsteller in Harry Piels neuem Film ist, daß er mit seinem Eintrittsgeld für den Zirkus den Film mitfinanziert und überdies den in Köln lebenden Ostflüchtlingen ein Weihnachtsgeschenk macht

In der Luft hängen fünf junge Mädchen. Im Zirkusprogramm bilden sie buchstäblich den „Höhepunkt“, vor der Kamera spielen sie nur eine kleine Rolle. Für seinen neuen Film hat Harry Piel die besten Zirkusnummern nach Köln verpflichtet. Das Komparsen-Publikum kam voll auf seine Kosten; Harry sparte runde 60000 Mark Gagen

HARRY filmt wieder

und Kölns Oberbürgermeister ist Komparse

In alter Frische ist Harry Piel wieder da. Mit wiegendem Weltmann-Schritt, mit dem vortrefflichen Fausthieb an die Halunken-Schläfe und — er wäre sonst kein echter Piel — mit der Leidenschaft für alles, was Tier ist. Ein bißchen älter ist er geworden, der Harry, aber trotzdem, sein neuer Film, „Der Tiger Akbar“, soll rasant und aufregend werden wie die unvergeßlichen „90 Minuten Aufenthalt“. Daß überdies ein Problem gelöst wurde, das allen Filmgesellschaften viel Kopfzerbrechen machte, nämlich die Bezahlung der oft zahlreichen Komparsen — ist Harrys Verdienst am Rande

Harrys Hand an der Beduinenkehle — welch männlich Herze wollt' da nicht höher schlagen! Harry, der seine Filme in eigener Produktion und Regie dreht, weiß genau, was sein Kinopublikum von ihm erwartet: mindestens eine handfeste Rauferei. Auch diesmal geht es offensichtlich wieder hart auf hart. Noch liegt Harry am Boden, aber Geduld! Gleich kommt der berühmte Harry-Piel-Schwinger, und der Beduine ist ein halbtoter Mann

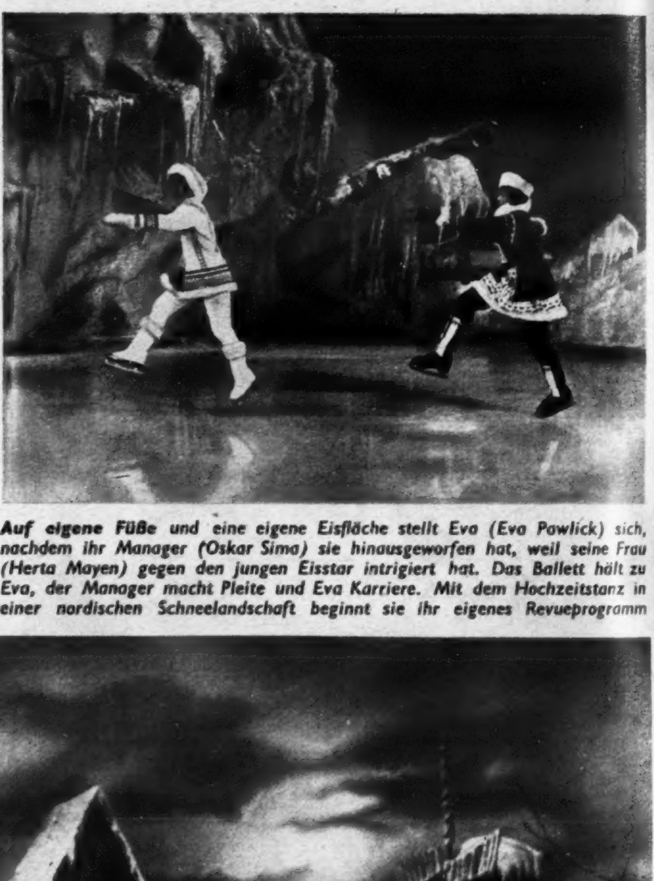
Edelkomparse und Oberbürgermeister von Köln Dr. Schwering kam im dunklen Zweireiher und durfte in der Loge sitzen. So wurde das Komparsen-Problem gelöst: anstatt den 3000 Komparsen eine Tagesgage von 60000 Mark zu bezahlen, lud Harry Piel die Kölner in den Zirkus, kassierte das Eintrittsgeld und — filmte

Im Hintergrund: Harrys Frau. Seit Jahrzehnten schon ist sie Zeuge manch aufregender Begegnung zwischen ihrem Mann und allerlei wildem Getier. Auch diesmal hat sie bange Sekunden durchgestanden, als die Tiger in den Manegenkäfig getrieben wurden, wo Harry sie mit der Peitsche erwartete. Aber nun ist die Gefahr vorbei - : Beifall dem Dompteur, ein Lächeln dem Gatten FOTOS: HELLMUT PRINZ

Der Stern

Eva reist ins Eis

Jahre nachdem „Der weiße Traum" ausgeträumt ist, kommt ein farbiger Revue-Film ins Wiener Atelier und aufs Eis. Der Rosenhügel, wo Georg Jakoby „Die Zukunft tanzt" dreht, mußte allerdings erst vereist werden, bevor Eva Pawlick ihre mit dem 2. Weltmeistertitel im Eiskunstlauf prämiierten Pirouetten drehen konnte. Neben der Wiener Eisrevue wagen sich Oskar Sima, Herta Mayen und Hans Holt auf die glatte 30 qm große Kunsteisfläche.



Auf eigene Füße und eine eigene Eisfläche stellt Eva (Eva Pawlick) sich, nachdem ihr Manager (Oskar Sima) sie hinausgeworfen hat, weil seine Frau (Herta Mayen) gegen den jungen Eisstar intrigiert hat. Das Ballett hält zu Eva, der Manager macht Pleite und Eva Karriere. Mit dem Hochzeitstanz in einer nordischen Schneelandschaft beginnt sie ihr eigenes Revueprogramm

Der bunte Traum, den Eva in der Hochzeitsnacht träumt, zeigt ihr einen hübschen jungen Holländer (Ronny van Gonpel), der mit Schlittschuhen über eine rollende Tonne springt

Auf klobigen Holzschuhen sieht Eva sich im Traum über das Eis der holländischen Teichlandschaft gleiten. Beim Hochzeitstanz hat der Bräutigam ihr eine holländische Puppe, einen persischen Schleier und einen venezianischen Spiegel geschenkt. Nacheinander führt ihr Traum sie in diese drei Länder. In Holland tanzt sie den Holzschuhtanz und in Venedig eine feurige Eistarantella FOTOS: KNOBLOCH